

sein so nicht angezogen«, lispelt sie. »Wir auch nicht«, klingt neben mir eine muntre Stimme und dann schleicht sich ein kleines, weiches Händchen in meine tapfre Rechte, die die »schwarze Slang« entfernt von Miß Mabels jungfräulichem Lager. Und das »baby« flüstert mir zu: »Das haben Sie aber fein gemacht, Lotte; die böse Sieben verdiente längst eine Strafe.« Ich drückte ihr verständnisinnig die Hand. »Sehen Sie doch Lilly Kronheim an«, fährt sie fort. »Wo hat sie denn ihre schönen blonden Locken gelassen?« Ach, Lilly, unsere »*beauté*«, groß, schlank, weiß und rosig, blauäugig, stolz und hochmütig wie eine Fürstin, dabei nichts weniger als geistreich – sie weist statt des goldblonden Lockengerings ein winziges, farbloses, chinesisches Zöpfchen auf. Also Pariser Fabrikat diese Lockenfülle, ihrer Schönheiten schönste! Wir stießen eine die andre lachend an, und unsere *beauté* verduftete. »Kostbare Entdeckung, Ilse. Warte, Deinen Hochmut wollen wir Dir austreiben, schöne Lilly.« – Ilse kam die Nacht mit auf mein Zimmer, und mit Praliné aßen wir in meinem Bett enganeinander geschmiegt Bruderschaft und schlossen ein Schutz- und Trutzbündnis und schmiedeten bis an den hellen Morgen Pläne zu unserem Vergnügen und anderer Ärger. Aber getrost, mein blonder Engel, Dir thut die Freundschaft keinen Abbruch. Du stehst [33] weltenhoch über allen andren »ohne Konkurrenz!« Ich bin und bleibe ewig

Deine
Dich zärtlich liebende
Lotte.

*

*

*

ADELHEID POPP

Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin

1909

[»Du bist schon ein großes Mädel«]

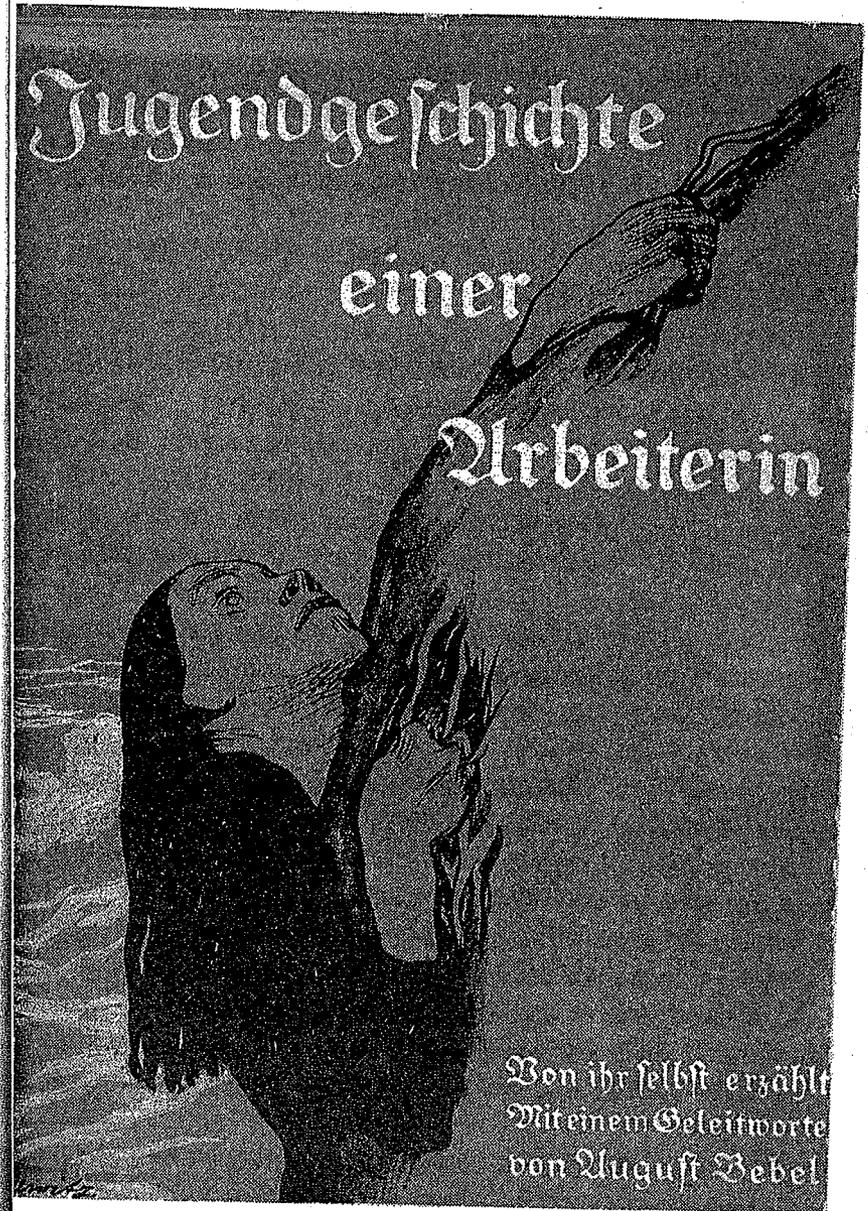
[10] »Du bist schon ein großes Mädel und mußt nun ordentlich verdienen«, sagte mir meine Mutter. Wie gerne hätte ich viel gelernt, Lehrerin zu werden, war mein Ideal, doch wäre es nahezu phantastisch gewesen, davon auch nur zu reden, das sah ich schließlich mit meinen zehn Jahren selbst ein. Wir zogen zu einem alten Ehepaare in eine kleine Kammer, wo in einem Bett das Ehepaar, im andern meine Mutter und ich, schliefen. Ich wurde in eine Werkstätte gegeben, wo ich Tücher häkeln lernte; bei zwölfstündiger fleißiger Arbeit verdiente ich 20 bis 25 Kreuzer im Tage. Wenn ich noch Arbeit für die Nacht nach Hause mitnahm, so wurden es einige Kreuzer mehr. Wenn ich frühmorgens um 6 Uhr in die Arbeit laufen mußte, dann schliefen andere Kinder meines Alters noch. Und wenn ich um 8 Uhr abends nach Hause elte, dann gingen die anderen genährt und gepflegt zu Bette. Während ich gebückt bei meiner Arbeit saß und Masche an Masche reihte, spielten sie, gingen spazieren oder sie saßen in der Schule. Damals nahm ich mein Los als etwas selbstverständliches hin, nur ein heißer Wunsch überkam mich immer wieder: *mich nur einmal ausschlafen zu können*. Schlafen wollte ich, bis [11] ich selbst erwachte, das stellte ich mir als das Herrlichste und Schönste vor. Wenn ich dann manchmal das Glück hatte schlafen zu können, dann war es erst kein Glück, dann war Arbeitslosigkeit oder Krankheit die Veranlassung. Wie oft an kalten Wintertagen, wenn ich abends die Finger schon so erstarrt hatte, daß ich die Nadel nicht mehr führen konnte, ging ich zu Bett mit dem Bewußtsein, daß ich morgens um so früher aufstehen müsse. Da gab mir die Mutter

nachdem sie mich geweckt, einen Stuhl in das Bett, damit ich die Füße warm halten konnte und ich häkelte weiter, wo ich abends aufgehört hatte. In späteren Jahren überkam mich oft ein Gefühl grenzenloser Erbitterung, daß ich gar nichts, so gar nichts von Kinderfreuden und Jugendglück genossen hatte. –

Das alte Ehepaar, bei dem wir wohnten, war sehr zweifelhaften Charakters. Die Frau lebte davon, daß sie jungen Mädchen und Frauen aus den Karten ihre Zukunft prophezeite. Auch mich ließ sie in meine Zukunft blicken, die sie mir aus den Karten mit den schönsten Farben malte. Natürlich spielte der Mann die Hauptrolle und ebenso natürlich ein reicher Mann. Diese Frau hätte für mich verhängnisvoll werden können. Sie sagte mir, dem zehneinhalbjährigen Kinde viele Schmeicheleien, schmückte mich mit Seidenbändern und gab mir Näschereien. Alles das könnte ich immer haben, versicherte sie, nur dürfe meine Mutter nichts davon wissen. Sie eiferte mich zu vielen Dingen an, die ich nicht zu tun wagte, weil sie mir ungehörig schienen.

[12] Zum Glück war meine Mutter mißtrauisch und wir mieteten ein Kabinett, das wir für uns allein hatten. Auch mein jüngerer Bruder kam wieder zu uns und brachte einen Kollegen mit, mit dem er das Bett teilte. So waren wir vier Personen in einem kleinen Raum, der nicht einmal ein Fenster hatte, sondern das Licht nur durch die Fensterscheiben erhielt, die sich in der Tür befanden. Als einmal ein bekanntes Dienstmädchen stellenlos wurde, kam sie auch zu uns, sie schlief bei meiner Mutter im Bett und ich mußte zu ihren Füßen liegen und meine eigenen Füße auf einen angeschobenen Stuhl lehnen.

Ein Jahr blieb ich Schafwollhäklerin und lernte eine ganze Anzahl Werkstätten kennen; denn wenn wir hörten, anderswo werde auch nur um einen Kreuzer für das Tuch mehr bezahlt, so mußte ich dorthin gehen. So kam ich immer in eine andere Umgebung und unter andere Menschen und konnte mich an keinem Ort recht eingewöhnen. Dadurch



erhielt ich Einblick in viele Familienverhältnisse. Der Ertrag der Ausbeutung so vieler junger Mädchen war überall die Grundlage der Existenz. Ich arbeitete wiederholt bei Beamten-gattinnen oder bei Angestellten kaufmännischer Berufe, wo die standesgemäße Lebensweise nach außen nur möglich war durch die Ausnützung unserer Arbeitskraft. Ich war überall die Jüngste von allen, und um nicht mit Rücksicht auf meine Jugend noch schlechter bezahlt zu werden, gab ich ein höheres Alter an, was ich ganz gut konnte, da ich über mein Alter groß war und weil mich mein [13] ernstes Wesen auch älter erscheinen ließ. Zudem mußte ich als älter gelten, damit nicht jemand verraten konnte, daß ich eigentlich die Schule besuchen sollte.

Ich war im zwölften Jahr, als meine Mutter für mich eine Lehre entdeckte. Ich sollte nun einen Beruf erlernen, von dem noch angenommen wurde, daß ein besserer Verdienst bei Fleiß und Geschicklichkeit zu erzielen sei. Natürlich konnte ich wieder, meines schulpflichtigen Alters wegen, nur zu einer Zwischenmeisterin in die Lehre kommen. Es war eine Verwandte, bei der ich nun, wieder zwölf Stunden im Tage lernte, aus Perlen und Seidenschnüren Aufputz für Damenkonfektion herzustellen. Ich erhielt keinen fixen Lohn; meine Verwandte berechnete bei jedem neuen Artikel, wieviel man in einer Stunde machen könnte und bezahlte dann die Stunde mit fünf Kreuzern. Hatte man größere Übung erlangt und dadurch die Möglichkeit mehr zu verdienen, so reduzierte sie den Lohn. Unaufhörlich, ohne sich auch nur eine Minute Ruhe zu gönnen, mußte man arbeiten. Daß dies von einem Kinde in meinem Alter schließlich nicht zu erwarten war und auch von keinem anderen zu leisten ist, weiß jeder, der selbst beurteilen kann, was zwölf Stunden anhaltender Arbeit überhaupt zu bedeuten haben. Mit welchem Verlangen sah ich immer nach der Uhr, wenn mich die zerstochnen Finger schon schmerzten und wenn ich mich am ganzen Körper ermüdet fühlte. Und wenn ich dann endlich nach Hause ging, an schönen warmen Sommertagen oder

im bitterkalten Winter, [14] immer mußte ich, wenn viel zu tun war, noch Arbeit für die Nacht nach Hause nehmen. Darunter litt ich am meisten, weil es mich um die einzige Freude brachte, die ich hatte.

Ich las gerne. Ich las wahllos, was ich in die Hände bekommen konnte, was mir Bekannte liehen, die auch nicht zwischen Passendem und Unpassendem unterschieden und was ich im Antiquariat der Vorstadt für eine Leihgebühr von zwei Kreuzer, die ich mir vom Munde absparte, erhalten konnte. Indianergeschichten, Kolportageromane, Familienblätter, alles schleppte ich nach Hause. Neben Räuberromanen, die mich besonders fesselten, interessierte ich mich lebhaft für die Geschicke unglücklicher Königinnen. Neben »Rinaldo Rinaldini« (der mein besonderer Liebling war), die »Katarina Kornaro«, neben »Rosa Sandor« die »Isabella von Spanien«, »Eugenie von Frankreich«, »Maria Stuart« und andere. »Die weiße Frau in der Hofburg« zu Wien, alle Kaiser Josef-Romane, »Die Heldin von Wörth«, »Kaisersohn und Baderstochter« vermittelten mir geschichtliche Kenntnisse. Ihnen reihten sich die Jesuitenromane an und in weiterer Folge die 100 bändigen Romane vom armen Mädchen, das nach Überwindung vieler und grauenerregender Hindernisse zur Gräfin oder mindestens zur Fabrikantens- oder Kaufherrns-gattin gemacht wurde. Ich lebte wie in einem Taumel. Heft um Heft verschlang ich; ich war der Wirklichkeit entrückt und identifizierte mich mit den Heldinnen meiner Bücher. Ich wiederholte in Gedanken alle Worte, [15] die sie sprachen, fühlte mit ihnen die Schrecken wenn sie eingemauert, scheinot begraben, vergiftet, erdolcht oder gefoltert wurden. Ich war mit meinen Gedanken immer in einer ganz andern Welt und sah nichts von dem Elend um mich her, noch empfand ich mein eigenes Elend. Da meine Mutter nicht lesen konnte, stand meine Lektüre unter keiner Kontrolle. So las ich mit 13 Jahren *Paul de Kock*, aber so harmlos ließen mich die frivolen französischen Erzählungen, daß ich bis in die kleinsten Details den Inhalt wieder erzählte und

nicht begriff, warum mein Bruder und sein Kollege lachten, wo ich nichts Erheiterndes gefunden hatte. Eine Stelle habe ich noch immer im Gedächtnis. Ein Marquis hatte ein Mädchen in ein Gebüsch geführt, und da stand dann ungefähr: »Als sie wieder heraus traten, ging das Mädchen bleich und mit schwankenden Knien weiter. Einen letzten Blick warf sie nach dem Ort zurück, wo sie ihre Unschuld verloren hatte.« Was lachten da die zwei jungen Menschen, ohne daß ich eine Erklärung dafür fand.

Erzählen mußte ich sehr viel, ich erzählte sehr genau und wußte die Dialoge fast wörtlich, als hätte ich alles auswendig gelernt. Ich erlangte als Erzählerin fast »Berühmtheit«. Am Sonntag Abend mußte ich oft zu meiner Meisterin kommen und dort erzählen; im Hause, wo ich wohnte, wurde ich von Familien eingeladen um zu erzählen und meine Mutter und mein Bruder bereiteten mir wirkliche Qual mit ihrer Lust, mich erzählen zu hören. Wenn alles im Bette lag, mußte ich erzählen, die anderen schliefen [16] schließlich ein, ich aber wurde des Schlafes beraubt und lag dann in erregtem Zustand wach im Bette, in dem ich mich nicht rühren durfte, weil ich ja sonst die Mutter gestört hätte. Zudem hätte ich die Zeit doch lieber angewandt um zu lesen, wenn ich schon nicht arbeiten mußte.

An Sonntagen, wenn ich vormittags in unsrem bescheidenen Hauswesen geholfen hatte, las ich ununterbrochen, bis es dunkel wurde. Im Sommer ging ich mit meiner Lektüre auf den Friedhof, wo ich unter einer Trauerweide ruhend stundenlang weilte, ohne auf etwas anderes zu achten, als auf mein Buch. Wie haßte ich die *Sonntagsarbeit*, die manchmal notwendig war. Einen solchen Tag betrachtete ich als einen verlorenen und das bessere Abendbrot und das Gläschen Wein oder Bier, das ich als Entschädigung erhielt, betrachtete ich nicht als solche. –

Zwei Jahre blieb ich in der Lehre und lernte in dieser Zeit alle Kränkung kennen, deren Härte und Herzlosigkeit besonders schmerzlich wirkt, wenn sie von Verwandten kommt.

Man benützte mich als eine Art Aschenputtel. Ich mußte an Samstagen die großen Reinigungsarbeiten machen und noch heute fühle ich die Empörung wie damals, wenn ich daran denke, was man mir alles zumutete und wie man mich behandelte. Von dem ziemlich weit entfernten öffentlichen Brunnen mußte ich in einem schweren Holzgefäß das Wasser bringen. Die Wasserleitung im Hause hatte man damals noch nicht und ich ließ mir nicht träumen, daß es einmal eine solche An-[17]nehmlichkeit geben könnte. Oft erbarmten sich fremde Menschen meiner und halfen mir tragen. Meine Verwandten nahmen den Standpunkt ein, ich müßte mich an alles gewöhnen, »denn eine gnädige Frau wirst du ja doch nicht werden«, sagte man mir.

Wie haßte ich diese Menschen und wie haßte ich erst die beiden Kinder, die an mir alle Bosheiten ausließen, deren sie fähig waren. Sie spotteten über meine Armut, machten sich lustig weil ich im Sommer barfuß gehen mußte, was mich ja selbst bitter kränkte. Da ich aber nur einige Schritte zu gehen hatte, hielt meine Mutter das Schuhetragen am Wochentag bei einem so jungen Geschöpf für Verschwendung. Da der Beruf, den ich erlernte, sehr von der Saison abhängig war, so gab es zweimal im Jahre einige Wochen, wo wenig und vorübergehend auch gar nichts zu tun war. Meine Mutter bemühte sich, mich während dieser Pausen anderwärts unterzubringen; ich selbst mußte nach Arbeit suchen gehen. Da las ich dann alle Schilder ab und wo ich schließen konnte, daß Mädchen verwendet werden, ging ich hinein. Das war das schwerste. Diese stereotype Frage: »Bitt schön, ich möchte Arbeit.« Auch dieses demütigende Gefühl, empfinde ich noch heute mit aller Lebendigkeit, wie ich es damals bei meiner ängstlichen und doch erwartungsvollen Bitte nach Arbeit empfand. Oft mußte ich erst die gewaltsam aufsteigenden Tränen trocknen, ehe ich sprechen konnte.

Einmal, ich war etwas über 13 Jahre alt und sah fast erwachsen aus, kam ich auf meiner Suche nach [18] Arbeit in das Komptoir eines Bronzewarenfabrikanten. Ein kleiner alter

Herr, es war der Chef selbst fragte mich nach meinem Alter, Namen und Familienverhältnissen und bestellte mich für den nächsten Montag. Ich erhielt einen Platz inmitten von zwölf jungen Mädchen und war endlich wieder in einem warm geheizten Raum. Ich wurde unterwiesen, wie man Kettenglieder aneinander reiht und eignete mir bald Geschicklichkeit an. Der Chef nahm sich meiner wohlwollend an, ich war auch hier die jüngste Arbeiterin, verdiente aber bald mehr, als ich bei meiner Verwandten bekommen hatte. Die Lehre wurde nun ganz aufgegeben, da sich der neue Beruf als erträgnisreicher herausstellte. Zehn Monate arbeitete ich ununterbrochen in der Bronzefabrik. Ich erhielt nun, für meine Begriffe, schöne Kleider, durfte mir hübsche Schuhe kaufen und auch sonst manches, was für ein gefälliges Äußere in Betracht kommt.

Mein Chef begünstigte mich sehr und zog mich allen andern Mädchen vor. Er sprach in wahrhaft väterlicher Weise und bestärkte mich in meinem Entschluß, all den Vergnügungen, die meine Kolleginnen erfreuten, fernzubleiben. Die Mädchen gingen am Sonntag tanzen, wovon sie dann erzählten. In den Pausen unterhielten sie sich mit den jungen Arbeitern; obwohl ich den Sinn ihrer Gespräche nicht verstand, hatte ich doch die Empfindung, daß man so nicht reden dürfe. Ich wurde oft verspottet, weil ich mich so isolierte, da ich aber immer bereit war Geschichten zu erzählen, so war man mir nicht weiter gram.

[19] Nach einigen Monaten wurde mir eine andere Arbeit zugewiesen, die besser bezahlt wurde. Sie war aber anstrengender. Ich mußte bei einem mit Gas betriebenen Blasebalg löten, was mir nicht gut zu tun schien. Meine Wangen wurden immer bleicher, eine große unbezwingliche Müdigkeit bemächtigte sich meiner, ich bekam Schwindelanfälle und mußte oft plötzlich eine Stütze suchen.

HELENE RAFF

Regina Himmelschütz

1913

[Eigensinn]

[8] War voreinst ein grausam dürrer Sommer gewesen, ein Sommer, da die Frucht auf dem Halm vertrocknete und aus den leeren Bachbetten die Hungersteine hervorsahen. Die Bittgänge und Gelübde frommten nichts; man [9] mußte sich entschließen, das Heu zu schneiden, so saftlos und niedrig es war. Aber mitten darin, ehe man das Wenige geborgen, brach der erflehte Regen los in Gestalt eines greulichen Unwetters, vermischt mit Schloßen groß wie ein Fingerglied, die das bißchen Ernte vollends in Grund und Boden schlugen. Da jammerte das Landvolk bitterlich; einer nur, der Achenbauer, der Urahn der heutigen Eigner, ließ es beim Jammer nicht bewenden. Von der Wand riß er die Kugelbüchse, sprang hinaus auf sein verwüstetes Feld, hob zielend die Büchse gegen den schwarzverhangenen Himmel. »Sieh dich vor, Herrgott, wenn du mir das Meine nimmst!« – rief er drohend – da krachte sein Schuß mitten in den Himmel hinein! Als Antwort aber rollte ein furchtbarer Donner, grell zuckte der Blitz hernieder – und da sich das Wetter endlich verzog und die Nachbarn sich aufs Feld getrauten, fanden sie den Achenbauer lang ausgestreckt unter seiner verhagelten Ernte liegen, tot, mit kohlschwarzem Gesicht. Das war der älteste Himmelschütz gewesen. Vielleicht wäre das Gedächtnis seines Frevels bald er schlummert, hätte nicht die von ihm überkommene Sinnesart seiner Nachfahren es wach gehalten. Die Achenbauern, die von ihm stammten, zeichneten sich aus durch körperliche Kraft und Kühnheit, aber auch durch unbezähmte Leidenschaftlichkeit und stiernackigen Eigensinn. Ihre Söhne gaben

als unverbesserliche Wildschützen und Raufbolde den Gerichten viel zu tun; bei jedem verwegenen Wagestück [10] waren sie die Anführer, und häufig büßte einer in solcher Fährnis sein Leben ein oder endete es blutig durch einen Feind, den er sich gemacht. Das unbezähmte Geschlecht der Achenbauern konnte nun einmal nicht friedlich leben und sterben; und sobald wieder irgendein Gewaltstreich von ihrer einem ruchbar ward, zuckten die Leute umher nur die Achseln und sagten: »Ja mein, es liegt halt im Blut« oder »Da kannst nix machen, er is halt ein Himmelschütz.« –

Der jetzige Bauer war ein echter Abkömmling seines Stammes, jäh zum Zorn, zäh im Festhalten, trotzig wie ein Luzifer. Seine zwei Ältesten arteten ihm nach; die später geborenen Söhne waren als Knaben einer Kinderkrankheit zum Opfer gefallen. Ganz zuletzt, da niemand mehr daran gedacht, hatte der Storch sich noch einmal auf das Dach des Bauernhofes niedergelassen, und ein Kindlein schrie in der seit langem leerstehenden Wiege. Ein Mädchen war's, nicht sonderlich groß noch kräftig; der Vater tobte und wetteerte, was er mit dem letscheten Fratz anfangen sollte? Er wollte nur Buben haben; ein Mäd'el, schalt er, sei soviel wie nichts. Darum ging er ins Wirtshaus und trank sich einen Rausch vor lauter Verdruß. Erst der demütige Hinweis der Bäuerin, daß mit dem Töchterl späterhin eine Dienstdirn erspart sei, besänftigte ihn etwas; er schalt nicht weiter, aber machte aus dem Kinde nicht viel.

Die kleine Regine merkte bald, daß außer der Mutter keines im Hause ihrem Heranwachsen nachfragte; sie ge-[11]wöhnte sich zeitig, mit wenigem zufrieden zu sein und dem Vater wie den Brüdern behutsam aus dem Wege zu gehen, zumal wenn sie rauschig waren oder im Zorn. Sie schoß rasch in die Höhe, zu rasch, so daß sie schwächig und schmalwangig herseh – »ein rechter Spatz!« sagte der Vater verächtlich, ließ sie aber die Schwere seiner Hand darum seltener fühlen.

Erst als Regine zur Schule kam, fand sie einen Menschen, der sich mit ihr beschäftigte, und eine Stätte, wo sie etwas



galt. Sie lernte wunderbar leicht, zur Freude des Lehrers und ihrer eigenen; fiel ihr einmal etwas schwer, so ließ sie dennoch nicht nach, bis sie leidlich damit fertig ward. Als sie zum erstenmal ein schön rotes Fleißbilletlein, die Auszeichnung für tüchtige Schüler, in Händen hielt, hatte sie ein nie gekanntes Gefühl verschämten Stolzes; und außerdem bekam sie von der Mutter ein Stück Gugelhupf geschenkt. Der Vater seinerseits hegte gegen alle »Studi« und Studierten eine tiefgewurzelte Abneigung; auf den dürftig besoldeten Lehrer sah er herab als auf einen notigen Schlucker und Hungerleider. Obenein war der Lehrer brustkrank; und für Kranke hatte Peter Himmelschütz vollends nur Verachtung.

Den Mitschülerinnen Reginens erregte der anschlägige Kopf der Kleinen öfters Neid; sie rächten sich an ihr, indem sie ihr vorwarfen, sie stamme von gottlosen Leuten her, und die Himmelschütz kämen sämtlich in die Hölle. Diese finstere Aussicht erschreckte Regine bis zu Tränen; [12] es half ihr nichts, daß der Lehrer die ganze Himmelschützengeschichte für eine Sage erklärte, die möglicherweise erst spät sich an den eigentümlichen Klang des Namens geknüpft habe. Die Kinder hielten fest an dem, was sie von klein auf gehört hatten. Da warf der Alois des Schusserbauern sich plötzlich zu Reginens Verteidiger auf, ballte seine derben Bubenfäuste und verkündete: wer der Regine etwas zuleid tue oder etwas von ihr wolle, der solle nur hergehen, dem werde er, der Lois, es schon zeigen!

Darauf kamen die Widersacher des Mädchens nicht her, sondern zogen sich ziemlich eilfertig zurück; der Lois aber tröstete die noch schluchzende Gefährtin mit den Worten: »Mach dir nichts draus, Ginerl, laß's nur schwatzen! Dein Ähndl kann gewesen sein, wie der will – wann nur du brav bist!«

Das gefiel dem Ginerl, und ein paar Tage später paßte sie dem Lois vor der Schule auf und sagte: »Du, heut hat meine Mutter Nudeln gebacken!« Natürlich ließ der Lois sich nicht

lange bitten, mitzugehen und die frischgebackenen Schmalznudeln zu kosten; dafür nahm er die Gespielin ein andermal mit heim, als seine Mutter Krapfen gemacht hatte. Die Freundschaft beschränkte sich hauptsächlich auf solche nahrhafte Gelegenheiten, weil der Lois für gewöhnlich eine tiefe Verachtung gegen »Weiberleut« hegte und die Regine nur dann gnädig heranzog, wenn er just keine Buben zum Spiel hatte. Aber die [13] Regine nahm geehrt und bereitwillig an seinen Streichen teil. Im Winter freilich sahen sie sich meist nur in der Schule, außerdem Sonntags, wenn die beiderseitigen Mütter ihr Kindervolk mit zur Kirche nahmen. Dann schritt die Mutter in ihrem besten Sonntagsstaat, dem vielfältigen Rock mit bauschiger Seidenschürze und hoher dunkler Pelzmütze, einher; neben ihr trippelte Regine und schielte seitwärts, ob die Buben, zumal der Lois, wohl sähen, daß sie auch ein neues seidenes Brusttuchel anhatte. Der tat ihr zwar den Gefallen nicht, sondern bestrebte sich, es an gleichmütiger selbstbewußter Haltung den erwachsenen Burschen gleichzutun, die nahe der Kirchtür standen im graugrünen Lodengewand.

[. . .]

[198] »Muß ich das leiden, was deine Mutter mir eben angetan hat? Daß sie mich dein Unglück heißt! Gleich komm hinein und sag's ihr, daß das nicht wahr ist!« – Der Lois hatte zuvor Ärger über einen Knecht gehabt; daß er jetzt noch in einen Weiberzank eingreifen sollte, machte ihn wild. »Laß mich aus mit den Dummheiten da! Meinst leicht, du hättest an der Streiterei, der ewigen, keine Schuld? Schau, daß du weiter kommst!«

Sie stand und sah ihm nach; seltsam hart war ihr Gesicht. Schauen, daß ich weiter komm! Ist schon recht – ich schau schon!

In ihre Kammer stieg sie hinauf, nahm ihr Zeug aus der Lade und machte ein Bündel davon, das nur das Nötigste enthielt. Alles übrige richtete sie so zusammen, daß irgend jemand,

vielleicht der Herr Pfarrer oder seine Hauserin, es ihr nötigenfalls nachsenden konnte. Nun geh ich zum viertenmal aus dem Dienst, mußte sie denken; denn nicht anders erschien sie sich in dem Hause, da sie Frau und Tochter gewesen, als eine rechtlose Magd.

Sie überlegte, ob sie ihrem Mann noch einen Gruß aufschreiben und hinterlassen sollte, aber sie verwarf den Gedanken. Er stand nicht zu ihr – so fragte sie nichts nach ihm.

Als sie zum Wandern gerüstet war, verließ sie das Haus durch die Hintertür und trug einer im Hofe beschäftigten Magd auf, drin zu sagen, sie wolle eine Wallfahrt tun nach einem vielbelobten, nur einige Stunden entfernten Gnadenort. Dann ging sie.

[199] Bald war das Dorf durchmessen. Regine blieb bei keinem Begegnenden stehen; sie dankte kurz auf jeden Gruß und dachte im stillen, was die Leute wohl sagen würden, wenn es ruchbar wurde: sie käme nicht mehr zurück. Es galt ihr gleich: sie wußte genugsam, wie hurtig die Leute sind, Böses zu reden und zu glauben. Dagegen ihr Mann, der Lois! – Ein schwerer Druck fiel auf die Frau; sie entsann sich dunkel, als könnte ein Mann die Seine halten mit Gewalt, ihr das Fortgehen wehren in jedem Fall. Ihre Angst und ihr Gewissen rieten ihr, lieber im Pfarrhof einzukehren; aber der Herr Pfarrer würde gewiß alles tun, sie zum Frieden zu bereeden, damit sie wieder heimginge. Nein, sie konnte nicht! – Den Pfarrhof meidend, schlug sie den kleinen grasigen Pfad ein, der quer über den Kirchhof führte, ins freie Feld. Gewohnheitsmäßig bekreuzte sie sich beim Anblick der [200] Kirche – das lange Gras auf den Gräbern streifte ihren Saum. An denen ihrer Brüder stand sie einen Augenblick still und tauchte die Rechte in das Weihbrunnelein, während sie im linken Arm ihr Bündel hielt. Ebenso tat sie an dem schmalen Rasenfleck, unter dem der Lehrer ruhte. Sie las seinen Namen auf dem von Feuchtigkeit schwarz beschlagenen Stein – dabei meinte sie, seine Stimme zu hören, wie sie ihr

das letzte Mal erklungen war. »Nimm's als Lehrzeit, Dirndl, warst ja immer brav in der Schul!« – Ja freilich war's eine harte Lehrzeit gewesen beim Höggeler; sie tat sich selber leid in der Erinnerung. Und doch hatte sie ausgeharrt, bis man sie krank und bewußtlos aus dem Hause trug. – Ah was: dazumal war sie ein dummes Ding, schier noch Kind gewesen; heute war sie eine vielgeprüfte Frau, die unter Schmerzen freiwillig tat, was ihr das Rechte schien. Das war nicht Fahnenflucht, wie sie einst ihr Bruder begangen; das war ein Opfer, das sie brachte! – Sie warf den Kopf in den Nacken: die Himmelschützenart rührte sich in ihr. Durch das Gitterpförtchen verließ sie den Freithof; ein Stück weit ging ihr Weg die Fahrstraße her, dann seitlich abbiegend einen Hügel empor. Wie sie stieg, ward ihr ernst und friedsam zumut: sie atmete ruhiger, und die Falten auf ihrer Stirn glätteten sich.

In einem Einschnitt zwischen bergigen Matten hielt sie Rast und blickte zurück auf das tief drunten gebettete Dorf. Zwischen den zusammengedrängten Dächern unterschied sie [201] das des Schusserbauernhofes und das, worunter ihre Eltern lebten. Zwei Heimaten und keine! –

Sie bedachte im Weiterwandern, wie sie es machen wollte, nimmer heimzukehren. Wenn sie nächtigte im Wirtshaus am Gnadenkirchlein und des anderen Morgens vor der Sonne aufbrach, so kam sie über das Joch hinab in ein anderes Hochtal, konnte von dort einen Stellwagen benützen, der sie zur Eisenbahn brachte, konnte fahren, Gott weiß wohin, wohl gar ins Ausland. Wer würde ein einschichtiges verlorenes Weib finden in der weiten Welt, und ob sich des Schusserbauern Sippschaft große Mühe darum gäbe, war erst nicht gewiß.

Noch eine gute Strecke war sie gestiegen: die Talwohnungen waren verschwunden, und die braunen Almhütten tauchten winzig über den Halden hervor. Da vernahm Regine einen Männerschritt hinter sich; hastig polterte er heran – sie wandte sich – vor Schrecken stand ihr der Atem still: es war ihr Mann, der Lois!

Entlaufen konnte sie ihm nicht mehr; schon hatte auch er sie gesehen und sandte einen langgezogenen Juchschrei ihr nach. So blieb sie stehen und erwartete ihn. »Aber du hast's notwendig«, sagte der Lois und trocknete sich mit dem Ärmel der Joppe den Schweiß von der Stirn. »Dich derrennt man schier nicht. Kannst dir nicht ein bißl Zeit lassen?«

»Wie kommst du daher?« fragte sie engbrüstig.

»Ja, unterm Arbeiten ist mir's kommen, ich soll einmal heim-schaun – was du machst und ob du wieder [202] gut bist.« Er lachte, ein bißchen verlegen. – »Da hat mir die Vroni das bestellt, von der Kirchfahrt da – jetzt war ich rein verhofft. Aber dann hab ich mir denkt, die Bittfahrt tât leicht noch besser nutzen, wann ich mitgehen tât. Wir bitten doch alle zwei um dasselbige. Also hab ich's geschwind an Vadern gesagt, hab den Hut geholt und die Joppen anzogen und bin hinter dir drein. Aber, wie gesagt: Hitzen hat's schon kost't.«

Die Regine antwortete nicht. Das Herz schlug ihr bang. Wenn er ihr nicht von der Seite ging, konnte aus ihrer Flucht nichts werden. Sie hatte den Kampf schon in sich durchgekämpft – sollte er einen anderen Tag von neuem beginnen?

Dem Manne fiel ihr Schweigen nicht auf. Bergan ist kein Gebirgler gesprächig. Auch glaubte er, sie bete; denn sie hatte den Rosenkranz hervorgeholt und wand ihn mechanisch zwischen den Fingern. Ebenso wälzte sie rastlos in ihrem Innern die Gedanken: sag ich's ihm? sag ich's ihm nicht? So eine Falschheit und Heimlichtuerei ist eigentlich Sünd am Weg zur lieben Gottesmutter. Aber wenn er halsstarrig wird und läßt mich nicht – was dann? Zugleich tat es ihr wohl von ihm, daß es ihm doch nicht Ruhe gelassen hatte, ihr vorhin so grob begegnet zu sein.

Bis auf ein Kleines hatten sie den ganzen mühevollen Weg zurückgelegt. Das Ziel der Wanderung kam in Sicht: ein niedriges Kirchlein, in einer Art Felsscharte [203] auf kahlem Bergrücken gelegen. Mit schlankem, spitzem Turm ragte es gen Himmel, während die Kirchen der Niederungen meist

zwiebel förmige Kappen trugen. Da hielt die Regine es nicht mehr aus.

»Lois«, sagte sie zu dem Mann, der halblaute Gebete in seinen abgenommenen Hut hineinmurmelte – »los' zu! Ich hab fein noch weiter gewollt als zur Gnadenmutter hinauf. Du mußt's einmal erfahren.«

Er starrte sie groß an. »Wa-as?«

»Ganz fort hab ich gewollt, weil mich deine Mutter so geschimpft hat! Und wenn ich lang genug fort bin und laß nichts hören und komm nimmer, dann – hab ich gemeint – soll dein Vater dir helfen, daß du mich für verschollen oder wie man's heißt, kannst erklären lassen. Nachher kannst eine andere heiraten – und bist dein Unglück los!«

GERTRUD PRELLWITZ

Drude

1920; 2. Aufl. 1921

[*In die Waldschule*]

[6] Ach, wie schön! wie schön!

Drude stand am Fenster des Eisenbahnwagens und schaute mit glücklichen Augen, in denen sich Freudentränen sammelten, in die Landschaft, die draußen vorüberzog. Blühende Obstbäume im Vordergrund, junggrüne Buchenwälder auf den Bergen, deren schöne Formen in langer, ebenmäßiger Kette dahinglitten.

Lauter Laubwälder! jubelte sie. Sie hatte ja fast vergessen, daß es Laubwälder gibt. Zu Hause war immer nur die märkische Kiefernheide, – ach, und sie liebte sie auch, mit ihrem dunklen Angesicht und den stillen Seen – aber das ganz Rich-

tige, was man sich so träumt, wenn man sagen hört: deutscher Wald, das ist doch der sonnendurchwobene Laubwald!

Und da oben werde ich wohnen, mehrere Jahre lang! Mitten in den wundervollen Bergen haben sie die Schule gebaut!

Vor der großen Schule fürchtete sie sich ja ein wenig: vor den vielen Kindern. Das heißt, sie freute sich unbändig! Wie hatte sie sich nach einem richtigen Umgang mit Kindern gesehnt, mit vielen Kindern!

Sie war immer mit ihrem jüngeren Bruder allein gewesen in ihrem schönen Vaterhause. Sie war richtig ein wenig vom Leben abgeschnitten gewesen, wie auf einer Insel, in diesem lieben, feierlich-schönen Künstlerhause, in das so viele erwachsene Menschen kamen, die staunend und ehrfurchtsvoll darin weilten und, wenn sie [7] hinausgingen, eine Sehnsucht im Blick mit davonstrugen. Sie wußte wohl, daß viele sie sehr beneideten um dieses Vaterhaus, – und sie hatte es ja auch sehr lieb, aber wie froh war sie, wie froh, daß nun endlich etwas ganz, ganz anderes kam! Ach, das buntfarbige Leben! Wie freute sie sich! wie freute sie sich! auf all das Liebe, Laute, Lustige, das nun anheben würde.

Ach, wenn es doch keine Enttäuschung würde!

Es gibt so oft im Leben Enttäuschungen –

Ja, und dann sagte Tante Gertrud: Wir haben nicht enttäuscht zu sein, wir haben es zu schaffen.

Sie lachte, halb zärtlich, halb ärgerlich. Sie schüttelte sich: Ach, einmal ganz was anderes, einmal ganz was anderes!

Ich will mich immer zu den ganz Leichtsinnigen halten, nahm sie sich vor, zu den ganz Weltlichen, immer zu denen, die aus einer ganz, ganz anderen Sphäre kommen, als die zu Hause war. Sie sagen ja, ich bin anders als sie –

Über das herbe, süße junge Gesichtchen ging ein Schmerz. Und ein Trotz: ich bin auch ganz anders als sie. Ja. Sie haben ganz recht.

Aber nun hielt der Zug und war am Ziel, der kleinen Bahnstation, von der aus man nun noch eine Stunde weit bis zur

Waldschule hinaufwandern mußte. In Friedenszeiten fuhr man mit dem Wagen, wußte sie. Aber all das Bequeme gab es ja nun nicht mehr, Deutschland war im dritten Jahre des Krieges! Eilig raffte Drude ihre Sachen zusammen, zählte sie sorgfältig (in diesen schweren Kriegszeiten war alles so unersetzlich kostbar! weil es nichts zu kaufen gab!) und stieg aus. Und welche Überraschung! Da stiegen ja fast aus allen Wagen junge Menschen, Knaben und Mädchen, – manche allein, und manche von Erwachsenen begleitet. Und dort aus jenem Wagen kletterte und sprang, schreiend und scherzend, ein ganzer Trupp, und sie hatten alle rote Kappen auf dem Kopf, und das waren gewiß Schüler, die von den Ferien nach Hause kamen, und die andern, die ohne Kappen, das [8] waren gewiß Neue wie sie? Ja und was war denn nun? Da kam es lärmend herangejauchzt, von oben herunter den Weg gelaufen, Jungen und Mädchen, eine ganze Schar, und sie begrüßten die Neuangekommenen heftig. Die waren wahrscheinlich schon in den Tagen vorher zurückgekehrt und kamen jetzt, die andern abzuholen! Sie hatten kleine Wagen, auf die wurde das Gepäck geladen, und dann war da auch ein etwas größerer Wagen mit einem Esel davor, den die Neuangekommenen freudig lärmend als alten Bekannten begrüßten. Der Mitarbeiter! der Mitarbeiter! schrien sie und streichelten ihn, und Drude begriff, daß sich das auf irgendeine lustige Geschichte beziehen mußte.

Sie stand allein und dachte: Ob ich wohl jemand anreden soll? Nein, ich werde lieber warten. – Es war so hübsch, unbemerkt zu stehen und zuzusehn, wie all das so lustig herumwuselte.

Nach einem der großen Mädchen mußte sie immer sehn. Erika nannte man sie, immer wieder riefen die andern: Erika. Sie schien eine rechte Wichtigkeit unter den Kindern. Was für ein schönes Mädchen! Strahlend goldblond und blühend. Und zugleich hatte sie etwas so Freies, Starkes in ihren Bewegungen und so viel Kraft im Blick. Ach, wie das Drude gefiel! Und dennoch – die Züge waren ihr zu weich. War es

das? zu weich? Sie wußte nicht recht. Drude hatte das Gefühl, sie möchte dies schöne Gesicht zeichnen, um zu versuchen, dies viel zu – Weiche? aus diesen Zügen wegzuarbeiten –

Wie es wohl würde, wenn Vater sie zeichnete? Er würde irgend etwas Mythologisches daraus machen, weil es so stark ist; aber was? Etwas Gutes, oder etwas Böses? Ich kann es nicht herausbringen –

Plötzlich wandte Erika sich um. Fühlte sie den Blick?

Erika war sehr überrascht, als sie diesem Blicke begegnete, und dachte: Du bist ja eine ganz entzückende Person! Aber was hast du für einen forschenden Blick? Es wird gar nicht so leicht sein, vor diesem Blick zu bestehen! Versuchen wir es.

Und Erika näherte sich Drude, lächelnd und sieges[9] bewußt. Eroberungsfreudig. Du willst doch auch hinauf in die Waldschule?

Ja, sagte Drude.

Dann gib nur deine Sachen, die kann der Mitarbeiter ziehn. So, komm nur mit. Ich heiße Erika. Ich bin schon zwei Jahre in der Waldschule. Wie heißest du?

Drude.

Drude? Ach! Nicht Trude?

Nein, Drude.

Komm, Drude, wollen wir zusammengehn?

Der ganze Zug setzte sich jetzt in Bewegung. Vor ihnen buntes, scherzendes Gewimmel, auch hinter ihnen Schwatzen und Lachen. Drude fühlte sich so wohl, mitten darunter zu sein. Auch daß sie dennoch still sein durfte, gefiel ihr so gut. Denn Erika wurde immerfort angerebet.

Sie gingen erst durch die Straßen der kleinen Stadt. Aber überall blickten schon die Berge herüber. Rechts waren es Weinberge. Auf der andern Seite ragte eine Burgruine, kühn und malerisch. Und dann begann eine Landstraße, und die stieg steil hinauf, und immer schöner wurde der Blick.

Erika beobachtete Drude heimlich. Sie bemerkte, wie lebhaft sie die Reize der Landschaft in sich aufnahm, und wie ihr keine neue Schönheit des Weges entging. Die ist ganz voll innerer Bildung, dachte Erika. Dies Feinfühlende, das wir ändern erst hier bekommen, das bringt sie schon mit. Wer mag sie sein?

Drude sah auch immer heimlich auf Erika. Nein, wie schön sie war! Und sie war auch so freundlich zu ihr. Aber dennoch fühlte Drude etwas wie kühle Zurückhaltung allmählich über sich kommen. Denn die Art, wie Erika mit den großen Jungen verkehrte, mißfiel ihr. Aber Drude schalt sich. Mußte sie immer an allen Menschen gleich zuerst die Fehler bemerken? Laß sie doch Fehler haben, das ist doch nicht meine Sache. Und sie wollte recht freundlich sein.

Als wieder in fröhlichen Rufen die Namen hin und her flogen, wunderte sich Drude, daß alle Kinder sich nur [10] mit dem Vornamen nannten. Eure Vatersnamen sagt ihr wohl nie? fragte sie Erika.

Nein, antwortete Erika, bei manchen weiß ich sie nicht einmal. Wir leben doch ganz geschwisterlich, und da ist es natürlich, daß wir uns beim Vornamen nennen. Nur wenn Namen doppelt sind, sagen wir manchmal den Vatersnamen mit. Nun, Drude heißt so leicht keine andere. Was für ein seltsamer Name übrigens! Liebst du ihn?

Ich finde ihn schön, sagte Drude, ein wenig trotzig.

Er bedeutet doch etwas? fragte Erika. Ist es nicht ein heidnisches Zauberweib?

So sagten nur die, die sich fürchteten! Aber die Gläubigen, denen sie heilig war, denen war sie Priesterin, Wissende, Wala!

Erika hatte ihre Frage so harmlos hingeplaudert und war nun betroffen. Denn wie Drude das sagte, klang es überaus hochmütig.

Und Drude fühlte das auch, und dadurch wurde es schlimmer. Denn sie ärgerte sich. Sie hatte es doch weiß Gott nicht hochmütig gemeint! Oder wenn, dann galt es doch den alten

Christenleuten, die längst, längst tot waren, und nicht dieser lebendigen, freundlichen, wunderschönen Erika.

Aber wie soll man ihr das nun sagen? Drude ärgerte sich.

Ob es wohl andern Kindern auch so ging? Daß sie so gern etwas gut machen wollten und konnten und konnten es nicht herausbekommen? Oder ob das daran lag, daß sie so viel allein gewesen war, und nicht recht Erfahrung hatte im Umgang mit Kindern? – Oder ob das andern jungen Menschen auch so ging? Daß sie so gern etwas sagen wollten, und *konnten* es einfach nicht herausbekommen? *Zu* dumm, *zu* dumm –

Erika ging eine ganze Weile schweigend neben ihr her. Ihr Entgegenkommen war so warm gewesen, nun fühlte sie eine Ablehnung, und es machte sie traurig. Und sie wunderte sich, daß sie nicht gekränkt war, sondern daß es sie traurig machte. Und was wirst du mir sein, Drude? [11] dachte sie. Zauberin, dämonische, oder Priesterin? Drude fühlte diesen Blick voll stummer Frage und verstand ihn nicht, und der Blick lastete auf ihr. Sie ordnete verlegen an den Mänteln, die sie, über den Arm gelegt, trug.

Darf ich dir etwas abnehmen? fragte Erika freundlich.

Danke, ich trage sie selbst, sagte Drude abweisend.

Da wurde Erika ein wenig rot, und ging von ihr fort zu den andern, und war bald der Mittelpunkt unter ihnen.

Drude war ganz erschrocken. Ach warum, warum mußte das nun wieder kommen? Es kam ja leider so oft vor! Im Herzen war alles voll Freundlichkeit, und wenn sie sprach, dann kam etwas Kaltes und Unfreundliches heraus, so daß die andern abgestoßen wurden. Zu Hause hatte sie es auch immer so gemacht.

Immer war sie in dem Ruf, hochmütig zu sein, und sie wollte es doch nicht, sie wollte es doch nicht. Ob es wohl schon einem Menschen in der Welt so gegangen ist?

Ach, lieber Gott, mach doch, daß ich in der Waldschule unter den entzückenden Kindern nicht kalt und eklig und un-

glücklich bin! sondern gut und freundlich, so daß sie mich lieben!

Nach einer Weile gesellte sich eine andere zu ihr. Die war gertenschlank, und hatte glatte, gescheitelte Haare um ein liebes, stilles, schmales Gesicht, und hieß Dora.

Darf ich dir den Mantel abnehmen? fragte sie freundlich.

Ach ja, bitte! sagte Drude herzlich. Und Dora lächelte sie erfreut an. Wie gut, daß du zu uns kommst in die Waldschule! Es wird dir so bei uns gefallen.

Und sie fing an, von der Waldschule zu erzählen. Daß es dort fünf verschiedene Häuser gäbe, in denen sie familienweise wohnten. Immer sechs bis acht Schüler und Schülerinnen zusammen bildeten eine Familie. Du bist Drude? Ich habe heute deinen Namen gelesen. Ich glaube, du kommst zu Fräulein Meunier, einer Französin aus der Schweiz, die ist sehr nett.

Wo bist *du*?

Ich bin bei Frau Hell. Das ist nun freilich ganz etwas [12] anderes! Über Doras Gesicht ging etwas wie eine stille Verklärung, ein frohes, heimliches Leuchten. Ach, dachte Drude ehrfurchtsvoll, wie muß die sein! diese Frau Hell!

Und Dora erzählte von den andern Lehrern und von den Schülern, und mancherlei von der Chronik der Schule.

Und Drude hörte behaglich zu. Und immer ging, wie eine begleitende Musik, die grüßende Gegenwart der lebendig schönen Landschaft mit ihr. Sie kamen nun schon seit geraumer Zeit durch ein langes Dorf, das sich in verstreuten Häusern von malerischer Lieblichkeit den Weg entlang hinaufstreckte. Drude staunte mit Entzücken diese blühende Dorfpoesie an. Das ist Deutschland, sagte sie. Ja, das ist Deutschland!

Bist du nicht aus Deutschland? fragte Dora verwundert.

Ja, aber bei uns in der Mark ist eine wendische Urbevölkerung, die baut anders. Dies hier, das ist das alte Deutschland. Sieh nur das kleine Haus da am Hange mit dem Weinlaub

und den Blumenstöcken, so versponnen, so zum Verträumen – das ist deutsch. Vielleicht ist es das, was sie immer meinen, wenn sie sagen: Ostelbien! Es ist eine andere Urbevölkerung da. Andere Seelenkräfte, weißt du. Versteh, ich liebe die Mark sehr, sie ist ja meine Heimat. Aber dem deutschen Menschen in mir ist dies heimatlicher. Dora war überrascht und ergänzte eifrig: Ja, hier sind die deutschen Märchen zu Hause und die deutschen Volkslieder. Hier ist das Nibelungenlied entstanden.

O wie schön, wie schön, daß ich da mittendrin bin, sagte Drude. Es klingt und singt um einen her! Ach, wie mögen hier Mondscheinnächte sein!

Auf einmal kam Erika wieder zu ihnen.

Nun, Drude? Von Dora läßt du dir den Mantel tragen?

Drude errötete. Ach, Erika, bitte, bitte, trage du mir doch diesen Seidenschal, er ist mir so furchtbar schwer! Sie lachte, wie sie es sagte, aber ihre Augen baten um Verzeihung.

Erika nahm lachend den Schal, und dachte: Sie ist [13] eben wirklich entzückend. – Ach, wenn ich doch, wenn ich doch an dich heran könnte! – Aber sie hält sich ja augenscheinlich lieber zu Dora.

Wie kommt es nur, durchfuhr es sie, daß die Jungen sich immer zu mir halten? Alle! Und die Mädchen nie? Bis jetzt habe ich mir nichts daraus gemacht. Aber bei dieser – ach, wenn ich doch an sie herankönnte!

Als sie das Dorf hinter sich ließen, fing die eigentliche Berglandschaft an und wurde immer großartiger, je höher man hinaufstieg. Der breite Fahrweg ging jetzt in schön gewundenen Linien sanft hinan zwischen Wäldern hindurch. Ein Wiesenstreifen blieb frei, durch den ein silbernes Bächlein glänzte. Mit großem Geschrei rannte etwas vorüber und überholte sie! Ein ganzer fröhlicher Trupp Kinder. Drude sah ihm vergnügt zu: Sagt mal, die Kriegsstiefelnot scheint ihr hier auf die einfachste Weise zu lösen! Ihr geht eben barfuß? Nicht wahr, das ist genial, sagte Dora. Und wir haben uns schon so daran gewöhnt, es ist uns gar keine Entbehrung

mehr. Weißt du, die Füße freuen sich so, die Erde zu berühren oder über die Wiese zu laufen, besonders morgens, wenn der Tau noch liegt.

Ja, aber die Steine! sagte Drude. Doch ich sehe schon: die Füße werden eben klug und weichen aus. Sieh mal, wie sie alle hüpfen! und keiner stößt sich. Die Füße werden viel geschickter, wenn sie so in lebendiger Verbindung mit der Erde sind, und nicht durch dickes Leder von ihr getrennt. Ich habe Freude daran, ich lerne es vielleicht auch noch. Ich muß dir ja gestehn – Sie lachte ein wenig.

Nun?

Ach, weißt du, mein Vater wollte immer gern, daß ich zu Hause im Garten barfuß ginge. Er findet es so viel schöner, und er sagte mir das: Die Füße werden sonst so unfühlernd und dumm, wenn man sie nie in Verbindung bringt mit der lebendigen Erde. Dennoch hab ich's immer nicht gern getan. Aber ich lern's nun noch. Ihr habt ja ganz recht.

Ja, und dann sieh unsere Kleider, sagte Dora. Ist das [14] nicht herrlich, was wir für schöne Kleider tragen? Ganz einfach gemacht, es kann nicht einfacher sein, aber so edel und selbstverständlich dem natürlichen Wuchs angepaßt, und Stoffe, die schöne Falten werfen, so daß es bei jeder Bewegung eine kleine Freude für das Auge gibt, und dann die vornehmen und dabei kräftigen Farben! Sieh nur, es ist doch wie ein Blumenbeet. Und es macht so froh, in diesen Kleidern zu gehn. Man hat so Freude an der eigenen Erscheinung, weißt du, und man fühlt sich so in die Natur hineingehörig, zu ihren schönen, starken, reinen Farben.

Dora konnte sich nicht genug wundern! Denn Drude schien durch das, was sie sagte, in die größte Heiterkeit versetzt. Und Dora war doch ganz stolz darauf, was für eine schöne, kleine Rede sie gehalten hatte! Und das war auch nur so herausgekommen, weil Drude ja selber so ganz stark und lebendig sprach, so daß man es alles gleich sah und fühlte. Was war denn nun mit Drude? Sie lachte und hüpfte und rief: Bin ich ein Schaf, ach, bin ich ein Schaf! So daß alle sich erstaunt her-

zudrängten, um das mitanzusehen, was die interessante Neue da trieb. Und Drude lachte und hüpfte: Ach, Gott, bin ich ein – – nein, nein, ein Rinozeros bin ich! Was ja nun eine sehr erstaunliche Bezeichnung war, wenn man das holde Geschöpflein hüpfen sah.

Ach Gott, sagte Drude, als sie sich ein wenig erholt hatte, ich trag doch immer solche Kleider! Solche edlen, einfachen, eben künstlerischen. In so wunderschönen Farben und mit so wunderschönem Fall, und so sinngemäß geschnitten, dem Wuchs angepaßt, weißt du, alles Gute, was du da sagst, liebe, liebe Dora, paßt darauf. Und ich habe doch jetzt, wie ich zu euch kommen sollte, Großmutter extra gebeten, mir ein braun und weiß gestreiftes, fertig gekauftes Kleid zu schenken, damit ich nicht von euch absteche. Und nun komme ich damit an, und nun steche ich erst recht ab. Aber das ist mir recht. Ach, was wird Vater lachen. Drude, das ist dir recht, wird er sagen. Und sie lachte und lachte.

Die andern lachten auch. Aber sag mal, wie kommt [15] das, daß du immer solche Kleider hast? In der Welt draußen, wer hat denn da solche Kleider?

Mein Vater ist doch Maler, sagte Drude, und lachte und tanzte auf dem Wege vor ihnen her. Und hörte vorläufig nicht auf, denn alle ihre Herzensfreude entlud sich dabei. Die andern sahen ihr entzückt zu. Nein, was du tanzen kannst, Drude!

Mein Vater ist doch Maler, mein Vater ist doch Maler, jubelte sie. Ich hab doch schon tanzen gelernt, ehe ich geboren bin. Mein Vater hat als junger Mensch lauter tanzende Kinder und Jungfräulein gezeichnet. Und sie tanzte und tanzte.

Drudelein, sagte Erika leise vor sich hin, ach sei mir doch gut! Geh doch nicht an mir vorbei! Ich könnte dich so gut brauchen! Drudelein! – Sie sagte es aber ganz leise.

Und Drude tanzte –.

Und auf einmal war sie vor den andern voraus, – und war an einer Wegbiegung vorüber, und sah sich um, und war ganz allein. Da freute sie sich. Nimm mich götig auf, du schöne,

schöne Landschaft, in der ich nun leben werde. Hilf mir gut sein!

Links war eine Schlucht. Und rechts stieg ein Berg hinan. Ach, was für wundervolle Bäume überall! Das war doch nicht ein Park? Nein, es war gewachsene Natur. Und auf jedem Schritt neue Schönheiten. Wie hatte doch Vater gesagt? Wo Natur nicht durch enge Zwecke der Menschen gehemmt wird, ist sie immer schön. Natur in sich ist schön und gut.

Ach, auch schön und gut sein! Daß es bei den Menschen so gar nicht selbstverständlich ist! Wir sind doch auch Natur! – Die Hemmungen kommen eben von innen!

Sie sah nun schon, die Waldschule wurde keine Enttäuschung, wenn nicht sie selbst sie sich bereitete durch kalte Unfreundlichkeit. Wenn sie warm und herzlich sein würde, dann würde es ganz entzückend sein. Aber daß es nun gar nicht selbstverständlich war, daß sie es auch konnte! Ach Gott, das Leben!

Mutter –! sagte sie leise und faltete die Hände. Liebe, [16] süße Mutter, die du im Himmel bist, ganz unter lauter Licht! Bringe mir Wärme und Licht, daß ich liebevoll sein kann! Ich will so gern!

– Jetzt ging es ja ganz gut, dachte sie beglückt. Das kam, weil ichs mir vorher erarbeitet hatte, im Stillen. Also das muß man wohl tun! Man muß nicht so ins Leben hineinblasen, wie es gerade kommt, ebensowenig wie bei einer Flöte. Dann geräts ins falsche Loch und man erschrickt. Man muß bewußt wählen: Das ist der richtige Ton! – dann wirds werden.

Nein, da stand ja etwas am Wege, und das war ganz wundervoll! Eine hohe Pyramidenpappel, so schön gewachsen, daß es gar nicht zu sagen war, gerade an einer Biegung des Weges. Welch ein Baum! Wie nur schon die Rinde aussah! so warm, so liebevoll, so mütterlich! Vater hatte einmal einen Baum gezeichnet mit solch einer Rinde, – so als wenn man für alles Leid Trost finden könnte bei dem Baum! Drude ging auf die Pappel zu, legte die Hand auf den Stamm und sagte leise: Du! du! hilf mir auch gut sein.

Da trat jemand herzu. Mit freudigen Schritten stakste ein lang aufgeschossener Junge heran (sie wußte schon von den Zurufen der andern, daß er Friedel hieß), und er sah ihr mit neugierigen, frohen Augen zu. Machst du auch Gedichte? fragte er leise. Nein, sagte Drude, und lächelte ihn liebevoll an, denn als sie in sein freudig erregtes Gesicht sah, da begriff sie, daß *er jedenfalls* Gedichte machte.

Er stand noch immer da, mit blanken Augen. Als ob er in ihrer Art, den Baum zu lieben, etwas ganz Verwandtes spürte. Da nickte sie ihm herzlich zu, und dann gingen sie nebeneinander, und sagten nichts, und waren froh.

Aber nun machte der Weg wieder eine Biegung, und da schrie Drude vor Entzücken: Ist das die Schule? Da oben ragte es, Haus an Haus, jedes in die Bäume hineingebaut. Schöne, edle, schlichte Häuser. Ach! reine Kultur, sagte Drude leise. Ist das die Schule? rief sie, rot vor Erregung. Ja, sagte Friedel, sehr befriedigt von ihrem [17] Entzücken. Nicht wahr, es ist schön hier? Jeder von uns freut sich, wenn er von den Ferien wieder her kommt.

Ach, was bin ich froh, was bin ich froh, sagte Drude.

ELSE URY

Nesthäkchens Backfischzeit

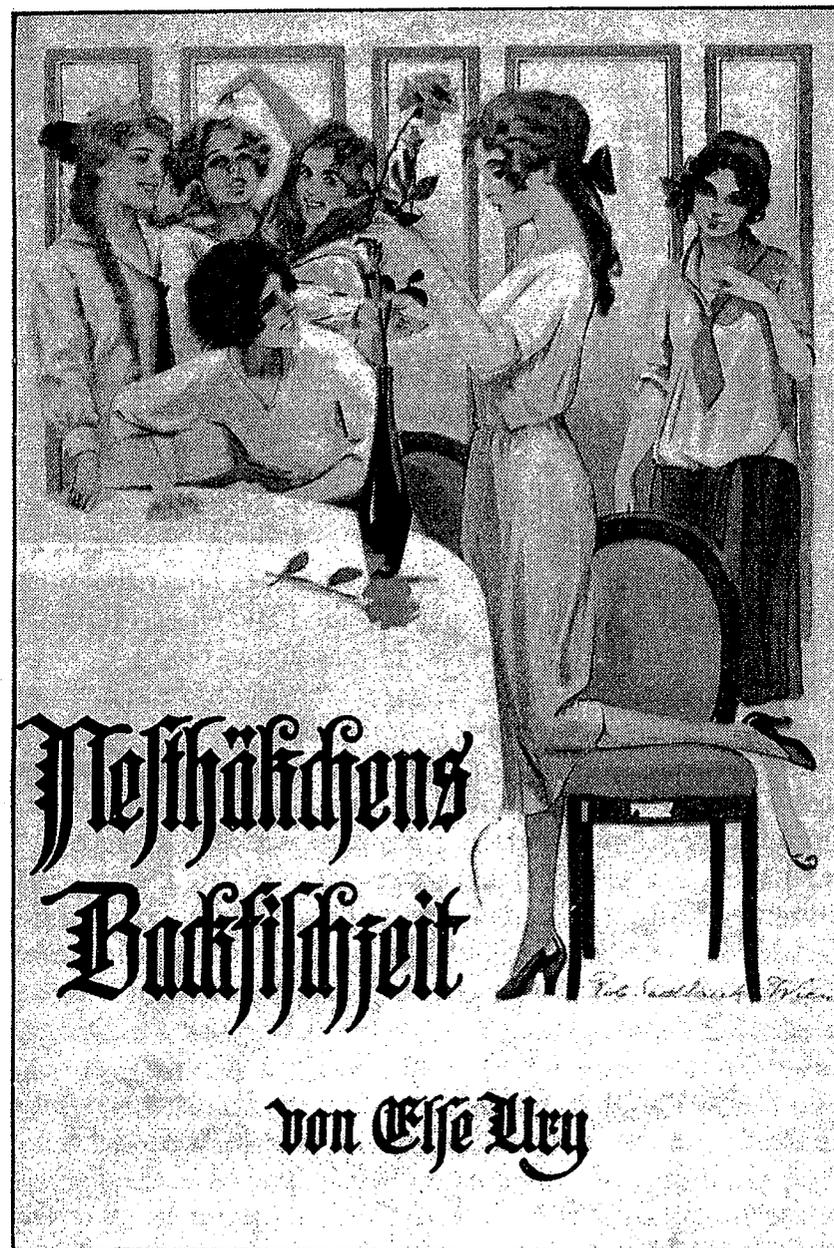
1920; 79.–84. Tsd. [o. J.]

[162]

Tanzstunde.

[...]

[164] Tanzstunde – ist es wohl möglich, an deutsch Grammatik, an Geometrieberechnungen und unregelmäßigen Verben zu denken, wenn es zu überlegen gilt, ob man bei dem neuen Tanz Hiawatha erst drei Schritte links, oder drei Schritte



**Nesthäkchens
Backfischzeit**

von Else Ury

rechts machen muß? Welche Tour bei dem One-step zuerst kommt, ob die Schleiftour oder die Knickstour? Das waren Fragen von so ungeheurer Wichtigkeit, daß man darüber wirklich Parallelogramm, Virgil und Hermann-und-Dorothea-Aufsatz vergessen konnte.

Frau Doktor Braun war gleich dagegen gewesen, Annemarie in dieser Winter Tanzstunde nehmen zu lassen. Sie kannte ihr zerfahrenes Töchterchen, das sich dadurch sicher von ihren Pflichten ablenken lassen würde. Sie riet ihrer Lotte, bis nach dem Abiturientenexamen mit der Tanzstunde zu warten.

»Was – bis nach dem Examen? Dann bin ich ja eine Greisin. Neunzehn Jahre bin ich ja dann schon alt. Nee, Mutti, dann bin ich sicher so steifknöchig wie Tante Albertinchen. Und die Mädels nehmen doch alle in diesem Winter. Wer weiß, ob Klaus dann gerade in Berlin studiert; dieses Jahr ist er doch noch hier. Und es ist doch gut, für alle Fälle einen Herrn zu haben, der mit einem tanzt, wenn man sitzen bleibt.«

»Wenn man nachher in der Klasse sitzen bleibt, setzt es einen Tanz, der weniger schön ist, Lotte!«

Was nützt alle Mutterlogik den Bitten und Versprechungen des Töchterchens gegenüber. Annemarie nahm mit ihren Freundinnen Tanzstunde und brauchte wirklich keine Angst zu haben, bei einem Tanz sitzen zu bleiben. Das lustige, anmutige Ding war die beliebteste Dame in der Tanzstunde. Selbst Vera, welche die leichtfüßige Grazie der Polin besaß und mit ihrem zarten Gesicht zu dem tiefschwarzen Haar als kleine Schönheit galt, wurde nicht so begehrt wie Doktor Brauns munteres, kindlich frohes Nesthäkchen.

»Ja, wenn die Annemarie ihren Bruder Klaus mit seinen Freunden in der Tanzstunde hat, ist es kein Wunder, wenn [165] sie immerzu aufgefordert wird«, meinten die Kränzschwester. Aber diese Äußerung war nicht ganz frei von Neid, und daher nicht so recht maßgebend.

Annemarie wollte ihrer Mutter beweisen, daß man Tanzstunde haben konnte, ohne seine Pflichten zu vernachlässi-

gen. Darum lernte sie, daß ihr der Kopf rauchte, während draußen der Novemberregen gemütlich gegen die Dachrinne trommelte. Stand doch als Belohnung heute abend die Tanzstunde wieder in Aussicht.

Einen französischen Aufsatz über Chateaubriands »Jerusalem« hatte sie augenblicklich auszuarbeiten. Ziemlich schwierig und »geisttötend«, wie allgemein von den Mädels Kritik geübt wurde. »*Les murs de Jerusalem se lèvent*« – – – da – horch – Musik – ein Leierkasten trotz Wind und Wetter. Was spielte er denn? Ach, das Schwarzwaldmädels. Annemaries frische Lippen begannen die bekannte Melodie, die vom Hof heraufklang, mitzuträllern. »Lalalalala – lalalalala – *les murs de Jerusalem se lèvent sur sept collines* – tralala – tralala.« Die Füßchen begannen im Takt auf und niederzuwippen. »*Les pierres des murs se composent de granit* – – –« Da stürzten die Mauern von Jerusalem mit Annemaries Pflichtbewußtsein zugleich zusammen. Der Stuhl flog zu Boden, Annemarie aber zwischen Schreibtisch und Bett im Rheinländerschritt auf und nieder. Tralala – lalala. Was kümmerte sie noch, aus welchen Steinen sich die Mauern von Jerusalem zusammensetzten? Hin und her, rechts und links, rund im Kreis tralalalalala.

Das Hausmädchen brachte das frisch geplättete Rosenknospenkleid. Sie blieb vor Erstaunen über ihr herumhopsendes Fräulein starr in der geöffneten Tür stehen.

Aber schon hatte Annemarie sie beim Wickel. »Sie können doch Schwarzwaldmädels, los – Minna!« Tralala – lalala – Minna mußte mit, auf und ab, rings herum – tralalalala – tralalalalala – das geplättete Rosenknospenkleid hoch in der erhobenen Hand. Denn Annemaries Tanzeifer hatte ihr nicht [166] mal Zeit gelassen, dasselbe auf den Bügel zu hängen. Lalalalala – lalalala – knacks – da brach das Konzert unten jäh ab.

»Der Portier, der eklige Kulicke, hat den Leierkastenmann sicher vom Hof gejagt – solche Ruppigkeit!« schalt Doktors Nesthäkchen erhitzt. »Aber das schadet nichts, wir können auch ohne Musik tanzen, ich singe dazu, Minna.«

»Aber Fräulein Annemarie, ich habe doch keine Zeit. Ich muß noch die ganze Rollwäsche plätten.« Das Mädchen eilte davon.

»Dann muß Hanne ran.« Annemaries Tanzwut war jetzt entzündet. »Hanne, können Sie Jas tanzen?«

»Jas? Du bist woll nicht recht bei Troste, Annemiechen! Mit'n Jas habe ich jetzt alle Tage 'n Tanz während der Sperrstunden, wenn es nich brennen will – – –« Hanne sah wütend wie eine Bulldogge drein.

Das half ihr alles nichts. Schon hatte Annemarie die dicke Küchenfee rund um die umfangreiche Taille gepackt, die frischen Lippen piffen kunstgerecht die Melodie, und auf und nieder ging es mit der Widerstrebenden. Puck, munter belhend, hinterher.

»Sehen Sie, das ist der neue Tanz Jas, Hanne – den muß jede junge Maid unter fünfzig Jahren können.«

»Quatsch mit die modernen Tänze! Du bist und bleibst 'ne richt'ge Jöre, Annemiechen, trotzdem de nu schon bald an die siebzehn bist. Schämste dir denn jar nich vor Minna, wie soll die denn den notwendigen Respekt vor dich als Fräulein haben?« So schalt Hanne. Zur Strafe wirbelte Annemarie sie jetzt im Galopp herum. »Der Tanz wird Ihnen doch altmodisch genug sein, Hanne!« Damit ließ sie die schwer Japsende los.

»Jeh lieber zu deine Bücher«, fauchte Hanne atemlos.

»Ist das der Ernst, den du zu deiner Arbeit notwendig hast?« erklang es da auch aus dem Nebenzimmer vorwurfsvoll. Die Mutter war von dem Lärm aus ihrer Ruhe aufgeschreckt worden.

[167] Annemarie schlich betroffen zu ihrem Schreibtisch zurück, Puck in seinen Korb. Wer konnte denn was dafür, wenn plötzlich ein Leierkasten alle guten Vorsätze über den Haufen warf! Annemarie vertiefte sich wieder in ihren französischen Aufsatz. Aber sie konnte es doch nicht hindern, daß ab und zu das Schwarzwaldmädel zwischen den Mauern von Jerusalem hervorlugte.

Sieben Schläge dröhnten von der großen Standuhr durch die Wohnung. Klapp – erleichtert schlug Annemarie ihre Bücher zu. Nun war es Zeit zum Anziehen. Heute mußte sie sich besonders fein machen. Großmama und Bruder Hans, der dieses Semester in Berlin studierte, hatten versprochen, zum Zusehen in die Tanzstunde zu kommen.

»Na, ist unsere Balldame fertig?« Doktor Braun, der bereits am Abendbrottisch saß, musterte sein hübsches Töchterchen in stolzer Vaterfreude.

»Ja – Klaus nölt natürlich noch. Der läuft 'ne ganze Stunde mit der Schnurrbartbinde herum und denkt, seine niedliche Anpflanzung wird dadurch wachsen. Ich wollte ihm schon an der halben Mandel Schnurrbarthärchen ein Schild mit ›Schonung‹ anmachen – – –«

»Frechdachs!« unterbrach der eintretende Bruder das Wortgesprudel. »Zur Strafe tanze ich heute kein einziges Mal mit dir – – –«

»O Gott, das wirst du mir nicht antun, Kläuschen. Dann muß ich ja den ganzen Abend über Mauerblümchen spielen und die Wand schmücken«, lachte der Kobold.

»Verdienen würdest du's!« Klaus sah in seinem dunkelblauen Jackettanzug, den Taschentuchzipfel keck aus der linken Brusttasche, nicht weniger schmuck aus als sein hübsches Schwesterchen. Seit Oktober war er Student auf der landwirtschaftlichen Hochschule.

»Was, Klaus, jetzt willst du erst noch essen? Es ist ja schon in fünf Minuten acht. Und ich bin zum ersten One-step bereits von Richter aufgefordert!« drängte Annemarie.

[168] »Dann muß sich der Ärmste gedulden. Meine Käsestulle ist mir wichtiger.«

»Lotte, du ißt auch noch etwas, ohne Abendbrot gehst du nicht fort«, erklärte der Vater.

»Ich kann wirklich nicht, Vatchen, ich bin ganz schrecklich satt.«

»Ballfieber nennt man das bei uns zu Lande«, lachte Hans, ihr Bester, sie aus. »Komm, Kleinchen, ich füttere dich.«

»Lotte, vergiß nicht eine saubere Frisierjacke über das Kleid zu ziehen. Der Mantel ist dunkel gefüttert und kann abfärben. Und Überschuhe bei dem Wetter!« Die Mutter kannte ihr leichtsinniges Mädchel, das am liebsten, so wie es war, auf und davon gelaufen wäre.

»Margot ist schon weg – ich habe eben die Tür klappen hören. Wir kommen natürlich immer zu spät.«

Minna zog ihr einen Überschuh an, Hanne den anderen. Hans schob ihr inzwischen die Abendbrotbissen in den Mund. Es war eine Aufregung für das ganze Haus, wenn Tanzstunde war.

»Ich kann ja nicht mehr atmen, Mutti«, wehrte sich das Backfischchen, als die Mutter ihr vorsorglich noch den Kopfschal um den Hals wickelte.

»Auf Wiedersehen« – »auf Wiedersehen« – »erhitze dich nicht zu sehr, mein Mädchel« – – – da war das Braunsche Kleeblatt bereits aus der Tür und die Treppe hinab.

»So, nun ist Ruhe im Lande.« Die Eltern atmeten unwillkürlich auf.

»Puh – ist das ein Wetter!« Annemarie schauerte in dem Regengepladder zusammen.

»Wollen wir umkehren?« neckte Hans.

»Jawoll ja – sagt Olja!« Übermütig ärmelte Annemarie den einen Bruder links, den anderen rechts unter und nun frisch drauflos.

Die Tanzstunde fand in einem Gesellschaftssaal statt. Eine lebenswürdige junge Dame, Fräulein Steinert, für welche alle [169] Backfische schwärmten, und alle Jünglinge entbrannt waren, gab den Unterricht.

Wohlig und warm empfing die drei Durchnästen das erleuchtete Vestibül. An der Garderobe drängten sich noch einige Verspätete. Aus dem Saal klang bereits Tanzmusik.

»Flink – flink – es hat schon angefangen.« Annemarie riß Kopftuch und Mantel ab. Da erschien auch schon ihr Kavaliere.

»Warum kommt ihr denn so spät – wir sollen heute Boston

lernen – flink, Annemarie.« Er zog seine Tänzerin in den Saal. Dort hüpfen beim strahlenden Schein der Glühbirnen die weißen, rosa und mattblauen Backfische mit ihren Herren, von denen die meisten noch Kniehosen trugen, auf und nieder. An den Wänden aber saßen die verschiedenen Mütter und Tanten, mit Lorgnetten bewaffnet, und zählten eifrig, ob ihre Tochter und Nichte auch nicht weniger tanzte als eine Freundin. Mitten unter ihnen erblickte Annemarie Großmamas liebes Gesicht.

Musik, Lichterglanz, heiße Mädchenwangen, wehende Haare – dazwischen Fräulein Steinerts Kommandostimme. Annemarie schwamm in einem Meer von Glückseligkeit. Sie nickte zwischen einer langsamen Schleiftour Großmama strahlend zu. Aber was war denn das? Großmama nickte ja gar nicht so freundlich wieder wie sonst. In peinlicher Verlegenheit winkte sie der Enkelin. Und die andern Damen? Die hatten ja alle ihre Lorgnettengläser auf ihre Füße gerichtet. Was gab es denn da bloß zu starren? Annemarie schielte an Richters Hosenbein vorbei auf ihre Füße. Gerechter Strohsack – sie hatte ihre Überschuhe anbehalten. Zwischen all den leuchtenden Goldkäfer- und Lackschuhchen sprangen die schmutzbedeckten Ungeheuer wie plumpe Riesen unter einer graziösen Elfenschar herum. Es war ihr doch gleich ein so merkwürdiges Gefühl an den Füßen gewesen. Aber deshalb mitten im Tanz aufhören – so dumm! Zu den Schleiftouren des One-step eigneten sich die Gummischuhe gar nicht schlecht. Und die Lor-[170]gnetten rings im Kreise störten Annemarie kaum in ihrem Vergnügen. Wenn die ihre elegante Fußbekleidung genug in Augenschein genommen, würden sie schon wieder wo anders hinsehen.

Da packte sie mitten in der Humpeltour des One-step das Verderben. Eine Hand, die zu Bruder Hans gehörte, legte sich auf ihren Arm und hielt sie fest.

»Du, Annemie, du sollst sofort aufhören zu tanzen, läßt dir Großmama sagen. Sie schämt sich für dich die Augen aus dem Kopf vor all den fremden Damen. Du sollst dir deine

Elefantentreter ausziehen und den fliegenden Holländer, den du da um die Schulter geschlagen hast«, entledigte er sich, lachend auf die merkwürdige Balltoilette der Schwesterweisend seines Auftrages.

»Was soll ich, Hans?« Annemarie ließ Richter los und griff sich an die Schultern, um die in der Tat irgend etwas Merkwürdiges flatterte.

»Herrgott, mein Frisiermantel! Das kommt davon, wenn man solch dämliches Dings unterziehen muß! Wer kann denn in der Eile auch daran denken! Einen Augenblick – der Schaden ist gleich kuriert!« Und unbekümmert um die gestielten Augen ringsherum und um die erstaunten Blicke der vorbeitanzenden Paare, entledigte sich Doktors Nesthäkchen mitten im Saal unter den Klängen des One-step ihres fliegenden Holländers und der Elefantentreter.

Die Damen an den Wänden lächelten. Großmama lächelte gleichfalls, wenn auch etwas gezwungen. Aber als aus der schnurrigen Raupenverkleidung ein graziöser Schmetterling sich entpuppte und lustig weiter im Tanze herumflog, mußten sich die verschiedenen Mütter doch zugestehen, daß Doktor Brauns Nesthäkchen das anmutigste unter all den schwebenden Elfchen war.

Der gute Bruder Hans aber trabte mit Frisiermantel und Überschuhen zur Garderobe und murmelte nur belustigt vor sich hin: »So 'ne Krabbel!«

[171] Der Tanz war zu Ende! Die Jünglinge zogen sich in die eine Ecke des Saales zurück, die Backfische in die entgegengesetzte. Dort wurde geflüstert und gekichert.

»Annemie, warum kommst du nicht lieber gleich mit Pantoffeln zur Tanzstunde?« neckte Ilse.

»Wie kann man nur so vergeßlich sein!«

»Natürlich, dem Tugendschäfchen kann so was nicht passieren.«

»Du haben gesehen aus wie großes Fledermaus, das flattert herrum im Saal«, lachte auch Vera. Da entwischte Annemarie vor dem Spott der Kränzchenschwestern zur Großmama.

Großmama, die liebe, gute, hatte die Verlegenheit, in die sie Annemaries Unachtsamkeit gestürzt, schon wieder überwunden. Sie strich ihrem Liebling die übermütigen krausen Blondhaare aus der erhitzten Stirn und händigte ihr eine große Tüte Eisbonbons zur Abkühlung für sich und ihre Freundinnen ein. Von den neuen Tänzen aber wollte Großmama durchaus nichts wissen. Walzer, Polka und Rheinländer, Quadrille und Contre, die Tänze ihrer Jugend, waren doch viel schöner.

Annemaries umfangreiche Bonbontüte lockte auch die jungen Herren unter Anführung von Klaus aus ihrer Ecke heraus. Im besten Schmausen aber erklang das Händeklatschen von Fräulein Steinert: »Drei Paare zum Boston antreten.« Ein viertel Dutzend Jünglinge stürzten sich auf die erwartungsvoll dasitzenden Backfische und angelten sich drei derselben heraus. Unter ihnen natürlich Annemarie Braun, die mußte ja stets dabei sein.

Fräulein Steinert tanzte Schritte und Drehungen vor. »Immer gegen den Takt wird geschleift, umgekehrt wie beim Walzer – das erste Paar, bitte.«

Klaus mit Vera traten vor.

»Eins – zwei – drei – vier – fünf – sechs – eins – zwei – drei – falsch, umgekehrt den Schritt machen, Herr Braun«, rief Fräulein Steinert.

[172] »Herr Braun« machte den Schritt umgekehrt und ein jammervolles »Au – meine Fuß!« übertönte die Bostonklänge. Vera hüpfte wie eine Bachstelze auf einem Fuß im Kreise herum, während Annemarie Klaus ein liebevolles »Trampeltier!« an den Kopf warf.

»Das zweite Paar antreten!« Marlene mit einem Jüngling, der seiner unheimlichen Länge wegen von den ausgelassenen Mädeln »der Unendliche« genannt wurde. Marlene, die kleine, zierliche, konnte nicht bis zu seiner Schulter hinauflangen. Sie ankerte sich irgendwo oberhalb seines Ellbogens fest und dann ging's los »eins – zwei – drei – vier –« da hatte der Unendliche seine kleine Dame unterwegs verloren. Jeder

machte auf eigene Faust merkwürdige Sprünge, die mehr an den Zoologischen Garten als an Boston erinnerten.

Das dritte Paar trat an. Annemaries Partner war ein netter Primaner, leider aber unmusikalisch wie ein Schellfisch. Die Mädels verschanzten sich, sobald er in Sicht war, denn es war unmöglich, mit ihm in Takt zu kommen. Annemarie Braun pflegte er besonders mit seiner Verehrung zu beglücken. Die Kränzschwwestern kicherten stets und machten ihre spöttischen Bemerkungen, wenn das Unglückswurm auf Annemarie lossegelte. Auch jetzt saßen sie bereits mit schadenfroher Miene da.

Fräulein Steinert zählte. »Eins – zwei – drei – vier – fünf – sechs« – Lauter aber zählte Annemarie Braun. »Eins – zwei – drei – vier – fünf – sechs –« Bei jeder Zahl schlug sie mit der Linken den Takt auf der Schulter des unmusikalischen Tänzers. Und wirklich, das Kunststück gelang. Das Paar blieb im Takt, und machte seine Sache zur Zufriedenheit. Allerdings trug die rechte Schulter des Kavaliers am nächsten Tage blaue Flecken davon. Denn Annemarie verstand das Boxen von Bruder Klaus her.

Ein Paar nach dem andern. Das eine geschickt, das andere tolpatschig, bis alle den Tanz konnten. Dann wurden die bereits gelernten Tänze wiederholt. Auch Walzer, Polka und [173] Rheinländer wurde zu Großmamas Beruhigung aus der Vergessenheit hervorgekramt.

»Damenwahl.« Das ist eine aufregende Angelegenheit für die Jünglinge. Wird »sie«, die Tanzstundenflamme, vor ihm den kleinen schnippischen Backfischknicks machen? Geht sie vorüber zu einem andern? Sieben Jünglingsherzen schlugen rascher, als Annemaries Rosenknospenkleid angehüpft kam. O weh, es hüpfte weiter, an der ganzen Reihe selbstbewußter Primaner- und Studentengesichter vorbei. Bis zu den Müttern und Tanten hin, unter denen, an das Klavier gelehnt, Bruder Hans stand. Doktors Nesthäkchen versank in einem tiefen Hofknicks. »Darf ich bitten, mein Herr?«

»Nein, Annemie, das kannst du nicht verlangen, daß ich bemoostes Haupt hier die Lämmersprünge mitmache. Sieh mal, da sitzen ja noch genug »Zavalier« mit sehnsüchtigen Augen.« Seitdem Annemarie als kleines Mädel mal für das Wort Cavalier »Zavalier« gelesen hatte, sprach Hans es niemals anders mehr aus.

Aber es half ihm alles nichts. Annemarie wollte keinen andern »Zavalier«. Hans mußte mit ihr Hiawatha tanzen, begleitet von neidischen Blicken der sitzengebliebenen Verehrer Nesthäkchens. Annemarie strahlte. So fein konnte keiner tanzen wie ihr Hänschen.

Aber Hans verstand noch mehr. Die Tanzstunde war zu Ende. Der Klavierspieler packte schwitzend und erleichtert seine Noten zusammen. Im Saal drängten sich die Backfischchen um Fräulein Steinert: »Ach bitte, bitte – dürfen wir nicht noch ein bißchen nachtanzen?«

Die nette junge Dame lächelte freundlich Gewährung.

»Wenn sich jemand zur Klavierbegleitung findet.«

Ja, da lag der Hase im Pfeffer. Weder die Mädels, noch die Herren Jungen mochten die Hauskapelle übernehmen. Jeder von ihnen wollte tanzen.

[174] »Hänschen muß spielen. Hänschen spielt fein!« Annemarie eilte auf den Bruder los und hinter ihr her der ganze Schwarm Tanzlustiger.

»Hänschen muß spielen – ach, bitte, bitte!« riefen sie alle ausgelassen. Den Bitten so vieler schöner Augen konnte Hans nicht widerstehen. Man schleppte ihn im Triumph zum Klavier.

»Körbchen tanzen – wir wollen Körbchen tanzen«, wurde vorgeschlagen.

»Was ist das denn?«

»Werdet ihr schon sehen – wo kriegen wir bloß Körbe her?« Mehrere Mädels eilten in die Garderobe – doch vergeblich. Ein Korb konnte dort nicht aufgetrieben werden.

Annemarie und Vera waren auf die gute Idee verfallen, unten in der Restaurationsküche nachzufragen. Die eine kam mit

einem Riesenmarktkorb, die andere sogar mit einem Waschkorb zurück.

»Aber Kinder, soll man damit etwa tanzen?«

»Es muß ein kleines zierliches Körbchen sein«, erklärte ein junges Mädchen.

»Haben wir nicht, folglich muß es mit dem Marktkorb gehen.«

Eine der Damen wurde auf einen Stuhl gesetzt und der Marktkorb ihr graziös in die Hand gegeben. Zwei Herren traten vor sie hin und machten ihr eine Verbeugung. Der eine bekam den Korb, mit dem anderen tanzte sie lachend davon. Der Herr aber, der den Korb erhalten, mußte nun auf dem Stuhl Platz nehmen und zwei Damen knicksten vor ihm. Jetzt konnte er seinen Korb austeilen und mit der Glücklichen davonschweben. So ging es Schlag auf Schlag, und in Anbetracht der Größe des Körbchens wurde das Tanzspiel ganz besonders spaßhaft.

Die Mädels waren nicht nach Haus zu kriegen. Mütter winkten. Väter und dienstbare Geister, die zum Abholen erschienen waren, gähnten. Auch Großmama hatte schon ganz [175] kleine Augen. Doch das Lachen und das Tanzen wollte kein Ende nehmen.

Da erbarmte sich der Wirt der müden Wanddekoration. Er ließ plötzlich das elektrische Licht ausschalten; denn er hatte seinen Saal nur auf zwei Stunden vermietet.

Das gab nun erst einen Tumult und einen Jubel.

Vera fand ihre Tante nicht, Marianne purzelte in den Waschkorb und Annemarie tanzte selbst in der ägyptischen Finsternis noch den Tanz zu Ende. Hatte eine Mutter glücklich ihr Küken ergattert, war es im nächsten Augenblick wieder übermütig im Dunkeln entwischt.

Schließlich aber hatte man doch alle in die Garderobe speidiert. Ein Gewirr von Überschuh und Beinen. »Kinder, habt ihr schon eure französische Ausarbeitung über Jerusalem fertig?« erkundigte sich Marlene, den rosa Seidenschal um das dunkle Haar schlingend.

»Quatsch – dazu ist morgen noch Zeit« – »heute denken wir nicht an die dumme Schule« – – – Annemarie aber lachte: »Jawohl, *sur les murs de Jerusalem nous dansons boston et foxtrott.*«

Großmama zärtlich untergeärmelt, tanzte Doktors Nesthäkchen unter dem aufgespannten Regenschirm im Boston-schritt die regennassen Straßen entlang nach Haus. Die alte Dame mußte mit, ohne Rücksicht auf die spritzenden Pfützen. Der Unband war nicht zu regieren. Noch im Nachthemd tanzte Annemarie ins Bett hinein – und dort ging's weiter zum Federball.

JOSEPHINE SIEBE

Frohe Mädels und ihre Kameraden

1930

[7]

Die lateinische Freundschaft

Fredo Haihinger saß auf der Gartenmauer des väterlichen Gartens, aß Birnen und ärgerte sich. Das paßte nicht gut zusammen, aber wenn eins auch gar zu fleißig ist, mußte man sich doch ärgern; die Birnen schmeckten trotzdem gut. Der Grund des Ärgers war ein zierliches blondes Mädel, das im Nachbargarten an einem Tisch dicht an der Mauer saß und schrieb. Sie sah nicht auf von ihrer Arbeit und ahnte offenbar nichts von Fredos Ärger.

Himmel, war das Mädel fleißig!

Dazu war dieses fleißige blonde Ding noch in seine Klasse gekommen. Was hatten nur Mädels in Bubenschulen zu suchen? Das war auch so eine dumme neue Mode. Bisher war in Wiesenrode noch nie ein Mädel in das Gymnasium zu

Sankt Johann gegangen, die Wiesenroder Mädels hatten die Mode nicht mitgemacht, sie waren hübsch in ihrem Gänsestall geblieben, bis die verwitwete Frau Landrat Trautsen nach Wiesenrode zog und ihre Tochter Hannelore im Gymnasium anmeldete. Es gab keinen Grund, sie abzuweisen, und kaum hatte Hannelore in der Untertertia ihre Aufnahmeprüfung gut bestanden, da meldeten sich Bürgermeisters Greta und Annelise Rössler, die Apothekertochter, zur Aufnahmeprüfung. Sie wurden zugelassen, für gut befunden und der Untertertia zugewiesen. Seitdem saßen die drei Mädels nebeneinander in der Klasse, zwei braune Bubiköpfe und ein blonder Zopf; der Zopf war Hannelore Trautsen.

Sie waren alle drei fleißig, aber geradezu ein Muster von [8] Fleiß war Hannelore. Sie hatte eine gute Vorbildung, nur in einem Fach war sie zurück, im Latein. Das war Fredos besondere Freude, denn im Latein stellte er seinen Mann. Er gönnte den Mädeln keine gute Nummer.

In der Klasse gab es in der Mädelfrage zwei Parteien: die Zufriedenen duldeten die Mädels, ja, sprachen mit ihnen, tauschten mit ihnen Bücher, kurz, lebten mit ihnen in Freundschaft.

Anders die Gegner. Die verachteten die Mädels, schrien laut, sie gehörten in den Gänsestall, es sei eine Schande, daß gerade in der Tertia die Drei saßen. Das ging so lange, bis der Klassenlehrer den aufsässigen Buben einmal eine Strafrede hielt, das sei eben die neue Zeit, daß auch die Mädels hinaus müßten in das Leben.

Seitdem nannten die Buben die drei Mädels nicht anders als die »neue Zeit«, und bald hießen sie im ganzen Städtchen die »neue Zeit«, denn da der Ort etwas rückständig war, gab es manche, die wie die Buben dachten, daß die Mädels nicht in eine Bubenschule gehen sollten. Die drei Mädels hatten es nicht leicht, aber sie hielten tapfer durch. Sie dachten vernünftig, fleißig sein und ihre Pflicht tun, sei am besten. So gingen sie still ihres Weges und wichen den streitlustigen Klassengefährten so viel wie möglich aus.

Unter denen war ihr schlimmster Feind Fredo Haihinger, der beste Lateiner der Untertertia. Sonst war sein Fleiß nicht überwältigend, er ließ immer mal fünf gerade sein, lernte flüchtig, schrieb flüchtig. Seine Wut auf die fleißigen Mädels war darum groß, und als er jetzt Hannelore so eifrig schreiben sah, dachte er nicht an seine noch unfertigen Schularbeiten, sondern an ein Streichlein, das er dem blonden Mädels spielen könnte. Neben ihm lag eine musweiche Birne auf der Gartenmauer. Hei! Die mußte sich gut ausnehmen auf Hannelores fertiger Arbeit.

[9] Kaum war das gedacht, da sauste auch schon die Birne durch die Luft und fiel gerade mitten auf das Heft des Mädels.

Ein Schreckenschrei ertönte.

Jetzt muß ich verduften, dachte Fredo. Er blieb aber sitzen, denn was das Mädels tat, war zu verwunderlich.

Hannelore schrie und tobte nicht, wie es Fredo an ihrer Stelle getan hätte, sie hielt auch nicht kampfbereit nach dem unbekanntem Missetäter Umschau; sie mußte annehmen, der Baum habe ihr die Birne auf das Heft geworfen. Sie blieb ruhig sitzen, barg das Gesicht in den Händen und brach in ein bitterliches Weinen aus.

So ein blitzdummes Ding! dachte Fredo; statt zu schimpfen, heult sie. Na, ich möchte dreinschlagen, wenn mir einer eine matschige Birne auf die Arbeit wirft; ist eben Mädelsart.

Es war seltsam, bei dem innerlichen Groll über Hannelores Tränen vergaß Fredo ganz, sich in Sicherheit zu bringen. Wenn sie sich umdrehte, mußte sie ihn sehen, und dann würde sie schon erraten, wer der Missetäter gewesen war.

Wenn das Weinen nur nicht gar so jämmerlich geklungen hätte! Fredo konnte nicht ausreißen, er brachte es einfach nicht fertig, das Mädels in seinem Kummer zu verlassen. Er rutschte ein bißchen hin und her, ein Stück Mörtel löste sich von der Mauer und polterte zu Boden.

Hannelore sah erschrocken auf.

Nun wird sie schimpfen, dachte Fredo, ordentlich froh dar-

über, daß nun einmal etwas anderes kam als das bitterliche Weinen. Aber Hannelore schimpfte nicht, mit leiser, trauriger Stimme sagte sie nur: »Mir ist eine weiche Birne auf mein neues Heft gefallen.«

So ein dummes Mädel, nicht einmal auf den Verdacht kam sie, daß ihr Fredo einen Schabernack gespielt hatte. Aber merk-[10]würdig, war es die sanfte, traurige Stimme, die so ohne Vorwurf sprach, was Fredo unbehaglich war? Potz Wetter, da war eine tüchtige Bubenrauferei doch eine andere Sache; gegen so ein sanftes Ding mußte man doch höflich sein, ob man wollte oder nicht. Plötzlich tat Fredo etwas, das jemals zu tun ihm nicht im Traum eingefallen wäre. Er sprang von der Mauer und fragte ganz mitleidig, ob er helfen könne.

Hannelore sah ihn mit ihren großen grauen Augen erstaunt an. Noch immer nicht kam ihr der Gedanke, Fredos unerwartete Hilfsbereitschaft könne von einem schlechten Gewissen eingegeben sein. Sie antwortete bedrückt: »Es war mein letztes Heft, ich habe kein Geld, mir ein neues zu kaufen.«

»Ich will dir das Geld geben«, wollte Fredo gerade sagen, als ihm zu rechter Zeit einfiel, daß sein Taschengeld bis auf den letzten Pfennig verbraucht war und er sogar bei einigen mitleidigen Tanten Schulden hatte. Aber in seiner Mappe hatte er doch noch ein neues Heft. Eins, zwei, drei, war er drüben im väterlichen Garten und rief im Davonlaufen: »Ich hole ein neues Heft!«

Verwundert sah ihm Hannelore nach; der bisherige Feind war ja so hilfsbereit, wie sie es nie für möglich gehalten hätte. Sie sah sich um und erblickte die Birnen auf der Gartenmauer, sie sah über sich und bemerkte, daß an dem Zweige, der über den Tisch ragte, gar keine Birnen hingen. Da kam ihr das Erkennen, wie die Birne auf ihre Arbeit gelangt war, und sie schaute ein bißchen schelmisch zur Gartenmauer hin, über die jetzt Fredo stieg.

Der sah das Lächeln und fragte ein wenig kleinlaut: »Na, weißt du es jetzt, woher die Birne gekommen ist?«

»Ja!« rief Hannelore und lachte froh. Ihr ganzes Gesicht leuchtete im Widerschein schelmischer Freude, und dieses Lachen gefiel Fredo besonders gut: Er lachte sich seine ganze Verlegenheit vom Herzen herunter.

[11] Fredo wurde so gnädig gestimmt, daß er seine Feindin von gestern zu einer Tennispattie einlud.

Aber Hannelore erklärte, sie müsse erst ihre Schularbeiten machen und nachher Geschirr abwaschen.

Fredo kam diese Mädchenarbeit verächtlich vor; er fragte von oben herab: »Warum tust du das?«

»Weil wir arm sind und Mutter keine Aufwärterin halten kann«, erwiderte Hannelore ernsthaft.

Aufwärterin spielen müssen und doch in der Schule zu den Besten gehören, das war schon etwas. Fredo blickte fast mit Hochachtung auf das blonde Mädel. Dann tat er etwas, das ihn gleich wieder reute; er sagte: »Wir können doch morgen zusammen zur Schule gehen, wir haben einen Weg.«

Hannelore nickte so strahlend, daß ihm seine schnelle Reue selbst unrecht vorkam und er sich wirklich mit ihr verabredete, wann sie sich treffen wollten. Er stand auch am nächsten Morgen vor der Haustüre und sah nun erst, wie dürftig das Häuschen war, in dem Hannelore wohnte. Er hatte es noch nie so angesehen, sein Vater hatte gesagt, Hannelores Vater sei früh gestorben, und die Pension sei klein, da müsse sich die Frau Trautsen wohl einrichten. Der Vater hatte gestern gelacht über sein plötzliches Interesse an den Nachbarn, denn er wußte um die Feindschaft, und so würden alle lachen, die darum wußten, und es wußten dank Fredos Offenherzigkeit recht viele darum. Am meisten hohnlachen würden seine Mitschüler, und es überlief ihn kalt, wenn er an deren Spottreden dachte. Er ballte unwillkürlich in Kampfstellung die Fäuste, als stünden da Lacher, die er niederboxen müsse.

So fand ihn Hannelore, und sie lachte wieder ihr sonniges Lachen, als sie den Buben so sah.

Fredo vergaß darüber seinen Groll, und in ganz vergnügter [12] Stimmung langten die beiden am Schulgebäude an. Dort stand eine Anzahl Untertertianer, die staunten Bauklötze, als sie die beiden so friedlich einherkommen sahen.

»He, der Haihinger geht mit der »neuen Zeit!« höhnte einer.

»Er ist für den Fortschritt«, spöttelte ein anderer.

Bums! Da hatte ihm Fredo eins auf die Mütze gegeben.

Zu Hannelores Entsetzen stand der neue Freund wie ein Kampfhahn da, und es hätte gewiß die schönste Boxerei gegeben, wenn sich nicht die Schulklingel als einsichtsvolles Wesen betragen hätte. Die bimmelte los, daß es den Draußenstehenden wie ein Blitz in die Beine fuhr, und im nächsten Augenblick verschluckte das große Tor des alten Gebäudes alle miteinander. Ein bißchen Remperei gab es dabei, und Hannelore, die immer noch Angst vor jeder Bubenbalgerei hatte, kam mit großen verängstigten Augen in die Klasse, und alle dachten, es habe Streit mit Fredo gegeben. Einer von der Mädelpartei puffte ihn und schalt: »Sei doch nicht so wüst mit den Mädeln!« Fredo puffte wieder, und in das Gepuffe hinein kam Doktor Köhler, der Klassenlehrer.

Der tat gutmütig, als habe er nichts gesehen, und die Stunde fing an. Eine Hausarbeit sollte abgeliefert werden, eine Klassenarbeit war zu schreiben. Die Aufgabe wurde gegeben, die Hefte wurden eingesammelt, und während Stille in der Klasse herrschte, die Federn über das Papier schurrten, sah der Lehrer die eingesammelten Hefte an.

Fredo war zuerst mit der Aufgabe fertig. Er kritzelte auf sein Löschpapier ein Männlein mit einer großen Nase. Während er das so hinstrichelte, hatte er plötzlich eine Erscheinung. Er sah sich in ein neues Heft auf die letzte Seite das Bild eines an der Wandtafel stehenden Lehrers kritzeln, und auf der Tafel stand das Wort Esel von Schülerhand geschrieben. Es sollte keinen [13] bestimmten Lehrer vorstellen, es war nur aus

Übermut entstanden, sollte keine Kränkung sein. Aber in Hannelores Heft paßte es nicht hinein. Und in dem Heft mußte es sein, er hatte gar kein anderes leeres Heft gehabt, hatte sich selbst geärgert, daß er das Zerrbild in sein neues Heft gezeichnet hatte.

Vielleicht sah es Doktor Köhler gar nicht. Der Gedanke tröstete Fredo ein wenig, aber er mußte doch immerzu hinsehen.

Der Lehrer blätterte in allen Heften herum, und Fredo zitterte. Er konnte mit seinen Falkenaugen jede Aufschrift erkennen; wenn Doktor Köhler ein Heft hochhob, dachte er: jetzt kommt Hannelores Heft an die Reihe.

Da war es. Fredo bekam Herzklopfen. Der Lehrer betrachtete es, schlug es auf und blätterte darin; er wunderte sich offenbar, die vorhergegangenen Aufgaben nicht darin zu finden. Auf einmal stutzte er, und Fredo dachte niedergeschlagen: jetzt hat er es gesehen.

Doktor Köhler hatte es wirklich gesehen und betrachtete nachdenklich mit einem leisen klugen Lächeln die seltsame Zeichnung. Er war ja auch einmal ein Knabe gewesen und wußte, daß leere Blätter und breite Ränder zum Zeichnen reizen – aber daß auch ein Mädels auf solche Einfälle kam, das hätte er nie gedacht.

Auf einmal stand er vor Hannelore und fragte: »Trautsen, was ist das?«

Hannelore sah mit einem Blick ganz tiefen Erstaunens auf den Lehrer. »Das weiß ich nicht«, antwortete sie errötend.

Doktor Köhler war ein Menschenkenner, er wußte gleich, Hannelore war unschuldig. Er fragte aber doch: »Wem gehört das Heft, Trautsen?«

»Mir!« Verwundert klang die Antwort. Aber plötzlich fiel es Hannelore ein, daß ihr Fredo das Heft gegeben hatte, sie wußte von seinen Zeichenkünsten und ahnte, Fredo war der [14] Zeichner gewesen. Ob er ihr wissend oder aus Versehen das verunstaltete Heft gegeben hatte, wußte sie nicht, aber eins war ihr klar: verraten durfte sie den Kameraden nicht.

Als Doktor Köhler fragte, ob sie eine Ahnung habe, wer der Zeichner sei, dachte Fredo: jetzt verrät sie mich. Aber Hannelore verriet ihn nicht. Sie sah dem Lehrer frei und offen ins Gesicht und antwortete ehrlich: »Ich kann es nicht sagen!«

Doktor Köhler sah sie freundlich an: »Das ist recht, Trautsen, man verrät auch seine Kameraden nicht, aber vielleicht ist der, der es tat, so mutig, es zu sagen.«

Da schnellte Fredo in die Höhe; für einen Feigling wollte er nicht gelten. »Ich war es«, rief er mit heller Stimme.

»Also Haihinger, ich dachte es mir, aber warum noch immer im Kampf gegen die neue Zeit? Ist das nicht unritterlich?«

Fredo wollte erklären, er verhaspelte sich aber, Doktor Köhler tat ein paar geschwinde Zwischenfragen, die Fredo noch mehr in Verwirrung brachten, und unter dem brausenden Gelächter der Klasse erzählte Fredo die Geschichte. Der Lehrer lachte mit, da war nichts geschehen, was er zu strafen hatte. Er schloß mit einer heiteren Bemerkung über die neue Zeit die Stunde und bestellte Hannelore nach Schluß noch in das Lehrerzimmer.

Alle staunten. Das Mädchel hatte doch nichts verbochen! Hannelore selbst ahnte, was der Lehrer wollte; sie sollte lateinische Privatstunden nehmen, sie kam trotz allem Fleiß so nicht mit, es fehlte zu viel. Aber Unterricht konnte ihr doch die Mutter nicht geben lassen, das war viel zu teuer.

Bedrückt stand Hannelore in der Pause im Schulhofwinkel, als sich Fredo, unbekümmert um das Gelächter der andern, zu ihr gesellte. Er gab ihr einen gelinden Puff, der seiner Meinung nach ein großes Freundschaftszeichen war, bei dem aber Hannelore, die keine puffenden Brüder hatte, zusammenzuckte. »Sei doch keine [15] Zimpersuse, dummes Gör! Sag, sind dir die Felle weggeschwommen, weil du wieder so einen Flunsch ziehst?«

Merkwürdig war es: Fredos rauhes Wesen tat Hannelore wohl, stärkte ihr Vertrauen, und sie vertraute ihrem Kameraden ihre Sorge an. Der stand und nagte an der Unterlippe und überlegte, wie er helfen könnte. Plötzlich durchfuhr ihn

ein Gedanke; Hannelore bekam wieder einen Puff, der diesmal ziemlich kräftig ausfiel, sie nahm sich aber zusammen und schrie nicht. Befriedigt über diese Unterlassung eröffnete ihr Fredo, er selbst wolle ihr Unterricht erteilen, er sei durch Einzelunterricht von einem Onkel, der ein bedeutender Lateiner sei, genügend vorbereitet, er sei eigentlich reif für Obertertia, doch leider nur in dem einen Fach.

Nach dieser langen Erklärung ging Hannelore einigermaßen getröstet zu der Unterredung mit Doktor Köhler, und es kam, wie sie gehnt hatte, er sagte, sie müsse Nachhilfestunden nehmen. Als ihm Hannelore von Fredos Anerbieten erzählte, nickte der Lehrer zufrieden. »Also eine lateinische Freundschaft, die mit einem Lateinheft angefangen hat und hoffentlich zwei glänzende Lateiner hervorbringt«, sagte Doktor Köhler heiter.

Und der Name »Lateinische Freundschaft« blieb, obgleich der Bund der beiden eine treue deutsche Freundschaft wurde, in der einer dem andern half, einer den andern ergänzte; in gemeinsamer Arbeit und Freude schreiten jetzt beide auf ein hohes Lebensziel zu.

HERTA WEBER-STUMFOHL

Ostmarkmädel

1939; 6.–10. Tsd. 1940

[*Mädchel auf dem Reichsparteitag*]

[195]

7. bis 13. September 1937

Reichsparteitag in Nürnberg

Der »österreichische Block« steht immer fest geschlossen auf seinem Platz bei allen Veranstaltungen des Reichsparteitages, und wir ziehen auch immer geschlossen und Lieder singend

zu unseren Quartieren zurück. Man *muß* ganz einfach immer beisammen sein, weil es so herrlich ist, das alles gemeinsam erleben zu dürfen.

Jugendkundgebung im Stadion! Wir stehen, eingereiht zwischen die Obergau des Reiches, als illegaler Obergau Österreich beisammen und haben unsere Plätze ganz vorne an der Barriere vor der Aschenbahn, wo der Führer mit dem Reichsjugendführer langsam und aufrecht im Wagen stehend an uns vorbeifährt.

Zu dieser Jugendkundgebung haben alle unsere Mädels BDM.-Kleidung an – das ist aus Vorsichtsgründen notwendig. Ich darf mit meiner Führerinnenschnur vor dem Block der Mädels als Obergauführerin stehen, so wie alle die Obergauführerinnen des Reiches vor ihren Mädels stehen. Auch dies ist tiefstes Erlebnis!

[196] Am größten und schönsten aber war es dann Freitag, den 10. September, als wir zum Führer durften. Wieder kam die beglückende Nachricht, daß der Führer bereit wäre, uns auf unsere Bitte hin zu empfangen, und wieder zog die illegale Führer- und Führerinnenschaft der österreichischen Hitler-Jugend zum Deutschen Hof. Diesmal aber waren wir 100 Mädels-Führerinnen und 150 HJ.-Führer.

Wir Mädels waren alle in den heimatischen Trachtendirndeln, unsere Kameraden in Lederhosen, weißen Hemden und HJ.-Armbinden. So standen wir gegenüber dem Führerhotel, als plötzlich ein Wagen scharf um die Ecke bog und der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, heraussprang. Er kam auf unseren illegalen Gebietsführer *Karl Kowarik* und mich zugeschritten, strahlte und lachte über das ganze Gesicht, schüttelte uns die Hand und schritt mit dem Kameraden *Ko* nach erfolgter Meldung die Reihe der Kameraden und Kameradinnen ab.

Wenige Minuten später fuhr der Wagen des Führers vor. Der Führer begab sich sofort in die Halle, in der er kurze Zeit nachher wieder eine Abordnung empfing, die gleichermaßen wie 1935 aus den Führern und Führerinnen der Bundesländer bestand.

Für die Untergau waren vertreten, für Wien: Viktoria Villem, für Niederösterreich: Helli Naber-Binder, für Oberösterreich: Eva Travnicek, für Salzburg: Resl Fais, für Tirol: Herta Mignon, für Vorarlberg: Herma Riedmann, für Kärnten: Richhild Liebenwein, für Steiermark: Fritzl Jernay und für Burgenland: Resl Fleck. Aus meinem illegalen Stab waren mit: die Jugendmädelreferentin Marianne Exner, unsere Ärztin Dr. Herta Gottscheer, die Kulturreferentin Erika Marek, die Pressereferentin Felice Pupp und die Schulungsreferentin Annemarie Kaspar.

Wieder begrüßte uns der Führer einzeln, und diesmal war es ein stolzer und froher Gruß. Gespannt und interessiert fragte der Führer sofort jedesmal, woher man sei; und wir fühlten gleichsam, wie wir Mädels und Jungen ihm [197] Begriff wurden für das jeweilige Land. Dann wurden wir kurz verabschiedet und alle gemeinsam – 250 Mädels und Jungen – zum Mittagstisch im Hotel eingeladen.

Auch dieses »vom Führer Eingeladensein« in dem großen, strahlend erleuchteten Saal mit der langen blumengeschmückten und wunderschön gedeckten Tafel war ein Erlebnis für uns alle. Aber ich glaube, so sehr wohl mancher Junge und manches Mädchen die leckeren Gerichte bestaunte und sie köstlich mundeten – wir waren doch alle zu sehr ergriffen und zuinnerst aufgewühlt und dachten nur angespannt darüber nach, ob wohl der Führer noch einmal zu uns kommen würde.

Gruppenführer Rodenbücher, der das Präsidium an unserer BDM.-Tafel übernommen hatte, versicherte uns immer wieder auf unsere Fragen, daß er bestimmt glaube, daß der Führer noch einmal erscheinen würde.

Dann plötzlich strahlten wohl hundert elektrische Kerzen auf und vermehrten die glanzvolle Helle des Raumes, frische Blumen wurden gebracht . . . Wir alle sprangen von unseren Sitzen und stellten uns voll Erwartung zusammen. Jeder wußte, nun kommt der Führer!

Da öffneten sich die Flügeltüren weit, und der Führer kam nur mit einer Begleitung zu uns in den Saal. Einen Augenblick blieb er stehen – Gebietsführer Ko und ich durften ihn begrüßen und Meldung machen. Dann schritt er in die rechte Hälfte des Saals, wo die Mädelführerinnen standen . . .

Und nun ging der Führer mit fröhlichem Gesicht durch die langen Reihen der Mädels, reichte jeder die Hand, blieb da stehen und faßte mal eine Jungmädelführerin an ihrem dicken Zopf, blieb dort stehen und sah auch voller Ernst in das Gesicht der jungen Führerinnen, das doch schon von soviel Verantwortung und Kampf sprach, und strich dann wohl begütigend mit der Hand über die Wange des Mädels.

Ungefähr in der Mitte der Mädels angelangt, blieb der Führer stehen und rief von sich aus nacheinander die Bundesländer auf, worauf unsere Mädels immer nach Zugehörigkeit die Arme hochhoben. Da freute sich der Führer und [198] stellte lachend und zugleich stolz fest, daß aus jedem Bundesland eine beinahe gleich starke Abordnung gekommen war, und stellte auch mit Befriedigung fest, daß auch Vorarlberg und Burgenland mit dabei waren.

Noch eines haben wir uns ganz genau gemerkt. Der Führer fragte bei uns und dann auch bei den Jungens, was wir gespannt verfolgten, von sich aus jedesmal zuerst: »Wo ist Linz?« Dann: »Oberösterreich?« und dann: »Wo ist Wien?« . . . In dieser Reihenfolge wollte der Führer immer wieder die Vertreter der Länder sehen, zählen und kennenlernen.

Und noch ein anderes haben wir genau miterlebt: Als der Führer durch die Reihen von uns Mädelführerinnen schritt, da wurde er gleichsam immer froher und immer froher. Es war beglückend für uns, zu sehen, wie sorgenfrei und fröhlich sein Antlitz war. Er war wohl sicher ein bißchen stolz auf uns gesunde, aufrechte Mädelsgruppe.

Dann schritt er in die andere Hälfte des Saales und ging durch die Reihen der HJ.-Führer. Nun mußten wir sehen, wie eine ganz große Veränderung sich in seinen Zügen abspielte, wie der Führer ernst wurde und seine Augen stahlhart, for-

schend und zwingend unsere Kameraden musterten; und es war uns, als würden diese Augen fragend gehen von Mann zu Mann: »Bist auch du ein junger Soldat? Kann ich auch auf dich und deine Treue rechnen? Bist du wirklich zum Kampfe bereit?«

Dann stand der Führer noch einmal in der Mitte von uns allen und gab uns zum Abschied noch ein Wort, das uns allen lebendig in Erinnerung blieb: »Merkt euch«, sagte er mit ernster, fester Stimme: »*Deutschland lebt länger als jede einzelne Not!*«

HILDE MUNSKE (Hrsg.)

Mädels – eure Welt!

1940–44

[1940; 33]

Der Jugend, an die ich glaube

Es war in einer der schwersten und dunkelsten Zeiten, die über unser Vaterland gingen. Aber der heiße blaue Sommer wanderte über meine Heimat wie sonst, Heuduft wehte aus dem Samland bis in meinen Vorort, erste Flammenblumen glühten an den Lattenzäunen der Vorgärten, und in den überreichlich blühenden, schon braungolden welkenden Lindenwipfeln der Allee dröhnte es von Bienengesumm.

Durch den glühenden Spätnachmittag, den heißen Erntewind wanderte ich heim, als mir ein junges Mädchen entgegenkam. Ich blieb stehen, um es recht zu sehen. Lange hatte ich nicht solche Schönheit gesehen.

Mit dem weitausholenden, federnden Schritt der Sportgewohnten kam es näher. Die Sonne schien durch sein wehendes, weißblondes Haar, durch das leichte Sommerkleid, durch den Staub, der wie eine goldene Wolke um die schlan-

ken, braunen Beine, um die schmalen Füße in den dunklen Sandalen wehte. Edel war der schmalschläfige Kopf, weißlich stand der lichte Flaum der Schläfenhaare und der schmalen Brauen in der dunklen Haut, die von Sommersonne und Seewind gebräunt war. Hell wie Seewasser blickten die großen Augen, rot und schmal war der feine Mund – aber dieser Mund gab mein Lächeln nicht zurück.

Kinder erwidern den freundlich liebenden und bewundernden Blick, Blume und Baum hauchen Dank entgegen, der klare Blick des Tieres gibt ihn wieder – aber nichts antwortete mir, als das Mädchen vorbeiging, geradeaus blickend mit einem seltsamen, zuerst undeutbaren Blick, mit dem ebenmäßig schönen, unbewegten Gesicht . . . Lange sah ich ihr nach, wie sie fortwanderte in das Dunkel der dichteren Bäume. Meine Freude war verweht; es blieb nichts als eine dumpfe Trauer.

Ich hatte den Blick einer Jugend gesehen, die nur einen wohlgebildeten und wohlausgebildeten Körper und für diesen nur noch den Sport kannte – aber nicht mehr die Arbeit, die schwere, die schaffende, die beglückende.

Ich hatte den Blick einer Jugend gesehen, die es nicht mehr kannte, zu glauben und zu glühen, mit und für andere zu leben – einer Jugend, die so blicklos wie ein Erblindeter die Welt und die Sonne sah, weil sie Jungsein und Stärke, Gewandtheit und Schönheit wie einen wertlosen Schmuck trug, weil sie nicht wußte, wem sie damit dienen sollte. Es war der leere Blick – ergreifender als Trauer in seiner Ruhe – einer Jugend, die keinen Sinn mehr fand für das eigene, ohne Beziehung zu andern vereinsamte Ich, das kein Ziel mehr sah, für das es wert war, zu leben.

Lange Zeit ist mir diese Gestalt, dieser Blick nachgegangen, wenn ich auch dem Mädchen selbst nie wieder begegnete. Immer wieder sah ich sie kalt und erstarrt trotz des lebensvollen Ganges unter den blühenden alten Linden hinschreiten, hörte über ihr das summende Arbeitslied der Bienen, wie die Stimme des Sommers . . . Und ich sah diesen Blick,

der mich mit einer dumpfen Angst erfüllte um all die Kinder, die Brüder und Schwestern jener Blondes, die Weg- und Wanderkameraden der Kinder, die mir und den Meinen teuer waren – um die Jugend, die nach uns kam.

Immer wieder aber fühlte ich dann wie Trost und Verheißung den warmen [34] Erntewind, sah die Sonne auf dem hellen, wehenden Haar und hörte das Bienensummen. Immer wieder wurde ich dabei gewiß, daß ich noch einmal die Augen der Jugend meines Volkes hell und jung glänzen sehen würde im Suchen nach neuen Zielen, blank und froh in der Gemeinschaft zukunftsdienender Arbeit, alle Vereinsamung des erstarrenden Ichs abwerfend, um Höherem glühend zu dienen.

Viele Jahre später war es, an einem Wintertag in Masuren. Noch glitzerten die letzten Segelschlitten über das Eis des Mauersees; aber es schimmerte schon harsch und grau unter dem Westwind, und über dem dunklen Erlengebüsch in den schneelosen, fahlen Weidewiesen lag schon ein erster Vorfrühlingshauch. An dem Tage traf ich zuerst die neue Jugend, war ich zum erstenmal unter euch, deutsche Mädels, unter euren jungen Führerinnen.

Zum erstenmal hörte ich viele der neuen Lieder, hörte sie zur Laute und Blockflöte von den frischen Stimmen gesungen, mit dem fortreißen Rhythmus, mit den Weisen, in die man einstimmte.

Ich saß unter ihnen in der Halle, ich sah die jungen Gestalten in ihrer Kraft und Gewandtheit, die Gesichter, die alle noch und jedes seltsam stark geprägt die Züge ihres deutschen Heimatstammes zeigten, und die doch – und nicht durch die Gleichheit der Tracht allein – sich schwesterlich glichen, weil sie alle in dem Ausdruck der Klarheit, der Sicherheit, der Wachheit in den Bewegungen und im Wesen die gleiche Art zeigten: *die der neuen, der heutigen Jugend unseres Volkes.* Ich sah ihren Blick: groß, hell und freudig – den offenen und freien Blick der Seele, die nicht mehr einsam erstarrt, sondern die in froher Gemeinschaft bereit ist, *bewußt* der Zukunft zu dienen.

Ich saß unter ihnen, ich hörte, was sie freut und bewegt, ich sah den Ernst und Eifer, mit dem sie an ihre Aufgabe gehen. Ich hörte sie von meiner Heimat, von ihrem Werden, ihrer Geschichte, von ihrer Grenznot sprechen. Was ich und die Meinen uns einmal an Wissen darüber schwer erarbeitet hatten, ich sah es als ein Gut, das sie alle besaßen, das sie treu verwalteten und in andere junge Hände und Seelen weitergeben wollten. Ich sah sie alle für diese Heimat glühen, als wäre es die eigene, ich fühlte, daß sie es auch für jede war, weil es für diese neue Jugend nur eine, die Heimat *Deutschland* gibt.

Ich habe vor dieser neuen Jugend meine Verse gelesen in dem warmen, hellen, fröhlichen Raum, um den draußen die eisige, stumme Nacht über See und Kiefern stand. Ich sah mit ihnen in den weißen Morgennebel, sah ihre Fahne flatternd in den frischen Morgenwind steigen. Ich ging mit ihnen zu dem Kreuz, das von dem Kriegerfriedhof weit über Land und See blickt. Ich freute mich an dem raschen und straffen Gang, an dem frischen Schreiten, an der Gerafftheit der jungen Gestalten, die in aller Kraft wieder etwas von der alten deutschen *Zucht* hatten.

Weit geht der Blick da oben über Seen und Wälder, Wiesen und Acker des umkämpften Landes, für das sie fielen, die dort schlafen, Söhne dieses Landes und Brudersöhne »über der Weichsel drüben«.

Der Wind sang, wie er immer über diesem Land singt; er wehte um die Zöpfe, um die winterfrischen Wangen; er trug die jungen Stimmen verhallend übers Feld. Schiefergrau war der hohe Himmel darüber, märzlich mild schon die Luft . . . Und wie ich in der silbernen Helle auf die jungen Gestalten sah in den braunen Jacken; jede einzeln in mich aufnahm, vereinten sie sich in meinem Herzen zu einer einzigen Gestalt: *dem deutschen Mädel*, dem kraftvollen und frohen, aus dessen Blick mich wahr und ruhig die Seele ansieht, die wieder ein Ziel fand.

[Agnes Miegel]

[102] *Während des großen Krieges*

Spätherbst 1914! Monatelang schon standen die deutschen Männer an den deutschen West- und Ostgrenzen, im fernen Asien, im tropischen Süden und auf weiten Weltmeeren, unter ihnen in vorderster Front die Bauern.

In den heimatlichen Dörfern war es still geworden. Kein Juhuschrei tönte mehr aus jungen Männerkehlen, kein Lachen, kein Kichern. Überall im weiten deutschen Land führten Frauen- und Mädchenhände den Pflug und die Sense, säten und ernteten. Oft, nur zu oft, klang zwischendrin das Glöcklein, und dann raunte es durch das Dorf: Wieder ist einer von den Unseren gefallen: Der Vater, der Bruder, der Sohn.

Beim Totenamt saßen sie zusammen in der Kirche, die Zurückgebliebenen: die Frauen, die Kinder im Land, sie gaben aus eigenem Antrieb ihr Letztes, während die Männer, die Söhne draußen bluteten.

Auf Gut Steinberg werkten die Frau und vier blutjunge Töchter im Alter von 14 bis zu 20 Jahren. Zur Friedenszeit waren noch vier kräftige Männer auf dem Hof. Der jüngste Bruder war im Felde gefallen, der Vater aus Gram darüber gestorben, und der älteste Bruder stand noch heute draußen an vorderster Front.

Nun war es Heuernte! Jeden Morgen standen die Steinbergmädel draußen auf den großen Wiesen und führten die Sense, bis ihnen die Arme erlahmten, und sie hatten dann nur ein lächerliches Stück der großen Fläche geschafft. Früher, da standen neun bis zehn Menschen hintereinander, und die Sensen von vier bis fünf Männern knirschten im lustigen Takt und nahmen in mächtigem Schwung spielend eine doppelt so breite Mahd wie die der Frauen.

Am Nachmittag nahmen die Mädchen die großen Gabeln und luden das Heu auf den Wagen, und wie die Fuder in die Höhe wuchsen, mußten sie sich strecken, und oft schwankten die schmalen Körper und bogen sich unter der schweren

Last . . . Und sie mußten jedes Fuder zu Hause auch wieder abladen, das Heu hoch hinauf unter das Dach des Stadels bringen.

Es war ausgesprochen schwerste Männerarbeit. Die Mädchen schafften sie, in zäher und verbitterter Ausdauer, wenn auch mitunter Tränen flossen, mit todmüden Gliedern und verzweiflungsvollem Herzen. Vom grauenden Morgen wurde bis zum letzten Strahl der sinkenden Sonne geschafft, Werktag und Sonntag. Die jungen Mädchen kannten bald kein Sonntagskleid, keine Feierstunde mehr, und hart und ernst wurden ihre Gesichter.

Eines Tages, kurz nach der Ernte, wurden von Männern des Kommunalverbandes zwei kräftige Arbeitsochsen von Steinberg weggeholt. Nachdem die Tiere weg waren, blieb die Steinbergerin allein im Stall zurück. Sie lehnte ihren [103] Kopf an eine Steinsäule, und ihr Körper bebte. Nun müssen meine Mädels noch länger und noch mehr arbeiten. Die Frau sah die gequälten und abgearbeiteten Töchter vor sich. Noch länger arbeiten, was sollte bloß noch werden?

Gedrückter und trauriger noch als sonst saß heute die Familie beim Abendessen. Die Mutter seufzte und klagte: »Nun können wir mit der Wintersaat nicht fertig werden. Wir kriegen nächstes Jahr viel weniger Getreide. Dem Vaterland ist damit nicht gedient!« – Resolut sprach die zwanzigjährige Resi: »Wir müssen den kleinen Stier abrichten, dann haben wir wieder zwei Gespanne.«

»Der ist ja noch viel zu jung«, meinte die Mutter. »Müssen wir es aushalten«, Resi sah zur kleinen, erst vierzehnjährigen Gretl hinüber, »so muß er's auch.« – »Aber ihr Mädels könnt ihn doch nicht abrichten.« – »Ja, Mutter, wir müssen schon, es hilft uns niemand sonst.«

Die vier Steinbergtöchter waren nicht groß und kräftig, sondern schlank und eher zierlich gebaut. Am anderen Morgen legten Fanny und Resi, die zwei ältesten, dem Jungstier mit unendlicher Mühe eine Trense an und wollten ihn aus dem Stall führen. Aber schon an der Tür machte er einen Satz,

striefte Fanny unsanft an der Türfüllung ab und riß Resi, die den Strick nicht losließ, mit sich hinaus in den Hof.

Sie stemmte sich zwar fest mit beiden Beinen gegen die Erde, doch der Stier nahm sie im Lauf mit sich um den Hof, wie ein kleines, leichtes Anhängsel. Ihre Stockschläge gegen die Nase konnten ihn nicht aufhalten, reizten ihn aber. Er machte plötzlich einen wütenden Satz, riß Resi nieder und schleifte sie, die noch immer nicht losließ, ein Stück weit am Boden mit sich.

Die Schwestern schrien entsetzt auf. Das brachte das Tier erst recht in Harnisch. Es senkte den Kopf, blies und prustete durch die Nase, wühlte mit den Hörnern den Boden auf und jagte im Kreis herum. Resi hatte losgelassen, erhob sich mit blutendem Gesicht und zerschundenen Knien und zog sich vorsichtig zurück.

Der Stier war in Wut und gefährlich. Mit großen Prügeln bewaffnet und mit viel Geschrei gelang es den vier Mädels endlich, das Tier zurück in den Stall zu treiben. Verzagt und kleinmütig wollten die beiden jüngeren Schwestern, Gretl und Käthe, aufgeben; aber Resi war absolut nicht damit einverstanden. »Wir müssen den Stier haben; es muß gehen!« – Nun hingen sie sich alle vier an ihn, und diesmal gelang es ihnen, ihm einen großen, schweren Baumstamm anzuhängen. Aber trotzdem ging es draußen im Freien wieder über Stock und Stein, wohin es dem Stier gefiel. Durch seine unberechenbaren Sprünge, seitwärts, vorwärts, gelang es ihm, diese und jene seiner Bedrückerinnen abzuschütteln.

Aber zwei oder drei hingen immer wie Kletten an ihm und ließen nicht los; wenn auch die anderen wie Bälle zur Seite flogen. Sie bluteten; das starke Tier aber wurde müder und ergebener. Seine langen Sätze hörten allmählich auf, und schließlich blieb er, heftig schnaufend, stehen.

Aber auch die beiden jungen Menschenkinder standen schweißübergossen; mit bebenden Gliedern, leise weinend und zum Umsinken müde, die beiden jüngsten . . .

Da wandte sich Resi zu ihnen: »Ihr könnt heimgehen, euch

brauchen wir jetzt nicht mehr.« Aufatmeten die beiden, als sie heimeilten. Die Widerstandskraft des Tieres war nun gebrochen, es war schon zu geschwächt, um sich gegen den Zwang aufbäumen zu können und ließ sich gehorsam nach einiger Zeit in den Stall führen.

Am anderen Morgen allerdings, als er sich wieder etwas erholt hatte, versuchte er noch einmal mit aller Macht, den ihm auferlegten Zwang abzuschütteln. Doch schon früher als am ersten Tag nahm er Vernunft an.

[Senta Dingreiter]

[105] *Als Arbeiterin in der Munitionsfabrik*

Ja, das war eine merkwürdige Zeit. Ich habe viel in ihr gelernt und denke gern an sie zurück – obwohl das ganze für mich mit einer bösen Blutvergiftung und einer Operation endete.

Es war im Herbst 1917, als die Aufforderung erging: Studentinnen in die Fabriken, um abgehende Männer zu ersetzen! So kam ich in die Munitionsfabrik. Man suchte sich Quartier – es war für uns kein Massenlager vorgesehen – und es konnte losgehen.

Am ersten Tag wurden wir nur vormittags vom Werkführer eingeführt und sozusagen vorgestellt. Ich sehe noch die halb mitleidigen, halb spöttischen Blicke der Arbeiterinnen auf unsere sauberen, gepflegten Hände. »Die werden nicht zupacken!« Aber sie packten zu.

Man gewöhnt sich rasch daran, unter dem Befehl einer Idee und eines freiwillig erwählten Muß, zehn Stunden lang – auch in der kalten Jahreszeit – in nassen Eisenspänen und eiskaltem Wasser zu wühlen und zu werken, und unbekümmert um spitze Späne und Splitter den Werkzeugblock mit seinen etwa sechs bis sieben verschiedenen Instrumenten fest anzupacken. Denn wenn auch das Wasser den Abfall des Metalls vom Werkzeugblock wegspülen sollte, so konnte

man unmöglich vor jedem einzelnen Handgriff warten, bis diese Späne und Splitter wirklich alle ab gespült waren, welche die Werkzeuge in dicker Schicht jedesmal bedeckten. Schon nach kurzer Zeit stellten die Altarbeiterinnen mit großer Befriedigung fest, daß wir nun genau solche Hände hatten wie sie.

[106] Ich gestehe, daß ich mir vor keinem philosophischen Problem so hilflos und unbegabt vorgekommen bin wie vor den verschiedenen geheimnisvollen Werkzeugen und Handgriffen des drehbaren Werkzeugblocks. Aber ein paar belehrende hilfreiche Handgriffe freundlicher Nachbarinnen lösten das Rätsel, wie die einzelnen Werkzeuge mit ganzer Körperkraft »herumzuhebeln« und zu benutzen waren.

Dies ging alles in ohrenbetäubendem Gedröhn der Dynamomotoren vor sich. Man mußte sich übrigens mit seinen Kleidern vor den Maschinenriemen in acht nehmen, weshalb die meisten von uns Hosen trugen. Das war für die damalige Zeit sehr ungewöhnlich.

Anfangs mühte ich mich noch recht ab, um alle Griffe und Vorrichtungen in der rechten Reihenfolge ohne Stocken abzuwickeln, und freute mich – ich Ahnungslose! – auf den Augenblick, wo es alles glatt »von selber« gehen würde. Aber es erwies sich, daß da, als es nun »glatt« und ohne Nachdenken mechanisch funktionierte, das Schlimmste eintrat – die vollkommene Mechanisierung und Leere der Arbeit bei doch erforderlichem angestrengtem Aufpassen. Denn eine Unachtsamkeit – und die Granatenhülse oder Kappe war verpfuscht. Es war für uns Ehrensache, Material oder Werkzeug nicht zu »verasen«, was, nach der damaligen Einstellung der meisten Arbeiter, die den Unternehmer nur als »Feind« betrachteten, ziemlich üblich war. Man dachte ja meist nur auf »Akkord« – trachtete danach, so rasch wie möglich eine hohe Stückzahl zu erreichen, koste es, was es wolle. In der Tat war dieses Wettrennen – die Zahlen wurden regelrecht und stolz am Arbeitsplatz »aufgezogen« – auch

noch das einzig Erregende und »Lohnende« in der grenzenlos monotonen Arbeit langer Stunden!

Und dann kam der Samstag! Liebevoll und mit geradezu hausfraulicher Sorgfalt wurden die Maschinen und die Werkzeuge geputzt und alle blitzblank zum Sonntag hinterlassen.

Was ein Sonnabend, an dem es früher Schluß gab und die Lohntüte stolz eingesteckt wurde, für ein herrlicher Tag war! Und erst der Sonntag! Allerdings – nach dem straffen, raschen Tempo der Fabrik kam uns manches zu Hause recht träge und verschlafen vor! Und so umständlich – während wir an flottestes und vereinfachtes Verfahren in allen Dingen gewöhnt waren!

Ich bin nie so lebenshungrig und auch nie so »vergnügungssüchtig« gewesen wie in diesen Zeiten. Und ich begriff auch erst damals das Heldentum der Arbeiterin, die nach solchem Tageslauf noch Wasch- und Flickarbeit, Hausreinigung, Kochen und gar die Sorge für Kinder und Mann bewältigt. Denn schon bei uns fraß jede Woche ein Stückchen Frische, weil die Zeit der Erholung doch nicht ganz die in der Woche verausgabten Kräfte ersetzte. Es fehlte nur ein Geringes – aber mit jeder Woche wurde der Samstag schon etwas mühseliger erreicht . . .

Das vermutliche Ende dieses Rechenexempels blieb mir durch meinen Unfall erspart. Mein Unfall nach anderthalb Monaten ersparte mir die völlige Erschöpfung – wie gesagt, trotz tadelloser und reichlicher Kost. Aber der Schlaf . . . Es blieb schon am Abend nicht allzuviel übrig, wenn man Tagesdienst hatte (von 6 Uhr bis 6 Uhr mit den Pausen), dann die gründlichere Reinigung zu Hause, die aufgeschobenen Notwendigkeiten des sonstigen Lebens, einige Ausbeserungsarbeiten und irgendein Brief – schon war es gegen 11 Uhr, und alles mußte sorgfältig zum frühen Aufbruch vorbereitet werden.

Denn wehe, wenn man etwas Notwendiges vergaß! Es war im unbarmherzig festgelegten Tageslauf gar nicht mehr ein-

zuholen, und man büßte empfindlich für jede Vergeßlichkeit! Sechs Stunden Schlaf aber waren Mindestmaß, sonst [107] hätte man gar den ratternden Wecker um 5 Uhr verschlafen oder wäre schon matt in die lange Steharbeit gekommen; die letzten Arbeitsstunden waren ohnehin etwas schwer zu überwinden.

Und tagsüber reichlich schlafen, wenn man Nachtschicht hatte? Man war ja so *berauscht* von der Möglichkeit, am hellen lichten Tage etwa sogar spazierenzugehen oder »wie andere Menschen« Einkäufe zu machen. Dabei hatten wir als »Freiwillige« schon günstige Ausnahmestände, sogar einen gemeinsamen eigenen Wasch- und Ankleideraum, konnten uns ein anständiges Privatquartier leisten, hatten allerhand kleine Hilfsmittel und Freuden durch unsere sonstigen besseren Lebensumstände und vor allem – wir waren nicht durch eiserne Notwendigkeit auf immer an diese Art Arbeit gebannt! Nicht ein ganzes Leben lang! Und trotzdem, trotz dieses Bewußtseins: ich erinnere mich genau, wie stark man unwillkürlich sich durch die gesamten Lebensumstände des Fabrikdaseins abgetrennt fühlte von der sonstigen Menschheit. »Die andern« – –, die andern, die tagsüber spazierengehen konnten, die die Sonne verspürten, die Zeit hatten, die saubere Hände hatte (auch die energischste Reinigung konnte nicht ganz die Spuren von unseren Händen vertilgen!), – oder: die nachts ruhig in ihren Betten schliefen, die nicht morgens allein durch die dunklen Gassen schlichen oder im eisigen Wind und Regen auf der finsternen Landstraße sich durchkämpften – zur alles persönliche Leben stumm verschlingenden Tagesarbeit, die man nur immer noch halb schmutzig und völlig erschöpft wieder verließ, – ein Strom verbrauchter Menschen, während der Gegenstrom schon wieder von der nimmermüden, ewig wachen Fabrik eingeschluckt wurde, um ebenso verbraucht und müde und schmutzig sie zu verlassen.

Wir haben zu den Arbeiterinnen, die ihr anfängliches Mißtrauen bald ablegten, immer ein gutes Verhältnis gehabt.

Vielleicht war der unwillkürliche Zusammenhalt der Kolonne in der für damalige Zeiten so fremdartigen Lebensform daran schuld.

Wichtiger aber war wohl, daß wir einmal selbst erlebten, was es heißt, das Leben einer Arbeiterin zu führen. Hochmut und Standesgegensätze verschwanden. An ihre Stelle trat jene Achtung, die jeder ehrlichen Arbeit gilt.

[Lore Kühn]

[146]

Mutter Driesch

Dreimal hat Mutter Driesch Abschied genommen, und jedesmal stand irgendwo unsichtbar der dunkle Tod hinter der Türe, die sie fest schloß, wenn wieder einer ihrer Söhne ins Feld zog. Sie barg ihr Runzelgesicht in das rauhe Handtuch, das gleich zwischen Tür und Herd hing, und lauschte den Schritten, welche draußen über das Pflaster stapften und verklangen.

Dann wischte sie wie unwillig noch einmal über die Augen, senkte den grauen Kopf, der schon gern müde geworden wäre, um einen Schatten tiefer und begann – Holz zu spalten für morgen. Sie lockte die Hühner, fütterte Kuh und Ziege, ging in den Keller, die Kartoffeln für die Aussaat zu sortieren oder sie einzukellern, je nach Jahreszeit und Notwendigkeit.

Eine Viertelstunde später trug dann die Eisenbahn den Sohn, diesmal den vierten, nahe unter ihrem Haus vorbei: nach Berlin, nach Frankfurt, nach Offenbach – sie weiß es nicht einmal, und es ist auch gleich, das Hier und Dort! Denn alle mal kommt hinterher Frankreich und Rußland, Italien, die Türkei – – – mehr weiß sie schon nicht. Solch ferne Namen hat sie nie in ihrem Leben zu lernen brauchen.

So weit haben ihre beiden ersten, die ältesten Söhne, fahren müssen, um den Tod zu haben. Der Älteste liegt in Frankreich, der zweite in Rußland. Gott wird sie wissen, betet sie

in der Nacht, wenn sie ihr Herz verlieren könnte vor Jammer um die beiden. Aber den dritten sandte sie hinterher, und nun den vierten.

Bei dem wurde ihr das Wort doch fast zu schwer. Weinen hat sie nicht wollen, denn dazu ist in der Nacht noch Zeit. So hat sie ihm nur ganz kurz ohne ein Sterbenswörtlein sein Kreuz auf Stirn und Mund und Herz geschrieben, darauf sich selber, und hat ihn aus der Tür geschoben. Hätte er sich umgeschaut, nicht einen Wink würde er mehr bekommen haben. Aber er sah sich nicht um. Niemals!

An die Arbeit ist die Mutter gegangen. Fast litt sie's nicht, daß Karl, der jüngste, der mit dem Bruder zum Zuge ging, mit Hand anlegte. Dann rattert [147] der Zug vorbei. Mutter Driesch arbeitet. Ihre rauhen Hände stürzen an den Säcken, schütteln, müssen mehr tun denn schaffen. Aber heimlich, tief im Innern, lauscht ein bebend Herz und schlägt im Takt der Lokomotive, die den vierten fort von ihrem Leben trägt . . . Und ihr Auge sucht den fünften, den letzten . . . Ein Kind sieht sie in ihm. Er ist auch nicht mehr.

Der Winter kommt. Mit eisiger Kälte deckt er die Welt zu. Aber der Tod geht unbehindert seine Wege. Meldungen kommen. Tränen werden geweint. Mutter Driesch wundert sich. Ihre Söhne schreiben, daß es ihnen gut geht. Sie hat sich fast ans Sterben gewöhnt. Aber der Winter geht hin.

Karl hilft arbeiten, sorgen. Er sieht die Mutter eisgrau werden. Ihre Hände zerschrumpfen, ihr Gesicht zerfurcht sich. Ihre Augen sind wie Lichter, die vom Leben selber zu zehren beginnen. Sie arbeitet weiter. Im Dorf sagen sie, daß sie kein Fühlen hätte. »Nicht einen Tag ließ sie von der Arbeit, ob ihre Söhne gingen oder starben. Und die Burschen sind ihr gleich.«

Dann muß auch Karl fort. Zur letzten Mahlzeit sitzt er mit der Mutter am Tisch. Er hat es schwerer als die Brüder in ihrer Stunde. Er läßt der Mutter keinen zum Trost zurück. Was wird sie tun, wenn sie die Türe hinter ihm zuschiebt? Arbeiten?

Da steht sie plötzlich vom Tisch auf. »Ich habe noch etwas für dich zu besorgen, fast hätte ich's vergessen!« Fort ist sie, aus dem Haus. Er weiß, sie wird erst kommen, wenn es Zeit ist. Es fängt schon an. Sie hat es auch zu schwer gehabt. Da kommt ihm ein Gedanke. Heran! Schnell!

Und als gälte es, der Mutter Leben zu retten, beginnt er, das Brunnenrinnsal aus dem Trog ins Haus zu leiten. Heu wirft er die Menge unter Kuh und Ziege, daß die Mutter erbozen wird. Den lustigen Ferkeln öffnet er den Zwinger, daß sie munter dreinlaufen werden. Hundert Dinge findet er, die sich lösen, hundert, die sich knüpfen lassen — — —

Dann ist es Zeit. Schon harren die Kameraden draußen. Da, eilends ist die Mutter in der Türe. »Karl!« und schon braust der Brunnenüberfluß in Küche und Stallung, die Tiere blöken und brummen. Die Ferkel tummeln sich in der schönen Flut, die ihnen eigens an diesem Tage geschenkt wird. Es ist ein einziger Aufruhr im Hause. Mutter Driesch muß retten — retten . . .

»Ich hab's ihr erspart, es wäre doch zu schwer gewesen«, bekennt Karl seinen Kameraden, während sie weit in die dunkle Ferne hinausfahren.

In der Nacht aber sucht Mutter Driesch ihre Söhne. Weit muß ihr Herz wandern. Millionen Mütter begegnen ihr. Das Vaterland muß etwas sehr Teures sein, daß die Menschen so viel darum leiden können! Früher hat sie das nicht gewußt.

[Josefa Berens-Totenoh]

Anhang

Zu dieser Ausgabe

Die Textauswahl in dieser Sammlung orientiert sich an folgenden Rahmenbedingungen:

- Sie mußte »klassische« Autorinnen oder Texte berücksichtigen, deren Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart reicht. Zu diesen Autorinnen gehören Clementine Helm, Emmy von Rhoden, Johanna Spyri, Magda Trott, Else Ury und Otilie Wildermuth.
- Sie mußte Autorinnen und Autoren aufnehmen, die darüber hinaus in der Mädchenliteraturgeschichtsschreibung einen besonderen Stellenwert haben. Dazu gehören vor allem Clara Cron, Jakob Glatz, Olga Eschenbach, Thekla von Gumpert, Rosalie Koch und A. Stein.
- Sie mußte Autorinnen und Autoren aufnehmen, die von prototypischer Bedeutung für die Ausgangssituation sind, also Joachim Heinrich Campe, Jakob Glatz, Sophie von La Roche und Helene Unger.
- Lyrik, ratgebende und erzählende Literatur sollten angemessen repräsentiert sein.
- Literatur für »kleine Mädchen« sollte im Sinne einer »Vorgeschichte«, aber doch mit eigenem Akzent (Schwerpunkt: »Puppengeschichte«), berücksichtigt werden.
- Die »Hochzeit« der spezifischen Mädchenliteratur, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, mußte ein angemessenes Gewicht haben.
- Wenigstens punktuell, mit Texten von Marianne Ehrmann, Bartholomäus Bacher, Adelheid Popp und »Bachems Liederbuch«, war der Blick auf spezifische Texte für junge Leserinnen auch der Unterschichten zu öffnen.
- Schließlich sollte die Auswahl durch einige unbekanntere, interessante und zugleich epochenspezifische Texte und ihre Autorinnen (etwa Elsa Asenijeff, Marie Calm, Gertrud Prellwitz, Helene Raff und schließlich Johanna Spyri als Autorin für »junge Mädchen«) ergänzt werden.

Unter diesen Rahmenbedingungen wollte ich eine höchstmögliche Vielfalt literarischer Genres, Typen, Schreibweisen und zugleich eine Vielfalt an Situationen des Mädchenlebens dokumentieren. Die Textauswahl wird zusammengehalten durch mein leitendes Interesse an der Geschichte der Mädchenliteratur: Ich gehe davon aus, daß der Angelpunkt der Mädchenliteraturgeschichte die Entstehung und Verlängerung einer Mädchen-Jugendphase in der bürgerlichen Epoche und die damit verbundene Komplikation beim Übergang des Mädchens ins Erwachsenenleben als Frau ist. Auf diese Phase konzentriert sich die Mädchenliteraturproduktion (vgl. Vorwort und Einleitung zu dieser Ausgabe). – Leider war es mir nicht möglich, durchgängig kleine abgeschlossene Texte vorzustellen. Ich habe aber versucht – im Rückgriff vor allem auf Mädchenalben, -Zeitschriften und -Jahrbücher –, mich auf eine möglichst geringe Anzahl von Textausschnitten aus Romanen oder längeren Erzählungen zu beschränken.

Die Textauswahl ist innerhalb der einzelnen Kapitel chronologisch geordnet, wobei stets der Zeitpunkt des Ersterscheinens maßgebend ist, auch wenn in einigen Fällen nur eine spätere Auflage zugänglich war. Orthographie und Interpunktion wurden prinzipiell gewahrt, offensichtliche Druckversehen stillschweigend berichtet. Initialen wurden nicht übernommen. Die originale Seitenzählung der Texte ist in eckigen Klammern eingefügt, Auslassungen wurden entsprechend gekennzeichnet. Alle Textstellen, die im Original – durch Sperrung oder Verwendung einer anderen Schrift – hervorgehoben sind, erscheinen kursiv.

Ich danke allen Bibliotheken für die Bereitstellung von Literatur im Zusammenhang mit meiner Arbeit an dieser Textsammlung. Insbesondere danke ich der Universitätsbibliothek Gießen für die Hilfe bei der Besorgung und Verfilmung von Literatur und dem Institut für Jugendbuchforschung Frankfurt für die Bereitstellung der benötigten Bücher und

für die freundliche Erlaubnis zur Herstellung von Kopien. Die Mädchenliteratur seit etwa 1855 stammt vor allem aus meiner Privatsammlung, weiter aus einer von mir im Fachbereich Germanistik der Universität Gießen angelegten Sammlung und aus der Privatsammlung von Frau Prof. Rosemarie Rigol (Osnabrück). Die beiden letztgenannten Sammlungen wurden inzwischen von der Universität Köln für den dortigen Lehrstuhl »Historische Leseforschung« erworben. Die Bayerische Staatsbibliothek München gewährte mir Einsicht in den Nachlaß Helene Raffs, aus dem ich den Hinweis auf ihre Kontakte zur Münchner Frauenbewegung entnehmen konnte. Durch Vermittlung des Bundesarchivs (Abteilung Potsdam) konnte ich mit Auskünften des Berlin Document Centers Daten zu Trude Mohr (Bürkner), Hilde Munske, Herta Weber-Stumfohl und Ingeborg Wessel ergänzen. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften teilte mir das Todesdatum von Robert Sedlacek mit. Frau Susanne Schlagetter-Pellatz M. A. (Gießen) hat mich intensiv und zeitaufwendig bei der Sammlung, Ordnung und Durchsicht des biographischen Materials unterstützt. Die meisten Vorlagen für die Illustrationen hat Frau Inge Lindloff (Gießen) hergestellt. Ihnen allen sei an dieser Stelle gedankt.

Verzeichnis der Autorinnen, Autoren, Herausgeberinnen, Herausgeber, Titel und Quellen

Das Titelverzeichnis ist alphabetisch angeordnet. Kleine Texte (Lieder u. ä.) ohne Verfasseramen erscheinen lediglich unter dem Namen der Herausgeberin oder des Herausgebers der Sammlung. Die bibliographischen Angaben folgen wörtlich dem Titelblatt des Buches, aus dem der Text entnommen ist. Dabei wurde die Interpunktion leicht standardisiert. Wichtige Ergänzungen wurden in eckigen Klammern hinzugefügt. Weitere Informationen sind, wo es notwendig erschien, nach einem Spiegelstrich angefügt und bisweilen durch Auszüge aus Vorreden der Autoren und Herausgeber ergänzt. – Nicht durchgängig ließen sich zu den Autorinnen und Autoren biographische Daten ermitteln. Bei bekannten Dichtern, die nicht spezielle Mädchenbuch-schriftsteller sind, wie Arndt, Chamisso, Goethe, Heine, Klopstock, Körner, Uhland, werden nur knappe Hinweise gegeben. In den Fällen, in denen in den Reclam-Textsammlungen zur Kinder- und Jugendliteratur (hrsg. von Hans-Heino Ewers und Klaus-Ulrich Pech) bereits Kurzbiographien existieren, sind die Akzente in der vorliegenden Sammlung, entsprechend ihrem Schwerpunkt, leicht verändert gesetzt. Die Literaturhinweise beziehen sich auf die Autorenbiographie. Dabei wurden die gängigen Nachschlagewerke und Lexika wie die *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB), die *Neue Deutsche Biographie* (NDB), »*Wer ist's*«, das *Österreichische Biographische Lexikon*, das *Lexikon der deutschen Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart* (Brümmer), *Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts* (Friederichs), das *Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800–1945* (Brinker-Gabler), das *Deutsche Literatur-Lexikon* (Kosch alt und neu), das *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur* (Doderer) und das *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur* (Brüggemann) nicht eigens vermerkt. – Im übrigen wird die vorliegende Sammlung durch die kleine Auswahl an Mädchenliteratur in den Sammlungen von Ewers und Pech ergänzt.

ANONYM

Das Frühstück und der Unterricht der Puppe 88
 In: Wie Auguste und Wilhelmine ihre Puppe erzogen. Von einer Kinderfreundin. Mit acht Kupfern. Berlin. Im Verlage von J. G. Hasselberg. [1837.] – Das Buch vermittelt in 10 Kapiteln mit Spielsituationen zugleich eine Erziehungslehre für kleine Mädchen.

Ernestinens Vermächtnis an ihre Freundinnen 163
 In: Amaliens Erholungsstunden. Deutschlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann. [Dritter Jahrgang.] Tübingen 1792. in der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

ANONYM (Hrsg.)

Gedichte (Auswahl) 256
 In: Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romanzen. Mit Illustrationen von Paul Thumann, W. Georgy, J. Füllhaas u. A. Achte Auflage. Leipzig. C. F. Amelang's Verlag. [1874.] – Das »Album für Deutschlands Töchter« erschien erstmals 1852. Die Erstausgabe enthält 54 Lieder aus Klassik und Romantik. Die Ausgabe von 1874 enthält 204 Stücke. Der Adressatenbezug ist in dieser Auswahl deutlicher ausgeprägt. Schillers »Würde der Frauen«, Körners »Vor dem Marmorbilde« und Uhlands »Des Goldschmieds Töchterlein« sind in der Erstausgabe noch nicht enthalten.

[Hurtig regt euch, Mädchen, frisch!] 278
 [Rührig muß das Mädlein sein] 279
 [Mädchenschar] 280
 [Es ist von allen Häusern hier] 281

In: Bachems Mädchen-Liederbuch. Verlag Bachem. Köln [1925]. Das Liederbuch des katholischen Verlags Bachem wendet sich deutlich auch an junge Mädchen aus Unterschichten, besonders an Hausgehilfinnen und junge Arbeiterinnen. Das Liederbuch enthält 258 Lieder, vornehmlich Kirchenlieder, Volkslieder, Arbeitslieder, Vereinslieder. Es steht in der Tradition älterer Mädchenliederbücher mit demselben Adressatinnenkreis.

Vorrede: »In acht Gruppen bietet die Sammlung Mädchen und Jungfrauen leicht singbare Lieder für alle Gelegenheiten. Religion, Arbeit

und Beruf, Vereinsleben, Frohsinn und Scherz, alles kommt zu seinem Recht. Die Heimat, Gottes schöne Natur, des ganzen Volkes Stimmung leuchtet auf beim frohen Gesang auf herrlichen Wanderungen. Wir haben in der Zusammenstellung der Sammlung unser Bestes getan, um möglichst allen Anforderungen zu entsprechen. Wir geben uns darum der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß das neue Liederbuch bei der ungeheuren Zahl von schlechten und zweifelhaften Liederbüchern, mithelfen kann, manches »gefährliche« Lied fernzuhalten und zu verdrängen.«

ERNST MORITZ ARNDT (1769–1860)

Geb. in Schoritz auf Rügen. Studium der Theologie und Geschichte in Greifswald und Jena. Seit 1800 Dozent und Professor in Jena, seit 1818 in Bonn. Amtsenthebung wegen burschenschaftlicher Umtriebe. 1848 Mitglied der Deutschen Nationalversammlung. – Ernst Moritz Arndt wurde als Dichter vor allem durch seine Vaterlandslieder bekannt.

Das Marienblümchen 245
 Die drei Blümlein 249

In: Der Mägdlein Lustgarten. [Hrsg. von Heinrich Dittmar.] Erster Theil. Mit 9 Kupfern. Erlangen, bei J. J. Palm und Ernst Enke. [1822.] – »Die drei Blümlein« entstand 1809 unter dem Widmungstitel »An Lili«. »Das Marienblümchen« ist vermutlich ein Originalbeitrag.

ELSA ASENJEFF (1868–1941)

Geb. in Wien als Tochter einer angesehenen Offiziersfamilie. Die Mutter ist eine bekannte Malerin und Bildhauerin. Ausbildung an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien. Nach kurzer unglücklicher Ehe mit dem Ministerialbeamten Nestonoff Begegnung mit Max Klinger, dessen Lebensgefährtin und Modell sie für etwa 15 Jahre wird. – Sie veröffentlichte Gedichte, Erzählprosa und Essays.

Ehe 404

In: Unschuld. Ein modernes Mädchenbuch von Elsa Asenijeff. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger. Leipzig 1901.

Vorrede: »Für Jene, welchen ein Walzer oder ein schönes Kleid oder Reichtum und Glanz alles gelten, sind meine Worte nicht. Noch für

solche, die wie im dämmernden Schlaf im Dasein dahingehen, nicht nach rechts, noch nach links blickend, nicht fragend, nicht wollend, und an deren stummer Teilnahmslosigkeit sich das Schicksal vollzieht.«

BRIGITTE AUGUSTI (d. i. Auguste Plehn, geb. Bresler; 1839–1930)

Geb. in Danzig als Tochter eines Konsistorialrats, der Archidiakon an der Danziger Marienkirche war und sich auch selbst schriftstellerisch betätigte. 1860 heiratete sie den Rittergutsbesitzer Plehn auf Borkau bei Stargard. Nach dem Tod des Mannes (1882) beginnt sie, Mädchenliteratur zu schreiben. In den letzten 12 Lebensjahren lebt sie erblindet im Heilig-Leichnam-Stift in Danzig. – Sie war vor allem mit ihren historischen Erzählungen für Mädchen erfolgreich. Ihr literarisches Vorbild war Gustav Freytag.

Kämpfe 378

In: Die letzten Maltheims. Erzählung aus der Zeit Friedrichs des Großen. Für das reifere Mädchenalter von Brigitte Augusti. Mit vielen Illustrationen von Hugo Engl. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn. 1888. – Das Buch erschien als Band IV der erfolgreichen Reihe »An deutschem Herd. Kulturgeschichtliche Erzählungen aus alter und neuer Zeit mit besonderer Berücksichtigung des Lebens der deutschen Frauen«. Augusti fügt in die Erzählung, die nach Gustav Freytags »Bildern aus der Vergangenheit« und nach Thomas Carlyles Geschichte Friedrichs des Großen gearbeitet ist, die Verzichtgeschichte einer am Ende unverheiratet bleibenden geistvollen jungen Frau aus dem Hochadel ein. Die historische Erzählung, in deren Mittelpunkt ein junges Mädchen von »hoher Geburt« steht, bildet – nicht nur bei Brigitte Augusti – den optimalen Rahmen für die Heroisierung der Frau in der Mädchenliteratur.

BARTHOLOMÄUS BACHER (1773–1827)

Geb. in Rott am Inn als Sohn eines Chirurgen. Nach dem Studium in Salzburg als Priester und Pädagoge an der Umgestaltung des bayerischen Volksschulwesens (Betonung der Realien) beteiligt.

Lit.: Josef Heigenmooser: Pfarrer Bartholomäus Bacher, ein Schul-

mann des Chiemgaaues aus den Anfängen des 19. Jahrhunderts. Berlin: Harrwitz, 1901.

Aufmunterung zur Schule	78
Das ordentliche Mädchen	79
Das genügsame Mädchen	81
Das eigensinnige Mädchen	82
Das reinliche Mädchen	83
Der junge Baum, ein Bild des guten Mädchens	84

In: Der Mädchenfreund. Ein Lehr- und Lesebuch für Mädchenschulen. Bearbeitet von B. Bacher. Erster Theil. München, 1807. Im königlich-baier'schen deutschen Schulbücher Hauptverlage am Rindermarkte. (Repr. Nachdr. Frankfurt a. M.: Insel, 1977.) – Der erste Teil dieser Sammlung spätaufklärerischer Exempelgeschichten und Lieder wendet sich an kleinere Mädchen. Der Titel erinnert an Rochows »Kinderfreund« (1776). Bachers »Mädchenfreund« und sein »Mädchenspiegel« (2. Aufl. 1813) für Sonntagsschulen gehören zu den frühesten Unterrichtswerken für Mädchen. Ein Lesebuch mit dem Titel »Der Mädchenfreund« erschien anonym (von Christian Carl André) in zwei Teilen allerdings bereits 1789 und 1791.

Vorrede: »Der Mangel eines eigenen zweckmäßigen Lehr- und Lesebuchs zum Gebrauche in Mädchenschulen bewog mich, einen Versuch zu wagen, ob ich diesem Bedürfnisse, wenigstens vor der Hand, bis etwas Vollkommneres erschienen seyn wird, abhelfen könnte. In dieser Absicht habe ich aus den besten verschiedenen Kinder- und Jugendschriften, die mir zu Geboth standen, Materialien gesammelt, und sie so zu bearbeiten und einzurichten gesucht, wie ich's für Schülerinnen in Mädchenschulen nützlich hielt.«

AMALIE BAISCH (geb. Marggraff; Pseud.: Ernesta; 1859 – um 1910)

Geb. in München als Tochter eines Akademieprofessors. Nach sorgfältiger Ausbildung Erzieherin in Paris und zahlreiche Reisen. 1885 heiratet sie den Schriftsteller Otto Baisch, Chefredakteur der Stuttgarter Familienzeitschrift »Über Land und Meer«, in deren Redaktion sie mitarbeitet. Nach dem Tod ihres Mannes kehrt sie von Stuttgart nach München zurück. – Sie veröffentlichte vor allem Ratgeber und Erzählungen für Mädchen.

Der wissenschaftliche Beruf (von Franziska Tiburtius) 205

In: Aus der Töcherschule ins Leben. Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von Amalie Baisch, geb. Marggraff. Mit einem Titelbild von Emanuel Spitzer. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt. 1889.

JOSEFA BERENS-TOTENOHL (d. i. J. Berens; 1891–1969)

Geb. in Grevenstein im Sauerland als Tochter eines Schmieds. Aufgewachsen bei bäuerlichen Großeltern. Ausbildung auf dem Lehrerinnenseminar und Tätigkeit als Lehrerin im Weserland, nebenbei Studium der Malerei in Düsseldorf. Ab 1923 Malerin in Höxter-Godelheim. 1935, nach der Rückkehr ins Sauerland, ins »Totenohl« bei Lenne, Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit. – Sie war Repräsentantin einer Blut- und Bodenliteratur, schrieb Gedichte, Märchen, Erzählungen und Romane. 1933 erhielt sie den Westfälischen Literaturpreis.

Lit.: Josefa Berens-Totenohl. In: Deutsche Frauendichtung der Gegenwart. Hrsg. von der Raabe-Stiftung der NS-Kulturgemeinde. Berlin: Volkschaft, 1936. S. 11 ff. – Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945. Münster: Regensberg, 1983. S. 206 ff.

Mutter Driesch 484

In: Mädel – eure Welt! Das Jahrbuch der Deutschen Mädel. Herausgegeben von Hilde Munske. Erster Jahrgang. 1940. Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München.

HELENE BINDER (1855 – um 1915)

Geb. in Eisenach. Ausbildung am Kindergärtnerinnen- und am Lehrerinnenseminar in Köthen. Seit 1873 Tätigkeit als Lehrerin und Erzieherin an verschiedenen Schulen in Deutschland und England. Von 1894 bis zu ihrem Tod Leiterin einer höheren Privattöcherschule in Chemnitz. – Sie war Herausgeberin der »Plauderstündchen« (1888 ff.) und verfaßte etwa 50 Bücher, vornehmlich für jüngere Kinder.

Guck! Guck! 106

Waschfest 106
Meine Püppchen! 107

In: Guck! Guck! Ein Bilderschatz für unsere Kleinen. Herausgegeben von Helene Binder. [4. Band. 2 Teile.] Sechste Auflage. Nürnberg. Theo. Stroofer's Kunstverlag. [1924.] – Die erste Auflage der Bände erschien 1895 bei Stroofer.

ANNA BLUM-ERHARD (geb. Erhard; 1867–1947)

Geb. in Nürnberg als Tochter eines Advokaten und Reichstagsabgeordneten. 1890 Heirat des Kunstmalers Hans Blum. Seit 1903 Mitarbeiterin an Zeitschriften, seit 1910 Buchveröffentlichungen, vor allem Märchen und Jugendliteratur.

Eine große Überraschung 127

In: Lieselottes Abenteuer mit dem Nähvölkchen erzählt von Anna Blum-Erhard für Mädels, die nähen wollen. Mit zahlreichen Abbildungen und 13 Blatt Schnittmuster. Zweite Auflage. Stuttgart. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung. 1923. – Die erste Auflage erschien ebenfalls 1923.

HELENE BÖHLAU (verh. Al Raschid Bey; 1859–1940)

Geb. in Weimar als Tochter des bekannten Verlagsbuchhändlers Böhlau. Sorgfältiger Privatunterricht. Nach der Heirat des Malers, Architekten und Schriftstellers Arndt (Omar al Raschid Bey) Leben in Konstantinopel und später vor allem in München. – Sie veröffentlichte seit 1882 Erzählprosa. Ihre »Ratsmädelgeschichten« sowie ihre Frauenromane, vor allem »Der Rangierbahnhof« (1895), »Das Recht der Mutter« (1896), »Halbtier« (1899) und »Isebies« (1911), machten sie ihrerzeit zu einer bekannten Schriftstellerin.

Ferdös 398

In: Frühlingszeit. Eine Lenzes- und Lebensgabe. Unsern erwachsenen Töchtern zur Unterhaltung und Erhebung gewidmet von den Deutschen Dichterinnen der Gegenwart. Herausgegeben von Bertha von Suttner. [2. Aufl.] Berlin W. Globus Verlag G.m.b.H. [1906.] – Mit Genehmigung des Verlags Hermann Böhlau Nachf., Weimar. – Helene Böhlau hat durch ihre Ehe mit dem vom jüdischen Glauben

zum Islam übergetretenen Friedrich Arndt und durch das gemeinsame Leben in Konstantinopel intensive Erfahrungen in dem Kulturkreis gemacht, auf den sich die Novelle bezieht. Interessant ist, daß die Erzählung in der verschleierte Ferdös nicht nur die große Diskrepanz zwischen Mädchenkindheit und Mädchenjugend im Islam thematisiert, sondern daß diese Diskrepanz in einer Liebesgeschichte mit märchenhaften Zügen überbrückt wird, in der das Bild erinnertes Kindheit zentrales Handlungsmotiv ist.

GOTTLÖB WILHELM BURMANN (d. i. G. W. Bormann; 1737–1805)

Geb. in Lauban in der Oberlausitz als Sohn eines Schreib- und Rechenmeisters. Jurastudium in Frankfurt an der Oder, Beruf als Musiker und Literat in Berlin. – Er war Begründer und Herausgeber der Wochenschrift »Für Litteratur und Herz« (1775) und veröffentlichte selbst neben Kompositionen vor allem Fabeln, Gedichte und Lieder.

Lit.: Karl Heinrich Joerdens: Etwas über den zu Lauban 1737 geborenen und zu Berlin 1805 verstorbenen Dichter Gottlob Wilhelm Burmann. Lauban 1805 (Laubanische Schulsachen). – Ders.: Gottlob Wilhelm Burmann. In: K. H. J.: Denkwürdigkeiten. Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichsten deutschen Dichter und Prosaisten. Bd. 1. Leipzig: Kummer, 1812. S. 66 ff.

Die Bettelkinder	73
Die Blume	73
Die Küche	75
Gesinnungen eines kleinen verständigen Mädchens	75
Die Wirthschaftlichkeit	76
Das Veilchen	77

In: Kleine Lieder für kleine Mädchen, und Jünglinge. Von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin, 1777. Bey J. G. Decker. – Der Band enthält 42 »Lieder für kleine Mädchen« und 33 »Lieder für kleine Jünglinge«. Die »Lieder für kleine Mädchen« erschienen erstmals 1772 und 1773.

Vorrede: »Die Mädchenlieder haben schon seit einigen Jahren den Beyfall würdiger Eltern und Töchter erhalten – Gott! wie stolz bin ich auf diesen Beyfall gewesen! und wie oft habe ich eine Thräne der Freude geweint: wenn mir zärtliche Mütter und wie Engel erzogene Mädchen sagten: meine Lieder wären Ihnen lieb.«

JULIE BUROW (verh. Pfannenschmidt; Pseud.: Hermine; 1806–1868)

Geb. in Kydullen in Ostpreußen als Tochter eines Zollbeamten und Salzinspektors. Aufgewachsen in beengten und unglücklichen Verhältnissen. Kurze Zeit Erzieherin in Pohiebels bei Rastenburg. 1830 Heirat des Baubeamten Pfannenschmidt. – Seit 1850 veröffentlichte sie vor allem Romane und Erzählungen mit engem Bezug zur Frauenfrage sowie ratgebende Literatur für junge Mädchen.

Lit.: Julie Burow: Versuch einer Selbstbiographie. Prag/Leipzig: Kober, 1857.

[Der Ballsaal]	180
[Die unglückliche Ehefrau]	182
[Die unverheiratete Frau]	185

In: Herzens-Worte. Eine Mitgabe auf dem Lebenswege Deutschlands Töchtern gewidmet von Julie Burow (Frau Pfannenschmidt). Neunzehnte Auflage. Berlin. Ernst Schotte & Co. [um 1880]. – Die erste Auflage erschien 1859, ebenfalls bei Schotte.

Vorrede: »Nicht aus Büchern, sondern in der strengen Schule des Lebens habe ich die Ansichten gesammelt, die ich in diesen Blättern niedergelegt, und vielleicht werdet ihr aus denselben Lehren ziehen, die Euch vor manchen Schmerzen bewahren, die Euch Fingerzeige geben zu manchem Guten und Euch daher glücklicher, weil besser machen. – Ist mir dies gelungen, so haben die Schmerzen meines eigenen Lebens Früchte getragen [. . .].«

MARIE CALM (Pseud.: M. Ruhland; 1832–1887)

Geb. in Arolsen als Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns und Bürgermeisters. Ausbildung zur Lehrerin zunächst gegen den Willen der Eltern. In den 50er Jahren Erzieherin in England und Rußland. Seit 1861 Leiterin einer höheren Töchterschule in Lennep. In Kassel Gründung einer Abendschule (später: Fachschule) für Mädchen aus eigenen finanziellen Mitteln. Bereits 1865 Beitritt zum »Allgemeinen deutschen Frauenverein«, 1869 Mitbegründerin des »Vereins deutscher Lehrerinnen«, zu dessen radikaldemokratischem Flügel sie gehört. – Sie schrieb Romane, Literatur für Mädchen und Essays zur Frauenfrage.

Lit.: Louise Otto: Marie Calm. In: Illustrierte Zeitung 88 (1887) No. 2283. S. 352. – F. Meyer von Waldeck: Marie Calm. In: Beilage

zur Allgemeinen Zeitung 76 (1887) S. 1555f. – Lina Morgenstern: Marie Calm. In: L. M.: Die Frauen des 19. Jahrhunderts. Biographische und culturhistorische Zeit- und Charactergemälde. Dritte Folge. Berlin: Verlag der Deutschen Hausfrauen-Zeitung, 1891. S. 258ff. – Alice Bousset: Zwei Vorkämpferinnen für Frauenbildung. Luise Büchner. Marie Calm. Hamburg: Verlagsanstalt und Druckerei A.G., 1893.

Der Blaustrumpf 197
In: Ein Blick in's Leben. Confirmationsgabe für junge Mädchen von Marie Calm. Stuttgart. Verlag von Adolf Bonz & Comp. 1877.

Glück und Zufriedenheit 264
O säume nicht! 265
In: Frauen-Album. Ein Festgeschenk für Deutschlands Frauen und Töchter herausgegeben von Emma Laddey. Mit Originalbeiträgen von Otto Baisch [. . .]. Stuttgart. Verlag von Adolf Bonz & Comp. 1880.

JOACHIM HEINRICH CAMPE (1746–1818)

Geb. in Deesen bei Holzminden als Sohn einer Kaufmannsfamilie. Studium der Theologie und Philosophie in Helmstedt und Halle. 1769–73 und 1775 Hauslehrer und Erzieher der Familie Humboldt. Lehrer am Dessauer Philanthropin, Gründung einer kleinen Erziehungsanstalt in Hamburg, von 1786 bis 1805 Schulrat in Braunschweig. 1789 Reise nach Paris, zusammen mit Wilhelm von Humboldt. – Campe gab von 1885 bis 1891 in der »Allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens« eine Sammlung bedeutender zeitgenössischer Erziehungsschriften, von 1807 bis 1812 ein »Wörterbuch der deutschen Sprache« und von 1806 bis 1809 in erster Auflage eine Sammlung von »Kinder- und Jugendschriften« in 30 Bänden heraus.

Lit.: Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2 Bde. Braunschweig: Vieweg, 1877; Ludwig Fertig: Campes politische Erziehung. Eine Einführung in die Pädagogik der Aufklärung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1977.

Ueber die allgemeine und besondere Bestimmung des Weibes 149

In: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenern weiblichen Jugend gewidmet von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig. Im Verlage der Schulbuchhandlung. 1789. – Der seinerzeit bekannteste und lange Zeit einflußreiche Väterliche Rat für Mädchen wendet sich allererst direkt an Campes 15jährige Tochter, »für dich – für dich, auf welche jetzt, da ich für mich selbst nichts Beträchtliches mehr hienieden zu erwarten und zu wünschen habe, meine süßesten Hoffnungen und meine heissesten Segenswünsche sich allmählich alle zusammenziehn!« (S. 1.) Die 5. Auflage des »Väterlichen Rath« von 1796 erschien 1988 als Nachdruck bei Hüttemann in Paderborn.

Vorrede: »Ich habe zwar in dem Werke selbst an mehr als einem Orte geäußert, daß ich es vornehmlich für junge Frauenzimmer des glücklichen Mittelstandes, nicht für junge Damen von Stande schrieb: aber es ist gut, daß diese Nachricht auch hier an der Spitze desselben stehe, damit die etwanigen Leserinnen aus der großen Welt, die mich ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollen, diesen Gesichtspunct nicht übersehen, und, wofern es ihnen beliebt, nach eigenem Gutbefinden selbst bestimmen mögen, wie viel und wie wenig von dem, was ich Jenen gerathen habe, auch für die höhern Stände anwendbar und nützlich seyn könne.«

ADELBERT VON CHAMISSO (1781–1838)

Geb. auf Schloß Boncourt in der Champagne. Zur Zeit der Französischen Revolution Flucht nach Berlin. Studium der Philologie und Philosophie. Sein bekanntestes literarisches Werk ist das Märchen vom »Peter Schlemihl« (1814).

Das Mädchen 256
In: Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romanzen. Mit Illustrationen von Paul Thumann, W. Georgy, J. Füllhaas u. A. Achte Auflage. Leipzig. C. F. Amelang's Verlag. [1874.] – »Das Mädchen« stammt aus dem Zyklus »Lebens-Lieder und Bilder«, der in der zweiten Auflage (1834) von Chamisso's erster Gedichtsammlung aus dem Jahre 1831 erschien. In diesem Zyklus geht es um die polaren Geschlechtscharaktere von Mann und Frau.

ANTONIE VON COSMAR (geb. Voigt; 1806–?)

Geb. in Magdeburg als Tochter eines Justizrats. 1827 Heirat des Schriftstellers und Verlegers Alexander von Cosmar. In zweiter Ehe verheiratet mit einem Dr. Klein in Dresden. – Sie war Übersetzerin französischer Bühnenstücke und Mitarbeiterin an mehreren Zeitungen und Zeitschriften.

Lit.: Gustav Schewe: Antonie Cosmar. In: G. Sch.: Phrenologische Frauenbilder. Dresdens Schriftstellerinnen der Gegenwart. Dresden: Schöpff, 1865. S. 338 ff.

Die kranke Puppe 96

In: Schicksale der Puppe Wunderhold. Von A[ntonie von] Cosmar. Mit 8 Kupfern von Louise Thalheim. Zweite Auflage. Berlin. Verlag der Plahn'schen Buchhandlung (Henri Sauvage). 1865. – Die erste Auflage dieser Nacherzählung der »Memoires d'une Poupée« der Mlle. Louise d'Aulnay erschien 1839, ebenfalls bei Plahn. – Die »Puppe Wunderhold« hat einen Erzählrahmen. Innerhalb des Rahmens erzählt die Puppe in einem Tagebuch in zwölf Stationen, wie es ihr bei verschiedenen Puppenmüttern ergangen ist. Der Rahmen wird geöffnet mit einer Erzählung, in der die Mutter der kleinen Lina in der Plahnschen Buchhandlung beim Inhaber Sauvage als Weihnachtsgeschenk diese neuartige Puppengeschichte erwirbt. Das Buch endet mit dem Motto: »Es ist nun einmal durchaus nothwendig, gut zu werden; unsere Mütter, unsere Wärterinnen, selbst unsere Puppen sagen es.« (S. 219.) Da in »Puppe Wunderhold« die umgebende Wirklichkeit, besonders auch die Mode der Zeit, eine wichtige Funktion hat, wurde die zweite Auflage aktualisiert (s. Vorrede). 1841 folgen »Neue Schicksale der Puppe Wunderhold« und 1866 »Puppe Wunderhold's Freundinnen«. Cosmars erfolgreiche Puppengeschichten wurden bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in Neubearbeitungen wiederaufgelegt. Viele andere Puppengeschichten variieren das Thema vom Wechsel der Puppenmütter.

Vorrede: »Eine große Anzahl junger Frauen, welche in ihrer Kindheit an den Schicksalen der Puppe Wunderhold sich erfreut, hatten die Erinnerung an die lebenswürdigste aller Puppen nicht verloren, und forschten nun, nachdem sie selbst Mütter von Töchtern geworden, vergebens nach, um den Lieblingen ihres Herzens eine Weihnachtsgeschenke zu bereiten [. . .]. Seit einem Vierteljahrhundert ist aber die Welt nicht stehen geblieben, und während Wunderhold in langem

Todesschlaf gelegen, sind Eisenbahnen und Crinolinen ins Leben getreten.

Um den Anforderungen der Zeit zu genügen, mußte Wunderhold zuvor modernisirt, dem Jahre 1865 angepaßt werden.«

CLARA CRON (d. i. Clara Weise, geb. Stock; 1823–1890)

Geb. in Magdeburg in der kinderreichen Familie eines unbemittelten Archivrats. Auf Druck des Vaters Ausbildung zur Lehrerin. Einige Jahre lang Erzieherin, später Versorgerin des Vaters. Nach dessen Tod Erzieherin und Haushälterin in mutterlosen Haushalten. 1873 Heirat des Kaufmanns Weise, mit dem sie bis zu dessen Tod (1882) in Straßburg zusammenlebt. – Nach kleinen ersten Veröffentlichungen schrieb sie seit Beginn der 60er Jahre etwa 30 Bücher ausschließlich für junge Mädchen.

Lit.: Lina Morgenstern: Clara Cron. In: L. M.: Die Frauen des 19. Jahrhunderts. Biographische und culturhistorische Zeit- und Charaktergemälde. Dritte Folge. Berlin: Verlag der Deutschen Hausfrauen-Zeitung, 1891. S. 131 ff.

[Lehrerin und Erzieherin] 344

In: Magdalenen's Briefe. Von Clara Cron. Stuttgart. Verlag von Schmidt & Spring. 1863. – Der Band schließt an das 1861 erschienene Buch »Mädchenleben« an, das in Tagebuchform von Agathe erzählt, einem »jener harmlos heitern Kinder des Glücks, denen man in begüterten Kreisen oft und gern begegnet«. (Vorrede zu »Magdalenen's Briefe«.)

Vorrede: »In den vorliegenden »Briefen« von Agathen's ernsterer Freundin Magdalene bietet sich ein anderes, schattenvolleres [Leben] dar; ein Mädchenleben, das schon früh Kraft, Demuth und Geduld fordert, dessen Trägerin eines reichen und heitern Geistes, eines frommen und selbstsuchtlosen Herzens bedarf, um Leid und Glück ihres Daseins gottgefällig zu tragen!«

SENTA DINGLREITER (1893–1969)

Geb. in Fürstzell bei Passau. – Sie veröffentlichte vornehmlich in der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch bis in die 50er Jahre hin-

ein, Tiergeschichten, Bauernromane, Reiseliteratur und spezifische Mädchenliteratur.

Während des großen Krieges 477

In: *Mädel – eure Welt! Das Jahrbuch der Deutschen Mädel*. Herausgegeben von Hilde Munske. Erster Jahrgang. 1940. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München.

HEINRICH DITTMAR (1792–1866)

Geb. in Ansbach als Sohn eines Geheimen Sekretärs. Jurastudium und Studium der Philosophie. 1816 Aufenthalt bei Pestalozzi in Ifferten. Gründung und Verwaltung von Schulen in Würzburg, Nürnberg, Grünstadt und Zweibrücken.

Lit.: Friedrich Butters: Eine kurze Lebensbeschreibung Dr. Heinrich Dittmar's als Programm des königlichen Gymnasiums zu Zweibrücken am Schlusse des Studienjahres 1866/67. Zweibrücken, 1867. – Hubert Göbels: *Der Mägdlein Lustgarten*. Eine Studie zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Lesebuches. In: *Die Schiefertafel* 5 (1982) H. 2. S. 74 ff.

Gedichte (Auswahl) 245

In: *Der Mägdlein Lustgarten*. Erster Theil. [Hrsg. von Heinrich Dittmar.] Mit 9 Kupfern. Erlangen, bei J. J. Palm und Ernst Enke. [1822.] – Der zweite Teil kam 1823 heraus.

Vorrede: »Dieses Lesebuch für die weibliche Jugend ist in gleichem Sinne besorgt, wie sein Gegenstück: *der Knaben Lustwald*. Mit Ausnahme dessen, was als unmittelbarer und wesentlicher Theil eines besondern Unterrichtsfaches erscheinen würde, ist alles aufgenommen, was ein junges, gesundes Mädchengemüth lebendig und sinnig ansprechen mag und was dem übrigen Unterricht beihelfen kann, das Herz des Mädchens zu veredeln, seinen Geist zu wecken und seinen Willen zu kräftigen.«

MARIANNE EHRMANN (geb. von Brentano; 1755–1795)

Geb. in Rapperswyl am Zürichsee. Als Waise von einem Onkel erzogen. Erzieherin, Schauspielerin (Pseud.: Sternheim), Schriftstellerin. 1775 Heirat des Reiseschriftstellers und Übersetzers Ehrmann, mit

dem sie in Isny, Stuttgart und Straßburg lebt. – Sie schrieb Romane, Erzählungen, Essays und kleine Stücke.

Lit.: Theophil Friedrich Ehrmann: *Denkmal der Freundschaft und Liebe der verewigten Frau Marianne Ehrmann errichtet und allen ihren Gönnerinnen, Freundinnen und Leserinnen geweiht*. Leipzig: Graff, 1796. – Helga Brandes: *Marianne Ehrmann, Journalistin*. In: *Lebensläufe*. Ein Lesebuch. Hrsg. von Herrad Schenk. München: Beck, 1992. S. 278 f.

Der gute Rath an Dienstmädchen 156
Ernestinens Vermächtnis an ihre Freundinnen (anonym) . . . 163

In: *Amaliens Erholungsstunden*. Teutschlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann. [Dritter Jahrgang.] Tübingen 1792, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. – Diese frühe, von 1790 bis 1792 erschienene Monatsschrift für junge Mädchen wurde 1793 und 1794 noch einmal unter dem Titel »Die Einsiedlerin aus den Alpen« weitergeführt, allerdings nicht von Marianne Ehrmann herausgegeben. 1792 hat sich der Cotta-Verlag von ihr und ihrem Ehemann gelöst, der den Verlag offenbar durch Manipulationen mit der Subskribentenliste getäuscht hatte. Das Journal enthält kurze Erzählprosa, Szenen, Ratschläge, Glossen und Buchanzeigen. Der Titel bezieht sich auf den von Marianne Ehrmann 1788 anonym veröffentlichten autobiographischen Roman »Amalie, eine wahre Geschichte in Briefen, von der Verfasserin der Philosophie eines Weibes«.

Verlagsanzeige: »Der Hauptzwek, so wie die ganze übrige Einrichtung dieses Journals, bleibt die nemliche: Beförderung der Moralität der Frauenzimmer, Erweiterung ihrer Kenntnisse, und dann die Erholung ihres Geistes durch angenehme Unterhaltung; und wir machen uns hiemit vor dem Publikum wegen aller, auch der geringsten Verstosse gegen Sittlichkeit und Tugend, die in demselben anzutreffen wären, verantwortlich. [. . .]

Mehrere unserer Herren und Damen haben sich noch besonders zum Hauptzwek aller ihrer Arbeiten, die Ausrottung der grossen Menge schädlicher Irrthümer, welche durch die mit jedem Tag sich mehrende unmoralische Romanen verbreitet werden, gemacht; sie haben sich vorgesezt, junge Frauenzimmer vor leichtsinniger ungeprüfter Wahl eines Geliebten zu warnen, ihnen die Pflichten, welche sie ihren Eltern schuldig sind, in das Gedächtnis zurück zu rufen, und in Erzählungen die schlimme Folgen der Uebertretung dieser Gesezze zu schildern.« (1792, 4. Bändchen, S. 97 f.)

OLGA ESCHENBACH (d. i. Johanna Salkowsky, geb. Hering; 1821 – um 1880)

Geb. in Memel als Tochter eines Apothekers. Nach der Ausbildung als Erzieherin von 15 Jahren an bereits im Dienst verschiedener Familien. Zwei Jahre lang Erzieherin in England. Verheiratet lebt sie in Südfrankreich, wo sie um 1880 stirbt. – Sie schrieb vornehmlich Erzählungen für junge Mädchen.

Vergißmeinnicht 297

In: Der Seele Schönheit. Erzählungen und Novellen für die weibliche Jugend von Olga Eschenbach. Mit 8 Bildern von Th. Hosemann. Berlin. Winckelmann & Söhne. [1850.] – Die Erzählungen und Novellen sind in einer Rahmenerzählung zusammengefaßt. Die Novellenerzählerin ist Gertrud, die »vertrauteste Freundin der Mutter« der jungen Ich-Erzählerin des Erzählrahmens. »Und doch war Gertrud häßlich; aber wer länger mit ihr zusammen war, vergaß auch gänzlich die Mängel ihrer Gestalt. Sobald sie nur den Mund öffnete, um zu sprechen, gewannen ihre unregelmäßigen Züge, und besonders ihre Augen einen Ausdruck, der sich nur mit dem Zauber vergleichen läßt, welchen ihre unbeschreiblich sanfte und liebevolle Stimme auf jeden ausübte, den sie anredete.« (S. Vf.)

JOHANN LUDWIG EWALD (1748–1822)

Geb. in Dreieichenhain bei Offenbach. Studium der reformierten Theologie in Marburg. Hauslehrer in Kassel, Erzieher der Prinzen von Hessen-Philippsthal. Später Geistlicher in Götzenhain, Offenbach, Detmold, Bremen, Heidelberg und Karlsruhe. – Er verfaßte zahlreiche Predigten und populärtheologische Schriften sowie Erziehungsschriften, Ratschläge, Handbücher u. a.

[Natürliche Reize eines Mädchens] 171

In: Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter von Johann Ludwig Ewald. Erstes Bändchen. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage mit neuer Musik von Fränzl. Frankfurt am Mayn, 1804 bei Friedrich Wilmans. – Die erste Auflage erschien 1798 bei Wilmans in Bremen. Das aus zwei Bändchen bestehende, den eigenen Töchtern gewidmete Werk enthält insgesamt 18 Vorlesungen über die »Kunst ein frohes Mädchen zu werden«

(Erstes Bändchen) und »Die Kunst eine gute Gattin und Mutter zu werden« (Zweites Bändchen). Die Themen: Differenz der Geschlechter, Religiosität, Liebe und Freundschaft im Leben der Frau, »Beruf« der Frau. Das Schwergewicht liegt auf der Mütterlichkeit.

Vorrede: »Anwendbares weiß ich Ihnen wenigstens nichts zu sagen, als was ich, nach Anwendung alles mir möglichen Vaterscharfsinns, mit der treuesten Benutzung aller meiner Erfahrungen, und mit der wärmsten Vaterliebe, meinen eigenen Töchtern gesagt habe. Und ich geb' es, auch Ihnen, mit väterlichem Herzen. Ich darf ja wol, im Geiste jenes Reinen, Edlen, sagen: Alle Guten Ihres Geschlechts fül' ich mit mir verwandt! Jedes Mädchen, die etwas von mir annehmen mag, seh' ich wie eine Tochter!«

HELENE FABER (Lebensdaten nicht ermittelt.)

Journalistin und Schriftstellerin. Redakteurin der Zeitschrift »Dies Blatt gehört der Hausfrau«.

[Im Mädchenpensionat] 418

In: Pensionsbriefe eines enfant terrible von Helene Faber und andere Erzählungen für junge Mädchen. Berlin. Schreiter'sche Verlagsbuchhandlung. [1909.] – Die erste Auflage der Erzählung von Helene Faber erschien vermutlich um 1900.

ALICE FALCKENTHAL (Lebensdaten nicht ermittelt.)

Im Lenz 272

In: Junge Mädchen. Ein Almanach herausgegeben von Frida Schanz. Vierter Jahrgang. Mit 32 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Bielefeld & Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1898.]

PETER FERNAU (Lebensdaten nicht ermittelt.)

Bruder und Schwester 277

In: Scherls Jungmädchen-Buch. Herausgegeben von Lotte Gubalke. [Erster Jahrgang.] Druck und Verlag August Scherl G.m.b.H., Berlin [1914].

AGNES FRANZ (d. i. A. Franzky; 1794–1843)

Geb. in Militsch (Schlesien) als Tochter eines Regierungsrats. Nach dem Tod des Vaters (1801) Leben zunächst in Steinau, dann in Schweidnitz auf dem Landgut eines Onkels. Seit dem 13. Lebensjahr schwere Rückgratverkrümmung aufgrund eines Unfalls. 1813 poetischer Aufruf an die schlesischen Frauen, Schmucksachen für den Befreiungskrieg zu opfern. Nach dem Tod der Mutter Aufenthalt bei der Schwester in Wesel. Dort Gründung einer Arbeitsschule für Mädchen. 1826 Übersiedlung nach Brandenburg, 1837 nach Breslau. Seit dem Tod der Schwester Erzieherin der verwaisten Neffen und Nichten. Seit 1837 Vorsteherin einer Armenschule in Breslau. – Bekannt wurde Agnes Franz vor allem als Lyrikerin.

Lit.: Literarischer Nachlaß von Agnes Franz. Hrsg. von Julie von Großmann. Band IV. Agnes Franz' Leben und brieflicher Nachlaß. Berlin: Puttkamer, 1845. – Rosalie Koch: Agnes Franz. In: Töchter-Album. Bd. 2 [1856] S. 262–270. – Marie Osten: Erinnerungen an Agnes Franz. In: Töchter-Album. Bd. 5 [1859] S. 137ff. – Agnes Siebelt: Agnes Franz und Rosalie Koch. Zwei vaterländische Dichterinnen. Biographische Skizze. In: Töchter-Album. Bd. 57 [1911] S. 111 ff.

Was nie verblüht	251
Das Mägdlein und die Rose	253
Ein deutsches Mädchen	255

In: Buch für Mädchen. Von Agnes Franz. Mit vier [hand]colorirten [lithogr.] Abbildungen nach Ferdinand Koska's Originalzeichnungen. Breslau, Ferdinand Hirt's Verlag. [1850.] – Das Buch enthält eine vom Herausgeber (dem Verleger) theils bearbeitete und erweiterte Sammlung von Erzählungen und Gedichten aus Agnes Franz' Nachlaß, die diese selbst für ein »Buch für Mädchen« vorgesehen hatte.

Vorrede (des Herausgebers): »Zunächst ist das Buch für jene Altersstufe bestimmt, wo sich das Kind allmählig zur Jungfrau entfaltet, wo zu aller Unbefangenheit des Ersteren sich die Anschauungen, Betrachtungen und – Träume des aufblühenden Mädchens gesellen, eine Zeit, so empfänglich für die ewigen Wahrheiten der Religion, für alle Darlegungen des Wahren, Guten und Schönen, für die lautersten Regungen, die heiligsten Entschlüsse! – Agnes Franz kannte die Macht der Poesie auf dieser Stufe der Entwicklung [. . .].«

MARTHA GIESE (Pseud.: Charlotte Steinau; 1850–1922)

Geb. in Osterburg in der Altmark als Tochter eines Arztes. Lehrerin in Freienwalde an der Oder. Lebt später bis zu ihrem Tod als freie Schriftstellerin in Potsdam. – Sie veröffentlichte vor allem Erzählungen für Kinder und junge Mädchen.

»Guten Morgen, ausgeschlafen?« 99

In: Gute Freundschaft. Erzählungen und Gedichte für Mädchen von Martha Giese. Mit 6 Farbdruck- und 18 Textbildern von Oscar Pletsch. Sechste Auflage. Stuttgart. Verlag von Wilhelm Effenberger. (F. Loewes Verlag.) [1897.] – Die erste Auflage einer von G. Bürkner ausgeführten Folge von 24 Holzschnitten von Pletsch erschien 1863 unter dem Titel »Gute Freundschaft«. Pletschs Bilder und Gieses Erzählungen und Gedichte führen in eine bürgerliche Mädchen-Spielwelt mit Blumen, Puppen und einem Hund.

JAKOB GLATZ (1776–1831)

Geb. in Poprad in Oberungarn als Sohn eines Schmieds und Leinwandhändlers. Studium an der Universität Jena. Lehrer bei Salzmann in Schnepfenthal. Seit 1803 Lehrer, seit 1804 Geistlicher in Wien. Von 1824 bis zu seinem Tod lebt er in Preßburg. – Glatz verfaßte über 100 Jugendschriften, darunter zahlreiche Bücher für jüngere und »erwachsene« Mädchen.

Lit.: Johann Georg Wenrich: Jakob Glatz, eine biographische Skizze. Wien: Heubner, 1834.

Wie übt man sich in der Enthaltbarkeit? 86

In: Sittenlehre für Jüngere Mädchen in Beyspielen und Erzählungen von Jakob Glatz. Erster Theil. Frankfurt a. M. bey Fr. Wilmans. 1807. – Der zweite Teil erschien ebenfalls 1807.

Vorrede: »Mit den verschiedenen Pflichten eines Mädchens die jungen Leserinnen bekannt zu machen, und sie, wenn möglich, zu willigerer Erfüllung derselben aufzumuntern, das ist die Absicht gegenwärtiger Sittenlehre.

Das Alter, für die sie geschrieben ist, schien es zu verbiethen, die auseinanderzusetzenden Pflichten in systematischer Ordnung aufzustellen, so viel ich auch sonst auf eine solche Ordnung halte. Man findet hier die einzelnen Fehler und Tugenden alphabetisch aufgeführt.

wodurch das Aufsuchen einzelner Erzählungen sehr erleichtert wird.«

Veränderte Richtung meiner Neigungen. Eintritt in das Jungfrauen-Alter. Trennungsschmerzen 175

In: Rosaliens Erinnerungen aus ihrem Leben. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter. Seitenstück zu Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda. Von Jakob Glatz. k.k. Consistorial-Rathe in Wien. Leipzig, bey Friedrich August Leo. 1821. – Das Buch erschien 1830 noch einmal als zweiter Teil von »Rosaliens Vermächtniß«, dessen erster Teil 1808 erschienen war. Die beiden Teile enthalten Ratschläge in kleineren Abhandlungen, Gedichten und Erinnerungen.

Mütterliche Liebe und weiblicher Muth 291

In: Theone. Ein Geschenk für gute Töchter zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls von Jakob Glatz. Erster Band. Ein Seitenstück zur Iduna, einem moralischen Unterhaltungsbuche für die weibliche Jugend. Zweyte, verbesserte Auflage. Frankfurt a. M. bei Fr. Wilmans. 1810. – Die erste Auflage erschien 1806.

Vorrede: »Die Theone hat zum Zweck, den Leserinnen, die sie findet, in den Stunden der Muße und Erholung eine unschuldige und nicht ganz unnütze Lectüre zu gewähren. Sie will insbesondere das sittliche und religiöse Gefühl derselben wecken und nähren, und vor manchen Fehlern der Zeit warnen, Liebe zum Guten hervorbringen, und das duldende Herz auf jene höhere Macht hinweisen, die unsichtbar über alles und in allem waltet.«

DOROTHEE GOEBELER (1867–1945)

Geb. in Potsdam als Tochter eines Kaufmanns. Seit ihrer Jugend lebt sie in Berlin. – Sie war Journalistin und Redakteurin der »Berliner Hausfrau«.

Ihr Mädchen! 276

In: Scherls Jungmädchen-Buch. Herausgegeben von Lotte Gubalke. [Erster Jahrgang.] Druck und Verlag August Scherl G.m.b.H., Berlin [1914].

JOHANN WOLFGANG GOETHE (1749–1832)

Geb. in Frankfurt am Main als Sohn eines Juristen. Jurastudium in Leipzig und Straßburg. Seit 1776 im Weimarischen Staatsdienst. Staatsmann, Naturforscher und bedeutendster deutscher Dichter.

Gefunden 266

Heidenröslein 267

In: Duftige Blüten. Eine poetische Festgabe für junge Mädchen. Herausgegeben von Hugo Klemmert. Achtzehnte Auflage. Stuttgart. Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer. [Um 1901.] – Das »Heidenröslein« entstand 1771, »Gefunden« 1813.

LOTTE GUBALKE (d. i. Antonie Gubalke, geb. Rothhamel; 1856–1935)

Geb. in Witzenhausen als Tochter eines Arztes. 1878 Heirat des Reiters zu Oldendorf M. B. J. Gubalke. – Sie war Redakteurin der »Gartenlaube« und des Scherl-Verlags und schrieb selbst vor allem Erzählungen.

Der Krieg und die Mädchen (von Gabriele Reuter) 218

Gedichte (Auswahl) 276

In: Scherls Jungmädchen-Buch. Herausgegeben von Lotte Gubalke. [Erster Jahrgang.] Druck und Verlag August Scherl G.m.b.H., Berlin [1914].

Zerkas Lied (von Frida Schanz) 277

In: Scherls Jungmädchen-Buch. Herausgegeben von Lotte Gubalke. Fünfter Jahrgang. Druck und Verlag August Scherl G.m.b.H., Berlin [1918].

THEKLA VON GUMPERT (verh. Schober; 1810–1897)

Geb. in Kalisch in Posen als Tochter eines Regierungs-Medizinalrats, der dem engeren Kreis des Fürsten Radziwill angehört. Über ihn ist die Familie dem preußischen Königshaus persönlich verbunden. Nach dem Tod des Vaters in finanziell beengte Verhältnisse geraten, wird sie Erzieherin und beginnt zu schreiben. 1856 Heirat des Schriftstellers und Legationsrats Schober, von dem sie sich nach kurzer unglücklicher Ehe wieder trennt. – Sie gab 1855–97 das »Töchter-

Album« und »Herzblättchens Zeitvertreib« und seit 1889 die Romanreihe »Thekla von Gumperts Bücherschatz für Deutschlands Töchter« heraus. Sie selbst schrieb vor allem Erzählungen für Kinder und junge Mädchen.

Lit.: Marie Bürkner: Thekla von Gumpert. In: Töchter-Album. Bd. 43 [1897] S. XIff. – Roswitha Budeus-Budde: Das Töchter-Album von Thekla von Gumpert. Prägung eines erbaulichen Frauenideals – Programm einer Mädchenzeitschrift des 19. Jahrhunderts. Frankfurt: dipa, 1986.

Aus der Gegenwart 310

In: Töchter-Album. Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemüthes der heranwachsenden weiblichen Jugend. Mit Beiträgen von Gymnasiallehrer Albani – Tante Amanda – Aurelie – Martin Claudius – Marie Förster – Theodor Herrmann – Rosalie Koch – Doris Lützens geb. v. Cossel – Dr. Moritz – Dr. F. W. Miquél – Marie Nathusius – Director Dr. Schneider – Professor Schönborn – Subrektor Schwarze – Hermann Wagner u. A. Mit 31 Lithographien nach Original-Zeichnungen von Professor Bürkner, Alfred Hindorf und H. Wagner. Herausgegeben von Thekla v. Gumpert. Erster Band. Glogau, Druck und Verlag von Carl Flemming. [1855.] – Das »Töchter-Album« wird nach Gumperts Tod bis 1918 (Band 44 = N.F. 1) von Berta Wegner-Zell herausgegeben, bis 1931 von Hedwig Kettler, Josephine Siebe und Else von Steinkeller. Bis 1933 erscheint es unter dem Titel »Wir sind jung«, bis 1936 unter dem Titel »Mädelsjahr«.

Vorrede: »An die junge Leserin / Kennst Du die holde Maria und Martha, des Lazarus Schwestern? / Siehe in ihnen Dein Vorbild in Liebe und thätigem Schaffen. / Willst Du erfüllen die Pflichten, zu welchen Dich ruft Dein Dasein? / Sei die Maria im Geiste, sei in der Thätigkeit Martha.«

Zwischenrede: »Ich denke mir unsere Zeitschrift als Spiegelbild Deines Lebens, da hinein gehören gemüthliche Darstellungen verschiedener häuslicher und gesellschaftlicher Verhältnisse, aber auch solche, die Deine Kenntnisse erweitern. Wenn man in heutiger Zeit auch nur verstehen will, was von gescheuten Menschen gesprochen wird, so muß man sich ernstlich zu bilden suchen. Das Wichtigste ist freilich, daß Du strebest, die im neuen Testamente in den beiden Schwestern des Lazarus so lieblich geschilderten Charakterzüge in dir zu vereinigen [. . .].«

HEINRICH HEINE (1798–1856)

Geb. in Düsseldorf als Sohn eines Kaufmanns. Nach einer kaufmännischen Lehre Jurastudium in Bonn, Göttingen und Berlin. Seit 1831 wohnt er in Paris. Bedeutendster deutscher Dichter des Vormärz.

Die Lorelei 260

In: Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romanzen. Mit Illustrationen von Paul Thumann, W. Georgy, J. Füllhaas u. A. Achte Auflage. Leipzig. C. F. Amelang's Verlag. [1874.] – »Die Lorelei« entstand 1823.

CLEMENTINE VON HELLERMANN (Lebensdaten nicht ermittelt.)

Mädchenlied 273

In: Junge Mädchen. Ein Almanach begründet von Clementine Helm und Frida Schanz. Herausgegeben von Frida Schanz. Mit 25 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Fünfter Jahrgang. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1899.]

CLEMENTINE HELM (verh. Beyrich; 1825–1896)

Geb. in Delitzsch als Tochter eines Kaufmanns. Früh verwaist, lebt sie zunächst in der Familie eines Onkels. Kurze Zeit Lehrerin am Berliner Luisenstift, danach Leben im Haus ihres Onkels, eines Berliner Mineralogieprofessors. 1848 Heirat des Geologieprofessors Beyrich, den sie auf Kongresse und Forschungsreisen begleitet. Aus seinem Forschungsgebiet gewinnt sie auch Stoff für ihre Erzählungen für junge Mädchen. – Sie war Übersetzerin und schrieb etwa 40 Bücher für Kinder und Jugendliche, meist für junge Mädchen. Mit Frida Schanz begründete sie das Almanach »Junge Mädchen«.

Lit.: August von Heyden: Clementine Helm. In: Junge Mädchen. Ein Almanach. Hrsg. von Frida Schanz. Dritter Jahrgang. Bielefeld/Leipzig: Velhagen und Klasing, [1897], S. 2 ff.

Junge Mädchen (von Frida Schanz) 269

In: Junge Mädchen. Ein Almanach für Mädchen von zwölf bis sechzehn Jahren herausgegeben von Clementine Helm und Frida Schanz.

[Erster Jahrgang.] Mit 26 farbigen Einschaltbildern und 282 Abbildungen im Text. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1895.] – Zum Almanach »Junge Mädchen« siehe die Erläuterungen zu Frida Schanz.

Die Abreise 349
[Eugenie]. 355

In: Backfischchen's Leiden und Freuden. Eine Erzählung für junge Mädchen von Clementine Helm. Neunte Auflage. Leipzig, Georg Wigand's Verlag. 1875. – Die erste Auflage dieser berühmtesten Erzählung von Clementine Helm erschien 1863, ebenfalls bei Wigand. Die 50. Auflage erschien 1897, die 78. Auflage 1918.

HUGO KLEMMERT (Lebensdaten nicht ermittelt.)

Lehrer an einer höheren Mädchenschule.

Gedichte (Auswahl) 266

In: Duftige Blüten. Eine poetische Festgabe für junge Mädchen. Herausgegeben von Hugo Klemmert. Achtzehnte Auflage. Stuttgart. Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer. [Um 1901.] – Die erste Auflage erschien 1887. Die Sammlung ist nach dem Vorwort des Herausgebers ausdrücklich nicht für Kinder und nicht für Frauen gedacht. Sie soll ein Kommunions- und Konfirmationsgeschenk sein.

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK (1724–1803)

Geb. in Quedlinburg als Sohn eines Rechtsanwalts. Studium in Jena und Leipzig. Seit 1770 wohnt er dauernd in Hamburg. In seiner Zeit berühmt vor allem durch das Versepos »Der Messias« und durch seine Oden.

Vaterlandslied 268

In: Duftige Blüten. Eine poetische Festgabe für junge Mädchen. Herausgegeben von Hugo Klemmert. Achtzehnte Auflage. Stuttgart. Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer. [Um 1901.] – Das »Vaterlandslied« entstand 1770 mit der Widmung »Zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem«.

HENNY KOCH (1854–1925)

Geb. in Alsfeld. Jugendschriftstellerin. – Sie schrieb etwa 25 Bücher für junge Mädchen, die teils sehr hohe Auflagen erreichten.

Wandlung 410

In: Papas Junge. Eine Erzählung für junge Mädchen von Henny Koch. Mit 26 Abbildungen von A. Wald. 22. Auflage. Stuttgart, Berlin, Leipzig. Union Deutsche Verlagsgesellschaft. [Um 1910.] – Die erste Auflage dieses Backfischbuchs in der direkten Tradition des »Trotzkopf« erschien 1905. 1939 erschien die 91. (!) Auflage.

ROSALIE KOCH (1811–1880)

Geb. in Haynau in Schlesien als Tochter eines Steuerbeamten. Seit 1824 lebt sie in Jauer. 1850 Gründung eines Mädchen-Erziehungsinstituts, dessen Vorsteherin sie bis 1868 ist. – Sie veröffentlichte, ermutigt durch Agnes Franz, seit 1834 Literatur. Später war sie ständige Mitarbeiterin am »Töchter-Album«. Sie schrieb etwa 60 Bücher, vor allem für Kinder und junge Mädchen.

Lit.: Marie Hutberg: Rosalie Koch. Eine Lebensskizze. In: Töchter-Album. Bd. 5 [1859] S. 1. ff. – Agnes Siebelt: Agnes Franz und Rosalie Koch. Zwei vaterländische Dichterinnen. Biographische Skizze. In: Töchter-Album. Bd. 57. [1911] S. 111 ff.

Florprinzeßchen 324

In: Blumen und Perlen. Sechs Erzählungen von Rosalie Koch. Zweite veränderte Auflage. Mit sechs bunten Bildern von Louise Thalheim. Breslau, Verlag von Eduard Trewendt. 1869. – Die Erstaussage erschien 1857 bei Janke in Berlin. – Der Band stammt aus der zweiten Phase der literarischen Tätigkeit Rosalie Kochs, in der sie fast ausschließlich für junge Mädchen schreibt. Das Märchen ist auch als Kinderliteratur lesbar. Die Bedeutung des Narzißmotivs macht ihn für junge Mädchen als Leserinnen interessant.

THEODOR KÖRNER (1791–1813)

Geb. in Dresden als Sohn eines Juristen. Studium in Freiberg, Leipzig und Berlin. Als Mitglied der Lützowschen Freischar stirbt er 1813 im Gefecht bei Gadebusch. – Er wurde berühmt als patriotischer Lyriker.

Vor dem Marmorbilde der Königin Louise 261
 In: Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romanzen. Mit Illustrationen von Paul Thumann, W. Georgy, J. Füllhaas u. A. Achte Auflage. Leipzig. C. F. Amelang's Verlag. [1874.] – Das Gedicht erschien 1813 mit dem Titel »Vor Rauchs Büste der Königin Luise«.

ELISABETH KOLBE (1864–1936)

Geb. in Böcke bei Brandenburg als Tochter eines Pfarrers. Seit 1893 Lehrerin in Berlin. – Sie veröffentlichte vor allem Gedichte.

Fern von Daheim 274

In: Junge Mädchen. Ein Almanach begründet von Clementine Helm und Frida Schanz. Herausgegeben von Frida Schanz. Sechster Jahrgang. Mit 26 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1900.]

FRIEDRICH ADOLF KRUMMACHER (1767–1845)

Geb. in Tecklenburg in Westfalen als Sohn eines Justizkommissars und Bürgermeisters. Theologiestudium in Lingen und Halle. In den 90er Jahren Schulleiter in Halle und Moers. Von 1800 bis 1806 Theologieprofessor in Duisburg. Seit 1807 Prediger in Kettwig an der Ruhr, Bernburg und seit 1824 in Bremen. – Er verfaßte zahlreiche religiöse Schriften und Jugendbücher.

Lit.: Friedrich Adolf Krummacher und seine Freunde. Briefe und Lebensnachrichten mitgeteilt von A. W. Möller. 2 Bde. Bremen Heyse, 1849. – Maria Krummacher: Unser Großvater. Ein Lebensbild in Briefen. Leipzig/Bielefeld: Velhagen & Klasing, 1891.

Das Röslein am Wege 240
 Erdbeerlied 240
 Loblied auf die Mutter des HERRN 251

In: Der Mägdlein Lustgarten. [Hrsg. von Heinrich Dittmar.] Erster Theil. Mit 9 Kupfern. Erlangen, bei J. J. Palm und Ernst Enke. [1822]

LORE KÜHN (d. i. Eleonore Kuhn; Lebensdaten nicht ermittelt.)

Als Arbeiterin in der Munitionsfabrik 480
 In: Mädels Welt! Das Jahrbuch der Deutschen Mädchen. Herausgegeben von Hilde Munske. Erster Jahrgang. 1940. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München.

EMMA LADDEY (geb. Radtke; Pseud.: Hermine; 1841–1892)

Geb. in Elbing als Tochter eines Tierarztes. Schauspielunterricht in Berlin. Engagements und Gastspiele in Berlin, Lübeck, Leipzig, Königsberg und Amsterdam. 1864 Heirat des Malers Ernst Laddey. Seit 1865 in Stuttgart, seit 1880 in München. Sie ist aktiv in der bürgerlichen Frauenbewegung, u. a. Mitbegründerin des »Schwäbischen Frauenvereins«. – Seit den 60er Jahren arbeitete sie an Zeitschriften mit und veröffentlichte vor allem Kinder- und Jugendliteratur.
 Lit.: Lina Morgenstern: Emma Laddey. In: L. M.: Die Frauen des 19. Jahrhunderts. Biographische und culturhistorische Zeit- und Charaktergemälde. Dritte Folge. Berlin: Verlag der Deutschen Hausfrauenzeitung, 1891. S. 357 ff.

Gedichte (Auswahl) 264

In: Frauen-Album. Ein Festgeschenk für Deutschlands Frauen und Töchter herausgegeben von Emma Laddey. Mit Originalbeiträgen von Otto Baisch, Clementine von Braunmühl, Isabella Braun, Marie Palm, Clarissa, Auguste von Gäßler, Karl Gerok, A. Godin, Robert Hamerling, Jenny Hirsch, Gustav Kastrop, Hermann Lingg, Louise Otto, Adolf Palm, Redaction der Chemiker-Zeitung, Karl Albert Kögnet, Auguste Schmidt, W. H. Uhland, Karl Weitbrecht. Stuttgart. Verlag von Adolf Bonz & Comp. 1880. – Das Frauenalbum enthält Lyrisches, Erzählendes, Biographisches und Sachprosa. Ein Großteil der Beiträge stammt von Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung.

ROPHIE VON LA ROCHE (geb. Gutermann von Gutershofen; 1731–1807)

Geb. in Kaufbeuren als ältestes von 13 Kindern eines Arztes. Freundschaft und Liebe zu ihrem Verlobten, dem italienischen Arzt Bianconi, und zu dem Vetter Ch. M. Wieland werden vom Vater unter-

bunden, auf dessen Druck sie 1754 den kurmainzischen Hofrat von La Roche, Sekretär des Ministers Stadion, heiratet. 1780 Übersiedlung nach Speyer aus politischen Gründen. Seit 1786 Leben in Offenbach. – Berühmt wurde Sophie von La Roche mit ihrer 1771 erschienenen »Geschichte des Fräuleins von Sternheim«, die unter Anteilnahme und Beratung Wielands entstand.

Lit.: »Ich bin mehr Herz als Kopf«. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. von Michael Maurer. München: Beck, 1983. – Jürgen Vorderstemann: Sophie von La Roches Unternehmen »Pomona«. [Vorwort zu:] Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Nachdruck der Originalausgabe Speyer 1783 bis 1784. Band 1. München / London / New York / Oxford / Paris: Saur, 1987. S. XVff. – Ingrid Wiede-Berendt: Lehrerin des Schönen, Wahren, Guten. Literatur und Frauenbildung im ausgehenden 18. Jahrhundert am Beispiel Sophie von La Roches. Frankfurt a. M. / Bern / New York / Paris: Lang, 1987.

[Briefe an Lina über Mädchentugend und Mädchen-schönheit] 144

In: Pomona für Teutschlands Töchter, Von Sophie von la Roche. Zweytes Heft. Februar 1783. Speier [Selbstverlag der Autorin], gedruckt mit Enderesischen Schriften. (Repr. Nachdr. München [u. a.]; Saur, 1987.) – Das von La Roche herausgegebene Magazin erschien von 1783 bis 1784. Es enthält neben den »Briefen an Lina« – Ratschlägen einer »mütterlichen Freundin« an ein junges Mädchen – vor allem Gedichte, moralische Erzählungen, Belehrendes über Kunst, Musik, Literatur, Geschichte und Geographie von verschiedenen Beitragern. Die »Briefe an Lina« erschienen 1785 gesondert in Buchform.

MARIE VON LINDEMAN (1818–1903)

Sie war ständige Mitarbeiterin an Thekla von Gumperts »Töchter-Album« und veröffentlichte Novellen und Jugendschriften.

Erwachsene Töchter sind der Schmuck des Hauses 202

In: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt in's Leben. Von Marie von Lindeman. Köln, Druck und Verlag von J. P. Bachem. 1886.

ANNA MARQUARSEN (1864–1937)

Geb. in Flensburg als Tochter eines Maklers. 1932 Austritt aus der Kirche. – Sie schrieb vor allem Kinderliteratur.

Ein Geburtstagsgeschenk 109

In: Kleine Mädchen. Schul-, Haus- und Feriengeschichten von kleinen Mädchen für kleine Mädchen. Für das Alter von 8–12 Jahren erzählt von Anna Marquardsen. Mit fünf Farbdruckbildern nach Originalen von C. Münch. Berlin. Verlag von Herm. J. Meidinger. [1900.]

LUISE VON MENTZ (geb. von Wernsdorff; 1866–?)

Geb. in Stagnitten bei Elbing als Tochter eines Majors. 1891 Scheidung von Alexander von Mentz.

In der Veilchenzeit 272

In: Junge Mädchen. Ein Almanach herausgegeben von Frida Schanz. Vierter Jahrgang. Mit 32 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1898.]

AGNES MIEGEL (1879–1964)

Geb. in Königsberg als Tochter eines Kaufmanns. In Bristol Ausbildung zur Lehrerin. Studienreisen durch Frankreich und Italien. – Sie war von 1920–26 Leiterin des Feuilletons der »Ostpreußischen Zeitung«, danach freie Schriftstellerin in Königsberg. 1933 wurde sie Mitglied der »Deutschen Akademie der Dichtung« und legte ein öffentliches Bekenntnis zum NS-Staat ab. Seit dem Ersten Weltkrieg bis zu ihrem Tod erhielt sie zahlreiche Literatur- bzw. Kulturpreise. Berühmt wurde sie durch ihre historischen Balladen.

Der Jugend, an die ich glaube 473

In: Mädels – eure Welt! Das Jahrbuch der Deutschen Mädels. Herausgegeben von Hilde Munske. Erster Jahrgang. 1940. Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München. – Mit Genehmigung der Deutschen Schillergesellschaft, Marbach am Neckar.

CAROLINE MILDE (d. i. Caroline Similde Gerhard; 1830–1903)

Geb. in Leipzig als Tochter eines Legationsrats. Reisen mit ihrem als Naturforscher tätigen Vater. Im deutsch-französischen Krieg Beteiligung an der Kranken- und Verwundetenpflege.

Weiblichkeit	189
Eigensinn	190
Die Geistreiche, die Liebenswürdige	191
Frauen-Emancipation	193

In: Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geistige und praktische Leben. Von Caroline S. J. Milde. Leipzig, 1869. C. F. Amelang's Verlag. (F. Volckmar.) – Der Ratgeber faßt unter den Oberbitteln »Herz«, »Geist«, »Haus« und »Welt« 103 kleine Artikel zusammen.

Vorrede: »Wenn auch nicht tiefere Kenntniß, so doch Verständniß und Empfänglichkeit für höhere Interessen darf man wohl bei jedem weiblichen Wesen beanspruchen. Der Trieb zur Bildung ist Wachstum und Leben, wer nicht strebt, geht unmerklich zurück und verfällt in Engherzigkeit und Trägheit des Geistes. [. . .]

Die Jungfrau soll wie ein Pflanze sein, die mit all ihren Fasern in und an dem Hause wurzelt, mit ihrer Blütenkrone aber aufwärts, der Schönheit und Hoheit des Lebens entgegen strebt. Der Marthasinn muß sich dem Mariageiste vermählen und in allen Lagen des Lebens, in jeder menschlichen Gemeinschaft wird sich solch glückliche und beglückende Doppelnatur segensvoll nach Innen und Außen bewegen, und durch den Adel ihrer Seele, die Anmuth ihres Wesens alle Herzen gewinnen.«

TRUDE MOHR (verh. Bürkner; 1902–?)

Geb. in Potsdam als Tochter eines mittleren Postbeamten. Postgehilfin und Erzieherin, dann Übernahme der Bundesleitung des »Großdeutschen Jugendbundes«, dem sie seit 1919 angehört. 1931 BDM-Führerin im Gau Berlin. Seit 1932 Mitglied der NSDAP. – Sie war Mitarbeiterin der Parteipresse und der Zeitschriften »Wille und Macht«, »Das deutsche Mädels« und »Das junge Deutschland«. Als Reichsreferentin des BDM (seit 1934) verfaßte sie das Buch »Der Bund deutscher Mädels in der HJ«.

Wille und Weg 238

In: Mädels im Dritten Reich. Herausgegeben von Hilde Munske. Freiheitsverlag G.m.b.H. / Berlin SW 68. 1935.

HILDE MUNSKE (1909–?)

Geb. in Sonderburg. Seit 1937 Mitglied der NSDAP. Leitende Mitarbeiterin im Reichsreferat des BDM bzw. in der Reichsjugendführung. – Neben dem Jahrbuch »Mädels – eure Welt!« und dem Band »Mädels im Dritten Reich« gab sie »Das bunte Jungmädelsbuch« und, zusammen mit Johann von Kunowska, »Mädels in aller Welt« heraus und bearbeitete die von der Reichsjugendführung herausgegebenen Jahrbücher des BDM bzw. der Jungmädels »Wir schaffen« und »Wir folgen«.

Wille und Weg (von Trude Mohr) 238

In: Mädels im Dritten Reich. Herausgegeben von Hilde Munske. Freiheitsverlag G.m.b.H. / Berlin SW 68. 1935.

Prosa (Auswahl) 473

In: Mädels – eure Welt! Das Jahrbuch der Deutschen Mädels. Herausgegeben von Hilde Munske. Erster Jahrgang. 1940. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München. – Der fünfte und letzte Jahrgang erschien 1944.

PAUL FRIEDRICH ACHAT NITSCH (1754–1794)

Geb. in Glauchau. Nach dem Studium in Leipzig Bibliothekar des Grafen von Schönburg in Glauchau, später Hauslehrer in Dresden. Seit 1782 Pfarrer in Ober- und Niederwünsch bei Querfurt, seit 1793 in Bibra. – Nitsch veröffentlichte u. a. eine Reihe von theologischen und von Schulschriften.

Das deutsche Mädchen (anonym) 244

Für deutsche Mädchen. Eine Wochenschrift. [Hrsg. von Paul Friedrich Achat Nitsch.] Erster Theil. Dresden, druckt und verlegt W. Harpeter, 1781. – Der zweite und letzte Teil erschien 1782. Die Wochenschrift enthält vor allem Exempelgeschichten, Briefe, moralische Reflexionen und einige Gedichte.

Vorrede: »Doch, alle unsere Leserinnen – von der Dame an, welche vor dem Flügel mit Empfindung: Ich bin ein deutsches Mädchen, singt, bis zu dem lebenswürdigen Landmädchen, welche nach der schönsten Handlung mit reizender Naivete sich dieses gesteht, – sind deutsche Mädchen. Und wir haben die gerechtesten Gründe, zu glauben, daß nicht eine einzige derselben den lebenswürdigen Zügen, woraus dieser Character besteht, ungetreu geworden; daß ihnen allen Wahrheit und Natur zu suchen und zu lieben eigen sey.«

FRIEDRICH JOSEPH PESENDORFER (Pseud.: Onkel Fritz, Fritz Ulk, Friedrich vom Traunsee, Friedrich von der Traun; 1867–1935)

Geb. in Gmunden in Oberösterreich als Sohn eines Arztes. Studium der Theologie in Linz. Seit 1889 Priester. Von 1896 bis 1925 Generaldirektor der Katholischen Druckerei in Linz. Seit 1897 Domprediger, seit 1923 Domherr in Linz. – Er redigierte Verlagszeitschriften und Kalender und veröffentlichte selbst zahlreiche religiöse Schriften, Mundartliteratur und Theaterstücke.

Rose im Thal 214

In: Goldenes Alphabet für christliche Mädchen von Friedrich J. Pesendorfer. Neunte Auflage. Urfahr 1900. Druck und Verlag des kath. Pressvereines. – Die erste Auflage erschien 1892. Parallel veröffentlichte Pesendorfer ein »Goldenes Alphabet für christliche Jünglinge«.

Vorrede: »Mit einem Worte, ich will dir in diesem schlichten Büchlein ein goldenes ABC christlicher Lebensweisheit auf deine Lebensreise mitgeben. Möge dieses Büchlein dein treuer Begleiter und Führer werden, mögest du diese Lectüre recht lieb gewinnen! Der Inhalt gliedert sich in 24 Capitel, nach den 24 Buchstaben des Alphabetes. Jeder Buchstabe tritt gleichsam als ein Prediger, als ein Lehrmeister auf, der dir die Schönheit einer Mädchentugend, die dein Herz schmücken soll, schildert und dich warnt vor den Lieblingsfehlern junger Mädchen.«

ADELHEID POPP (geb. Dworak; 1869–1939)

Geb. in Inzersdorf bei Wien als fünfzehntes Kind einer Weberfamilie. Der Vater, ein Alkoholiker, stirbt, als Adelheid sechs Jahre alt ist.

Nach kurzer Schulzeit muß sie bereits als Kind einer Arbeit nachgehen. 1889 wird sie Mitglied des Wiener Arbeiterinnen-Bildungsvereins. – Sie war eine der führenden Sozialdemokratinnen und Frauenrechtlerinnen Österreichs.

[»Du bist schon ein großes Mädels!«] 421

In: Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin von ihr selbst erzählt. Mit einführenden Worten von August Bebel. 6.–10. Tausend. München 1909. Verlag von Ernst Reinhardt. – Mit Genehmigung des Verlags J. H. W. Dietz Nachfolger GmbH, Bonn. – Die erste Auflage erschien ebenfalls 1909. Der Dietz-Verlag veranstaltete 1977 einen von Hans-J. Schütz herausgegebenen Neudruck der vierten erweiterten Auflage von 1922. Die Erzählung gibt im übrigen auch Auskunft darüber, daß Adelheid eine für Proletariermädchen unüblich lange Zeit der Pubertät durchlebt, in der sie, gestützt durch Märchenlektüre und Kolportageliteratur, eine phantastische Innenwelt gegen die schlimme Außenwelt aufbaut. Aus dem bloß kompensatorischen Lesen findet sie zu Möglichkeiten einer kritischen Vermittlung von Innenwelt und Außenwelt, bis ihr schließlich mit Hilfe der Lektüre politischer Schriften der Durchbruch in den politischen Kampf für die Gleichstellung der Frau gelingt.

Vorrede (Bebels): »Es ist für die höheren Schichten unserer Gesellschaft eine vollkommen neue Welt, die sich vor ihren Augen öffnet, aber eine Welt des Jammers, des Elends, der moralischen und geistigen Verkümmern, daß man entsetzt sich fragt, wie ist solches in unserer auf ihr Christentum und ihre Zivilisation so stolzen Gesellschaft möglich? [. . .] Wir sehen aber auch, wie sie trotz der traurigen Zustände in ihrer Umgebung vermochte, sich zu befreien und sich zur Vorkämpferin ihres Geschlechts emporzuarbeiten, als die sie heute, von allen, die sie kennen, geachtet und anerkannt wird.«

GERTRUD PRELLWITZ (1869–1942)

Geb. in Tilsit. Lehrerin und Schriftstellerin. Eine Zeitlang lebt sie im Hause des Malers Fidus (Hugo Höppener). In ihrer Literatur verbinden sich Ideen der Jugendbewegung und der Lebensreformbewegung mit germanisch-völkischem Gedankengut.
Gertrud Prellwitz: Lebensanfänge. Erinnerungen aus Kindheit und Jugend. Oberhof: Maien, 1930.

[In die Waldschule] 437
 In: *Drude*. Ein Buch des Vorfrühlings. Der neuen Jugend gewidmet von Gertrud Prellwitz. Herausgegeben vom St. Georgs-Bunde Woltersdorf bei Erkner, 2. Auflage, 1921. – Die erste Auflage erschien 1920. Das Buch, das auf der Basis eines Tagebuchs der mit siebzehn Jahren verstorbenen Tochter von Fidus entstand, wurde zu einem Kultbuch der Mäd- und Jugendbewegung. Die »Waldschule« in »Drude« ist die Odenwaldschule, Drudes »Meister« Julius Gehrke ist der Leiter der Odenwaldschule, Paul Geheeb. 1923 und 1926 erschienen zwei Fortsetzungsbände.

HELENE RAFF (1865–1942)

Geb. in Wiesbaden als Tochter des Komponisten und späteren Leiters des berühmten Frankfurter Hochschen Konservatoriums J. Joachim Raff. Die Mutter, Doris Genast, ist Schauspielerin. In der elterlichen Wohnung verkehren u. a. Hans von Bülow, Franz Liszt, Henrik Ibsen. Helene erhält eine gute Privatlehrerausbildung, besucht in Frankfurt Konservatoriumskurse und bildet sich in München und später in Paris zur Malerin aus. Ihre Werke werden in großen Städten ausgestellt. Von Paul Heyse angeregt, beginnt sie zu veröffentlichen und sich mehr und mehr auf die Schriftstellerei zu konzentrieren. An ihrem späteren Wohnort München besucht sie germanistische Vorlesungen an der Universität (von der Leyen) und hat Kontakt zur Frauenbewegung (Ika Freudenberg). Sie hat – als enttäuschte Liberale – die nationalsozialistische Bewegung begrüßt. – Helene Raff schrieb *Volkskundliches*, *Romane*, *Erzählungen*, *Novellen*, *Biographisches* und *Jugendliteratur*. In den 20er Jahren war sie Schriftleiterin der Frauenzeitung der »Münchner Neuesten Nachrichten«.

Lit.: Helene Raff: *Blätter vom Lebensbaum*. München: Knorr & Hirth, 1938. – Zita Wagner: *Das literarische Schaffen Helene Ruffs*. Diss. [masch.] Wien, 1938. [Ref.: Nadler.] – Gisela Wilkending: »Regina Himmelschütz« von Helene Raff. Ein Gegenmodell zum »Trotzkopf« Emmy von Rhodens. In: *Jugendliteratur und Gesellschaft*. Hrsg. von Horst Heidtmann. Weinheim: Juventa, 1993. (Bei- träge *Jugendliteratur und Medien*. 4. Beiheft.) S. 64–72.

[Eigensinn] 429

In: *Regina Himmelschütz*. Von Helene Raff. [Mit Zeichnungen von Arpad Schmidhammer.] Verlag von Jos. Scholz in Mainz. 1913. – Der

Band erschien in der Verlagsreihe »Jungmaedchen-Buecher«. – Das Buch erzählt die Emanzipationsgeschichte eines Bauernmädchens, das zu einer selbständigen Frau wird. Helene Raff hat in dem Buch die ihr selbst erzählte Geschichte einer Tiroler Sennerin mitverarbeitet. Das Buch führt die Tradition der Dorfgeschichte fort und variiert zugleich das Romeo-und-Julia-Motiv. Sie schrieb es nach dem Tod ihrer Mutter, als sie ohne Geld und ohne festen Wohnsitz in einem »gleichgültigen Pensionszimmer« lebte. Das Buch wird von der Hamburger Jugendschriftenbewegung (Wolgast, Köster) als erstes spezifisches Mädchenbuch uneingeschränkt positiv aufgenommen, obwohl es im nationalistischen Verlag von Josef Scholz erscheint, der gleichzeitig in großangelegte Hetzkampagnen gegen die »vaterlandsfeindliche Gesinnung« der Hamburger verwickelt ist. – 1924 und 1928 wird das Buch bei Thienemann in Stuttgart neu aufgelegt.

GABRIELE REUTER (1859–1941)

Geb. in Alexandria in Ägypten als Tochter eines Großkaufmanns. Lebt von 1864 bis 1869 mit Mutter und Geschwistern in Dessau, von 1869 bis 1872 wieder in Alexandria. Ab 1873 Zusammenleben mit der oft pflegebedürftigen Mutter (gest. 1904) an verschiedenen Orten in Deutschland. Ab 1899 lebt sie in Berlin, zuletzt in Weimar. Sie steht zeitweilig der bürgerlichen Frauenbewegung nahe. Ihre zahlreichen Erzählungen und Romane, unter denen »Aus guter Familie« (1895) viel diskutiert worden ist, greifen Frauenprobleme der Gegenwart auf. »Grete fährt ins Glück« (1935) ist spezifische Mädchenliteratur.

Lit.: Gabriele Reuter: *Vom Kinde zum Menschen*. Die Geschichte meiner Jugend. Berlin: Fischer, 1921. – Faranak Alimad-Mensch: *Gabriele Reuter*. Porträt einer Schriftstellerin. Bern / Frankfurt a. M. / New York / Paris: Lang, 1984.

Der Krieg und die Mädchen 218

In: *Scherls Jungmädchen-Buch*. Herausgegeben von Lotte Gubalke. [Erster Jahrgang.] Druck und Verlag August Scherl G.m.b.H., Berlin [1914].

EMMY VON RHODEN (d. i. Emmy Friedrich, geb. Kühne; 1829–1885)

Geb. in Magdeburg als Tochter des Bankiers Kühne. 1854 heiratet sie den Schriftsteller und Redakteur Friedrich Friedrich, der zeitweilig

Vorsitzender des »Deutschen Schriftsteller-Verbandes« ist. – Neben einigen kleineren Erzählungen schrieb sie die beiden größeren Erzählungen »Das Musikantenkind« und »Lenchen Braun«. »Der Trotz-kopf« erschien posthum. Ihre Tochter Else Wildhagen setzte die Trotzkopfgeschichte fort. »Trotzkopfs Brautzeit« stammt vorgeblich aus dem Nachlaß der Mutter.

[In die Pension] 365

In: Der Trotzkopf. Eine Pensionsgeschichte für erwachsene Mädchen von Emmy von Rhoden. Stuttgart. Verlag von Gustav Weise. 1885. – »Der Trotzkopf« ist das berühmteste, bis heute aufgelegte und verfilmte Backfischbuch. 1913 erschien es in 65. Aufl. Die marktüblichen vier Trotzkopfbände, »Der Trotzkopf«, »Trotzkopfs Brautzeit« (1892), »Trotzkopfs Ehe« (1895) und »Trotzkopf als Großmutter« (1905), bilden noch keine »Serie« im strengen Sinn. Sie stammen von verschiedenen Verfasserinnen (Emmy von Rhoden, Else Wildhagen, Suze de Chapelle-Robool). Zwischen dem Erscheinen von »Der Trotzkopf« und »Trotzkopf als Großmutter« liegen zwanzig Jahre. Der Verlag Gustav Weise hat allerdings mit Buchausstattung und Werbung seit 1905 die Auffassung der Trotzkopfgeschichten als Serie forciert. 1930 schreibt Else Wildhagen, die Tochter Emmy von Rhodens, eine Konkurrenz-Erzählung zu Chapelle-Robools »Trotzkopf als Großmutter«, in der sie deren weltoffenere demokratische Tendenz zugunsten einer deutschnationalen Tendenz »korrigiert«, die sich gut in die Zeit der ausgehenden Weimarer Republik einfügt. Der Band erscheint aber erst 1937 auf dem Markt. Neben diesen »klassischen« Trotzkopf-Erzählungen gibt es weitere Varianten. Die Kolportageschriftstellerin Marie von Felseneck etwa schreibt »Trotzkopfs Erlebnisse im Weltkriege« (1916) und »Trotzkopf heiratet« (1919).

FRIDA SCHANZ (verh. Soyaux; 1859–1944)

Geb. in Dresden als Tochter der Schriftstellerin Pauline und des Schriftstellers Julius Schanz. Unter materiell beengten und bedrückenden Verhältnissen aufgewachsen. Scheidung der Eltern, als Frida 6 Jahre alt ist. Lehrerinnenexamen und zeitweilige Tätigkeit als Lehrerin. 1885 Heirat des Schriftstellers Soyaux, mit dem sie bis zu dessen Tod in Leipzig, später in Berlin zusammenlebt. – Sie war Redakteurin der Zeitschrift »Daheim« und Lektorin bei Velhagen und

Klasing. Sie selbst veröffentlichte Lyrik, Erzählungen, Autobiographisches und etwa 70 Kinder- und Jugendbücher, darunter zahlreiche Mädchenbücher.

Lit.: Frida Schanz: Fridel. Ein Buch Jugenderinnerungen für Jung und Alt. Berlin: Scherl, [1920].

Kranke Kinder – Kranke Puppen 103

In: Puppenspiel. Ein Buch für kleine Mädchen. Mit Bildern von A. Holm und Versen von Frida Schanz. Stuttgart. Verlag von Gustav Weise. 1893.

Junge Mädchen 269

In: Junge Mädchen. Ein Almanach für Mädchen von zwölf bis sechzehn Jahren herausgegeben von Clementine Helm und Frida Schanz. [Erster Jahrgang.] Mit 26 farbigen Einschaltbildern und 282 Abbildungen im Text. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1895.] – Der Almanach erschien von 1895 bis 1902. Er hebt sich von den zeitgenössischen Jahrbüchern für Mädchen durch seine komfortable Ausstattung, vor allem aber durch seinen literarästhetischen Anspruch ab. Vom dritten Band an ist Frida Schanz alleinige Herausgeberin.

Mädchenherz 269

In: Junge Mädchen. Ein Almanach herausgegeben von Frida Schanz. Bielefeld und Leipzig. Dritter Jahrgang. Mit 28 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1897.]

Gedichte (Auswahl) 269

In: Junge Mädchen. Ein Almanach herausgegeben von Frida Schanz. Bielefeld und Leipzig. Vierter Jahrgang. Mit 32 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Verlag von Velhagen & Klasing. [1898.]

Mädchenlied (von Clementine von Hellermann) 273

In: Junge Mädchen. Ein Almanach begründet von Clementine Helm und Frida Schanz. Herausgegeben von Frida Schanz. Fünfter Jahrgang. Mit 25 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1899.]

Gedichte (Auswahl) 274
 In: Junge Mädchen. Ein Almanach begründet von Clementine Helm und Frida Schanz. Herausgegeben von Frida Schanz. Sechster Jahrgang. Mit 26 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten, Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1900.]

Das Märchen 275
 In: Junge Mädchen. Ein Almanach begründet von Clementine Helm und Frida Schanz. Herausgegeben von Frida Schanz. Siebenter Jahrgang. Mit 19 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1901.]

Zerkas Lied 277
 In: Scherls Jungmädchen-Buch. Herausgegeben von Lotte Gubalke. [Fünfter Jahrgang.] Druck und Verlag August Scherl G.m.b.H., Berlin [1918].

Gustas Kur 388
 In: Junge Mädchen. Ein Almanach herausgegeben von Frida Schanz. Dritter Jahrgang. Mit 28 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1897.] – Die Erzählung, zeitgleich erschienen mit Freuds und Breuers »Studien über Hysterie« (1895) und mit Gabriele Reuters »Aus guter Familie« (1895), ist ein literarisch herausragendes Beispiel einer Mädchen-Entwicklungsgeschichte, in der implizit auch das sich gerade im Kontext der Freudschen Psychoanalyse herausbildende therapeutische Modell kritisiert ist.

FRIEDRICH SCHILLER (1759–1805)

Geb. in Marbach am Neckar als Sohn eines Arztes und Offiziers. Besuch einer Militärschule und Militärakademie. Während der Akademiezeit schreibt er sein erstes Drama, »Die Räuber«. 1782 Flucht aus Stuttgart; seit 1787 lebt er in Weimar. – Zusammen mit Goethe war er der bedeutendste Vertreter der deutschen literarischen Klassik.

Würde der Frauen 258
 In: Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romanzen. Mit Illustrationen von Paul Thumann, W. Georgy, J. Füllhaas u. A. Achte

Auflage. Leipzig. C. F. Amelang's Verlag. [1874.] – Die »Würde der Frauen« erschien 1796. A. W. Schlegel schrieb eine Parodie, die mit den Zeilen beginnt »Ehret die Frauen! Sie stricken die Strümpfe, / Wohligh und warm, zu durchwaten die Sümpfe, / Flicken zerrissene Pantalons aus; / Kochen dem Manne die kräftigen Suppen, / Putzen den Kindern die niedlichen Puppen, / Halten mit mäßigem Wochen-geld haus.«

JOSEPHINE SIEBE (1870–1941)

Geb. in Leipzig als Tochter eines Photographen. Neben ihrer schriftstellerischen Arbeit ist sie in der Volkswohlfahrt und der Jugendfürsorge tätig. – Sie war von 1904 an viele Jahre Schriftleiterin der Frauenbeilage des »Leipziger Tageblatts«, später des Fraunteils von »Reclams Universum«, Mitherausgeberin von »Das goldene Mädchenbuch« und kurzfristig Herausgeberin des »Töchter-Albums«. Selbst veröffentlichte sie seit Anfang des 20. Jahrhunderts etwa 40 Kinder- und Jugendbücher.

Die lateinische Freundschaft 461
 In: Frohe Mädels und ihre Kameraden. Lustige Geschichten für junge Mädchen von Josephine Siebe. Mit einem farbigen Titelbild, einem farbigen Deckenbild und drei Textzeichnungen von Fritz Schiementz. Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart [1930]. – Mit Genehmigung des Spectrum-, Herold-, Union-Verlags, Fellbach.

JOHANNA SPYRI (geb. Heusser; 1827–1901)

Geb. in Hirzel im Kanton Zürich als Tochter der Schriftstellerin Meta Heusser-Schweizer und eines Arztes. 1852 Heirat des Züricher Rechtsanwalts, späteren Stadtschreibers und Redakteurs Spyri, der 1884 starb. Johanna Spyri ist zeitweilig schwer depressiv. Gegenüber der bürgerlichen Frauenbewegung verhält sie sich ablehnend. – Sie veröffentlichte neben den weltberühmten »Heidi«-Büchern (1880 und 1881) seit den 70er Jahren außer einigen Volksschriften vor allem Erzählungen für Kinder, aber auch einige Erzählungen für junge Mädchen, darunter neben »Sina« die beiden Bücher »Was soll denn aus ihr werden« (1886) und »Was aus ihr geworden ist« (1889).

Lit.: Anna Ulrich: Johanna Spyri. Erinnerungen aus ihrer Kindheit.

Gotha: Perthes, 1920. – Marguerite Paur-Ulrich: Johanna Spyri. Ein Lebensbild. Zürich: Waldmann, 1927. – Jürg Winkler: Johanna Spyri. Aus dem Leben der »Heidi«-Autorin. Rüschlikon/Stuttgart/Wien: Müller, 1986.

[Frauenstudium]. 375

In: Sina. Eine Erzählung für junge Mädchen von Johanna Spyri. Mit 93 Illustrationen von R. Pötzelberger. Dritte Auflage. Stuttgart. Verlag von Carl Krabbe. [1886.] – Das Buch, dessen erste Auflage 1884, also wenige Jahre nach dem Kinder-Roman »Heidi« erschien, ist vermutlich das erste Mädchenbuch, das vor Sophie Steins »Vor Tagesanbruch« (1896) ausführlicher vom Frauenstudium in Zürich erzählt. Die Lebensgeschichte der Heldin mündet allerdings nach dem abgebrochenen Studium und nach einer längeren Zeit als Erzieherin kleiner Kinder in die Ehe mit einem Medizinprofessor ein. Am Ende sagt Sina: »Ich kenne keine Freude, die der gleichkäme, dir anzugehören. [. . .] Ich weiß nichts Schöneres, als deine Arbeit und deine Sorgen mit dir tragen zu dürfen.« (S. 220.)

A. STEIN (d. i. Margaretha Wulff; 1792–1874)

Geb. als Tochter eines Gutsbesitzers in Marutendorf bei Kiel. Später Zusammenleben mit der verheirateten Schwester in Itzehoe, am Ende im Kloster St. Johannis in Schleswig. – Sie schrieb über 20 Bücher für kleine Kinder und für junge Mädchen.

Felicia an ihre Großmutter 336

In: Felicia. Fragmente aus dem Leben eines jungen Mädchens. Für die reifere weibliche Jugend von A. Stein. Zweiter Theil. Mit 8 colorirten Bildern vom Prof. Hosemann. Berlin. Winckelmann und Söhne. [1862.] – Der erste Band von »Felicia« erschien 1861, der dritte 1865. Der Briefroman erzählt die Geschichte von Felicia, die, verarmt, verwaist, von der Großmutter erzogen, mit 27 Jahren als Erzieherin und Gesellschafterin in eine adlige Familie geht.

DORA STIELER (1875–?)

Geb. in München als Tochter des Mundartdichters Carl Stieler. – Sie lebte als Schriftstellerin in Augsburg und Tegernsee.

Die Försterei 270

In: Junge Mädchen. Ein Almanach herausgegeben von Frida Schanz. Vierter Jahrgang. Mit 32 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1898.]

ADELHEID STIER (1852–1942)

Geb. in Potsdam als Tochter eines höheren Finanzbeamten. Nach der Lehrerinnenprüfung Tätigkeit an einer Privatschule, später Pflege des kranken Vaters. Nach dessen Tod Zusammenleben mit der verheirateten Schwester in Gotha.

Mode und Persönlichkeit 224

In: Jungmädchenwelt. Ein Jahrbuch für junge Mädchen. Erzählungen ernstesten und heiteren Inhalts. Plaudereien über Kunst und Wissenschaft, Länder und Völker, Beruf, Sport, Haus, Hof und Garten. [Erster Jahrgang.] Mit 119 ein- und mehrfarbigen Abbildungen. Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart/Berlin/Leipzig [1927]. – Von dem Jahrbuch erschienen von 1927 bis 1930 vier Jahrgänge.

Backfischträume 274

In: Junge Mädchen. Ein Almanach begründet von Clementine Helm und Frida Schanz. Herausgegeben von Frida Schanz. Sechster Jahrgang. Mit 26 farbigen Einschaltbildern, sowie zahlreichen Textabbildungen und Vignetten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. [1900.]

BERTHA VON SUTTNER (geb. Gräfin Kinsky; 1843–1914)

Geb. in Prag als Tochter eines vor ihrer Geburt bereits verstorbenen österreichischen Feldmarschall-Leutnants. Ihre Mutter ist Schriftstellerin. Sie wird Erzieherin bei der Familie des Barons von Suttner in Wien, dessen Sohn sie 1876 gegen den Willen der Familie heiratet. – Sie war Lehrerin, Korrespondentin und Schriftstellerin, Mitinitiatorin der »Deutschen Friedensgesellschaft«. Ihr Roman »Die Waffen nieder« (1889) wurde ein Welterfolg. 1905 erhielt sie als erste Frau den Friedensnobelpreis.

Lit.: Bertha von Suttner: Memoiren. Hrsg. von Lieselotte von Rein-

ken. Bremen: Schünemann, 1965. – Beatrix Kempf: Bertha von Suttner. München: Heyne, 1987. – Ilse Kleberger: Bertha von Suttner. München: dtv, 1988.

Ferdös (von Helene Böhlau) 398

In: Frühlingszeit. Eine Lenzes- und Lebensgabe. Unsern erwachsenen Töchtern zur Unterhaltung und Erhebung gewidmet von den Deutschen Dichterinnen der Gegenwart. Herausgegeben von Bertha von Suttner. [2. Aufl.] Berlin W. Globus Verlag G.m.b.H. [1906.] – Die erste Ausgabe erschien in gleicher Aufmachung 1896 im Süddeutschen Verlagsinstitut Stuttgart.

Vorrede (aus dem Rundschreiben an die Mitarbeiterinnen): »Was mich zu der Herausgabe dieses Buches bestimmt hat, ist ja eben die Absicht, daß neben den zahlreichen Geschenkwerken, in welchen unserer weiblichen Jugend stets auf das eindringlichste und süßlichste gepredigt wird, »hübsch fromm« und »hübsch häuslich« und hübsch abwehrend gegen alle Bestrebungen der Neuzeit zu sein, endlich auch ein solches Geschenkwerk erscheine, das von derlei Tendenzen frei ist, das die heranreifenden Bürgerinnen einer neuen Zeit nicht von vornherein gegen die Erscheinungen dieser Zeit kopfscheu macht, das allein den Zweck hat, ihren geistigen Horizont zu erweitern, ihnen die Kenntnisse ihrer dichtenden Zeitgenossinnen zu vermitteln und ihrem Drang nach Kunstgenuß erhebende Befriedigung zu gewähren.«

FRANZISKA TIBURTIUS (1843–1927)

Geb. in Bischamitz auf Rügen als Tochter eines Gutsbesitzers. Zunächst Erzieherin und Lehrerin, ab 1871 Medizinstudium in Zürich. – Zusammen mit ihrer Kollegin Lehmus richtete sie in Berlin eine Poliklinik ein. Beide waren 15 Jahre lang die einzigen Ärztinnen Berlins.

Lit.: Franziska Tiburtius: Erinnerungen einer Achtzigjährigen. Berlin: Schwetschke, 1923.

Der wissenschaftliche Beruf 205

In: Aus der Töchterchule ins Leben. Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von Amalie Baisch, geb. Marggraff. Mit einem Titelbild von Emanuel Spitzer. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt. 1889.

MAGDA TROTT (1880–1945)

Geb. in Freystadt in Niederschlesien. Im Lettehaus in Berlin Ausbildung zur Kindergärtnerin. – Sie veröffentlichte mehr als 200 Bücher, zu denen neben den Erfolgsserien »Goldköpfchen«, »Pucki« und »Pommerle« zahlreiche weitere Bücher für Mädchen gehören.

[Ein deutsches Mädel] 133

In: Pommerle, ein deutsches Mädel. Eine Erzählung für Mädchen von Magda Trott. Mit 14 Bildern von Oskar Theuer. Paul Franke Verlag. Inh.: Paul Franke & Rudolph Henßel G.m.b.H. Berlin [1934]. – Mit Genehmigung des Titania-Verlags F. Schroll, Stuttgart. – Das Buch ist Teil einer Serie für 8–12jährige Mädchen. Der erste Band »Pommerle« erschien 1926 in den Graphischen Werken Leipzig. Die Serie lief 1938 mit dem Band »Pommerle im Frühling des Lebens« aus.

LUDWIG UHLAND (1787–1862)

Geb. in Tübingen als Sohn eines Universitätssekretärs. Jurastudium. Er ist Volksvertreter in verschiedenen Organen, 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments. Er bildet das Zentrum des schwäbischen Dichterkreises und gilt als der bedeutendste »volkstümliche« Lied- und Balladendichter des 19. Jahrhunderts.

Des Goldschmieds Töchterlein 261

In: Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romanzen. Mit Illustrationen von Paul Thumann, W. Georgy, J. Füllhaas u. A. Achte Auflage. Leipzig. C. F. Amelang's Verlag. [1874.] – »Des Goldschmieds Töchterlein« erschien 1815.

FRIEDERIKE HELENE UNGER (1741–1813)

Geb. in Berlin als Tochter eines Generals. Aufgewachsen und erzogen in einer Potsdamer Predigerfamilie. Seit 1804 verheiratet mit dem Berliner Buchhändler, Verleger und Holzschnittkünstler Unger. – Sie übersetzte französische Werke, u. a. von Rousseau, und schrieb selbst vor allem Romane.

Lit.: Adalbert von Hanstein: Die Frauen in der Geschichte des Deutschen Geisteslebens des 18. und 19. Jahrhunderts. Zweites Buch. Leipzig: Freund und Wittig, 1900. S. 300ff.

[In die Pension] 285

In: Julchen Grünthal. Dritte durchaus veränderte und mit einem zweiten Band vermehrte Ausgabe. [Erster Teil.] Berlin 1798, bei Johann Friedrich Unger. – Die erste Ausgabe erschien 1784 anonym mit dem Untertitel »Eine Pensionsgeschichte«. 1788 veröffentlichte der Prediger J. E. Stutz anonym einen zweiten Teil. Der zweite Teil der 1798 erschienenen 3. Auflage stammt von Helene Unger. Der erste Teil erzählt zur Warnung – aus der Perspektive des Vaters – die Geschichte der »Verführung« der ländlichen »Unschuld« Julies während der Zeit ihres Aufenthalts in einem Berliner Pensionat französischen Stils. Am Ende verlieren sich die Spuren der verführten Julie in Rußland. – Ein Reprint der Ausgabe von 1798 erschien 1991 bei Olms in Hildesheim.

ELSE URY (1877–1943)

Geb. in Berlin als Tochter eines Tabakfabrikanten. 1935 wird sie als Jüdin aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und erhält Schreibverbot. Sie kam vermutlich 1943, während der Deportation nach Auschwitz, um. – Else Ury veröffentlichte seit 1906 neben der Erfolgsserie »Nesthäkchen« (1918 ff.), die bis heute aufgelegt wird, etwa 30 Bücher für Kinder, jüngere und junge Mädchen.
Lit.: Marianne Brentzel: Nesthäkchen kommt ins KZ. Eine Annäherung an Else Ury 1877–1943. Zürich: eFeF, 1992.

Wie es Puppe Gerda bei Nesthäkchen gefiel 119

In: Nesthäkchen und ihre Puppen. Eine Geschichte für kleine Mädchen von Else Ury. Mit vielen Textbildern und farbigen Illustrationen nach Originalen von Professor R. Sedlacek. 300. bis 309. Tausend. Meidinger's Jugendschriften Verlag G.m.b.H. Berlin [um 1925]. – Die erste Auflage erschien 1918, ebenfalls bei Meidinger. – © K. Thienemanns Verlag, Stuttgart und Wien.

Tanzstunde 448

In: Nesthäkchens Backfischzeit. Band 5 [der Serie]. Eine Jungmädchengeschichte von Else Ury. Illustriert von Professor R. Sedlacek. 79. bis 84. Tausend. Meidinger's Jugendschriften Verlag G.m.b.H. Berlin [um 1925]. – Die erste Auflage erschien 1920, ebenfalls bei Meidinger. – © K. Thienemanns Verlag, Stuttgart und Wien.

SOPHIE VERENA (d. i. Sophie Alberti, geb. Mödinger; 1826–1892)

Geb. in Potsdam als Tochter eines Geheimen Rats. 1866 Heirat des Schulrats Alberti (gest. 1870). – Seit den 50er Jahren veröffentlichte sie vor allem Erzählprosa, darunter einiges für junge Mädchen.

[Mädchenfreundschaft im Pensionat] 361

In: Aus der Pension. Briefe einer Fünfzehnjährigen an eine Siebzehnjährige. Frei nach dem Englischen des H. Mayhew von Sophie Verena. Zweite Auflage. Mit Illustrationen von A. Holländer. Berlin 1876. Verlag von J. Guttentag (D. Collin). – Die erste Auflage ist nicht identifizierbar.

HERMINE VILLINGER (Pseud.: H. Willfried; 1849–1917)

Geb. in Freiburg als Tochter eines Geheimen Kriegsrats. Aufgewachsen in Karlsruhe und im Klosterpensionat in Offenburg. Später lebt sie als freie Schriftstellerin in Karlsruhe. – Sie schrieb Theaterstücke und vor allem Erzählprosa.

[Im Klosterpensionat] 406

In: Mein Klosertagebuch von Hermine Villinger. Mit vier Vollbildern von Curt Liebich. Verlag von Gustav Weise. Stuttgart [1905]. – Neben dem »Klosertagebuch« ist auch »Simplizitas« (1906) autobiographische Prosa.

LINA WALTHER (geb. Moeller; 1824–1907)

Geb. in Erfurt als Tochter eines Geistlichen. Später Leben in Magdeburg und nach der Heirat des Pastors Walther in Seehausen in Sachsen und in Wernigerode. – Nach dem Tod ihres Mannes (1875) begann sie zu schreiben.

Lit.: Lina Walther: Aus meiner Jugendzeit. Gotha: Schloßmann, 1901.

Von der Wahl eines Berufes 210

In: Reisekost auf den Lebensweg. Ihren jugendlichen Schwestern dargebracht von Lina Walther. Mit einem Vorwort von D[iakon] W. Baur, Generalsuperintendent der Rheinprovinz. Dritte Auflage. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. 1895. – Die erste Auflage erschien 1889.

Vorrede: »Was die Verfasserin, die Tochter eines gesegneten ›Pastors der Pastoren‹, die Witwe eines aus der Arbeit heimgerufenen treuen Geistlichen, aus warmer Liebe, aus reicher Erfahrung niedergeschrieben hat, kann unsern konfirmierten Töchtern zur Beständigkeit im Glauben und in der Liebe, in Fried' und Freude, zur Rüstung für den irdischen Beruf und für das himmlische Erbe gereichen. [. . .] – ach, daß ich's allen, die müßig am Markte stehen ins Gewissen rufen könnte: die Einfalt, die wie der Herr den Schurz umbindet und Diakonisse wird, ist es, welche durch das verwirrende Vielerlei weiblicher Berufsarten, Beschäftigungen und Zerstreungen in dieser Zeit sicher hindurchleitet.«

HERTA WEBER-STUMFOHL (geb. 1913)

Österreichische Obergauführerin des BDM

[Mädel auf dem Reichsparteitag] 469

In: Ostmarkmädel von Herta Weber-Stumfohl. Ein Erlebnisbuch aus den Anfangsjahren und der illegalen Kampfzeit des BDM. in der Ostmark. 6.–10. Tausend. Junge Generation Verlag / Berlin [1940]. – Die erste Auflage erschien 1939.

INGEBORG WESSEL (geb. 1909)

Geb. in Mühlheim a. d. Ruhr als Tochter eines Pfarrers. Aufgewachsen in Mühlheim und in Berlin, wo der Vater Prediger an der Nicolai-Kirche war. Medizinstudium in Berlin. Seit 1934 Mitglied der NSDAP. Verfasserin und Herausgeberin nationalsozialistischer Parteiliteratur, Biographin ihres Bruders Horst Wessel, dessen Lied »Die Fahne hoch« zur zweiten Nationalhymne im NS-Staat wurde.

Das Mädel und die Fahne 138

In: Das neue Buch für Mädels. Herausgegeben von Inge[borg] Wessel. Mit Lichtbildern, Karten und vielen Zeichnungen im Text von E. Winkler, W. Planck, V. Stroda, A. von Volborth, W. Petersen u. a. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart [1935]. – Das Buch enthält Lieder und kurze Prosa zu allen Bereichen der nationalsozialistischen Weltanschauung. Es führt als Altersangabe »12 – 15« an. Vor allem die Photos und Illustrationen, aber auch die Kürze und Einfachheit der

Texte verweisen darauf, daß jüngere Mädchen angesprochen werden sollen.

OTTILIE WILDERMUTH (geb. Rooschütz; 1817–1877)

Geb. in Rottenburg am Neckar als Tochter eines Juristen. Aufgewachsen in Marbach. 1843 Heirat des Gymnasialprofessors Wildermuth, mit dem sie in Tübingen lebt. – In den 50er und 60er Jahren war sie als Volksschriftstellerin sowie als Kinder- und Jugendschriftstellerin ungemein produktiv. Sie arbeitete an ca. 60 Zeitschriften mit. 1876 gab sie den bei Kröner neugegründeten »Jugendgarten« heraus, der später von den Töchtern Agnes und Adelheid weitergeführt wurde. *Lit.:* Agnes Willms / Adelheid Wildermuth: Otilie Wildermuths Leben. Nach ihren eigenen Aufzeichnungen zusammengestellt und ergänzt von ihren Töchtern. Stuttgart: Kröner, 1888. – Karl Kinzel: Otilie Wildermuth. In: Junge Mädchen. Ein Almanach. Hrsg. von Frida Schanz. Vierter Jahrgang. Bielefeld/Leipzig: Velhagen & Klasing [1898]. S. 35 ff. – Vera Vollmer: Otilie Wildermuth. In: Schwäbische Lebensbilder. Hrsg. von Hermann Haering. Stuttgart: Kohlhammer, 1950.

Im Vaterhaus 319

In: Die Lehrjahre der zwei Schwestern, In: Otilie Wildermuth's Werke. Erste Gesamt-Ausgabe. Fünfter Band. Stuttgart. Verlag von Adolph Krabbe. 1862. – Die Erzählung erschien im Rahmen der Sammlung »Aus dem Frauenleben« erstmals 1857, ebenfalls bei Krabbe.

HELENE JOHANNA ZELLER (1878–?)

Geb. in Neipperg als Tochter eines evangelischen Geistlichen. Gründerin einer privaten Töchterschule in Freudenstadt. – Sie veröffentlichte Kinder- und Jugendliteratur und arbeitete als Zeitungsredakteurin.

Das Dienstjahr der Frau 233

In: Mutterland. Ein Buch für Deutschlands Mädchen und Frauen von [Helene] J[ohanna] Zeller. Verlagsbuchhandlung H. A. Berg, Gauting bei München 1929.

Vorrede: »Das Buch ›Mutterland‹ möchte Streiflichter werfen auf die von manchen vielleicht in ihrem ganzen Umfang, ihrer vollen Bedeutung ungeahnte Mannigfaltigkeit dessen, was von der Mutter verlangt und erwartet wird, was die Mutter wirken kann und soll. Eine Mutter ist wie ein tiefer Brunnen, aus dem gutes Wasser quillt, und den man doch nie ausschöpfen kann.«

Der Verlag Philipp Reclam jun. dankt für die Nachdruckgenehmigung den Rechteinhabern, die durch den Quellennachweis oder einen folgenden Copyrightvermerk bezeichnet sind. Für einige Autorinnen waren die Rechteinhaber nicht festzustellen. Hier ist der Verlag bereit, nach Anforderung rechtmäßige Ansprüche abzugelten.

Abbildungsnachweis und Illustratorenregister

- 74 Titelblatt von *Kleine Lieder für kleine Mädchen, und Jünglinge* von Gottlob Wilhelm Burmann, 1777. Kupferstich von Christian Ludwig Stahlbaum.
- 89 Frontispiz zu *Wie Auguste und Wilhelmine ihre Puppe erzogen* von einer Kinderfreundin, [1837].
- 103 Abbildung aus *Gute Freundschaft. Erzählungen und Gedichte für Mädchen* von Martha Giese, ⁶[1897], S. 13. Zeichnung von Oscar Pletsch.
- 106–108 Abbildungen aus *Guck! Guck! Ein Bilderschatz für unsere Kleinen* [Tl. 2] von Helene Binder, ⁶[1924], S. 6, 56 und 57.
- 135 Einband von *Pommerle, ein deutsches Mädel* von Magda Trott, 1934. Gestaltung von Lotte Oldenburg-Wittig.
- 150/151 Titelblatt und Frontispiz zu *Väterlicher Rath für meine Tochter* von Joachim Heinrich Campe, 1789.
- 203 Titelblatt von *Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt in's Leben* von Marie von Lindeman, 1886.
- 207 Titelblatt von *Aus der Töcherschule ins Leben*, hrsg. von Amalie Baisch, 1889.
- 246 Titelblatt von *Der Mägdlein Lustgarten. Erster Theil*, hrsg. von Heinrich Dittmar, 1822.
- 257 Abbildung aus *Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romanzen*. ⁸[1874], S. 3.
- 266/267 Abbildungen aus *Duftige Blüten. Eine poetische Festgabe für junge Mädchen*, hrsg. von Hugo Klemmert, ¹⁸[um 1901], S. 47 und 49.
- 272 Vignette aus *Junge Mädchen. Ein Almanach*, hrsg. von Frida Schanz. Vierter Jahrgang (1898) S. 271.
- 275 Vignette aus *Junge Mädchen. Ein Almanach*, hrsg. von Frida Schanz. Siebenter Jahrgang (1901) S. 272.
- 293 Titelblatt von *Theone. Erster Band* von Jakob Glatz, ²1810.
- 311 Titelblatt von *Töchter-Album*, hrsg. von Thekla von Gumpert. 1. Band [1855].
- 332 Abbildung aus *Blumen und Perlen* von Rosalie Koch, ²1869. Kolorierte Lithographie von Louise Thalheim.
- 334/335 Titelblatt und Frontispiz zu *Felicia. Zweiter Theil* von Anna Stein [1862]. Kolorierte Lithographie von Theodor Hosemann.

- 353 Frontispiz zu *Backfischchen's Leiden und Freuden. Eine Erzählung für junge Mädchen* von Clementine Helm, ²1868.
 363 Titelblatt zu *Aus der Pension* von Sophie Verena, ²1876. Illustration von Alfons Holländer.
 367 Frontispiz zu *Der Trotzkopf. Eine Pensionsgeschichte für erwachsene Mädchen* von Emmy von Rhoden, 1885.
 374 Einband von *Sina. Eine Erzählung für junge Mädchen* von Johanna Spyri, ³[1886]. Gestaltung von Robert Pötzelberger.
 400/401 Buchschmuck aus *Frühlingszeit*, hrsg. von Bertha von Suttner, ²1906.
 423 Einband von *Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin. Von ihr selbst erzählt* von Adelheid Popp, 1909. Illustration von Käthe Kollwitz. – © VG Bild-Kunst, Bonn.
 431 Titelblatt zu *Regina Himmelschütz* von Helene Raff, 1913. Zeichnung von Arpad Schmidhammer.
 499 Schutzumschlag von *Nesthäkchens Backfischzeit* von Else Ury, [um 1925]. Illustration von Robert Sedlacek.

Holländer, Alfons (1845–1923)	363
Hosemann, Theodor (1807–1875)	334
Kollwitz, Käthe (1867–1945)	423
Oldenburg-Wittig, Lotte (1896–?)	135
Pletsch, Oscar (1830–1888)	104
Pötzelberger, Robert (1856–1930)	374
Thalheim, Louise (1817–1896)	332
Sedlacek, Robert (1881–1957)	449
Schmidhammer, Arpad (1857–1921)	431
Stahlbaum, Christian Ludwig (?–1795)	74

Literaturhinweise

- Arendt, Dieter: Das Bild des Vaters im Mädchenbuch oder: Der präparierte Familienvater. In: *Fundevogel* 61 (1989) S. 9–14.
 Barth, Susanne: Das Goldtöchterchen. Zur geschlechtsspezifischen Erziehung von kleinen Mädchen im Kinderbuch. In: *Der Deutschunterricht* 42 (1990) H. 3. S. 61–78.
 Jungfrauenzucht. Literaturwissenschaftliche und pädagogische Studien zur Mädchenerziehungsliteratur zwischen 1200 und 1600. Stuttgart: Metzler, 1994.
 Blochmann, Elisabeth: Das »Frauenzimmer« und die »Gelehrsamkeit«. Eine Studie über die Anfänge des Mädchenschulwesens in Deutschland. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1966.
 Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1979.
 Brehmer, Ilse [u. a.] (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte*. Bd. IV: »Wiszen heißt leben ...«. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Düsseldorf: Schwann, 1983.
 Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Frauen*. 2 Bde. München: Beck, 1988.
 [u. a.]: *Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800–1945*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1986.
 Das Buch vom Kinde. Ein Sammelwerk für die wichtigsten Fragen der Kindheit unter Mitarbeit hervorragender Fachleute. Hrsg. von Adele Schreiber. 2 Bde. Leipzig und Berlin: Teubner, 1907.
 Budeus-Budde, Roswitha: Das Töchter-Album von Thekla von Gumpert. Prägung eines erbaulichen Frauenideals – Programm einer Mädchenzeitschrift des 19. Jahrhunderts. Frankfurt: dipa, 1986.
 Cordes, Roswitha (Hrsg.): *Vater, Mutter, Schwestern, Brüder – Familie, wie sie im Buche steht*. Schwerte: Katholische Akademie, 1987. (Dokumentation. 18.)
 Dahrendorf, Malte: Das Mädchenbuch und seine Leserin. *Jugendlektüre als Instrument der Sozialisation*. Weinheim: Beltz, ³1980.
 Das Mädchenbuch. In: Gerhard Haas (Hrsg.): *Kinder- und Jugendliteratur*. Ein Handbuch. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Reclam, 1984. S. 110–138.

- Dyrenfurth, Irene: Geschichte des deutschen Jugendbuches. Mit einem Beitrag über die Entwicklung nach 1945 von Margarete Dierks. Zürich: Atlantis, 1967.
- Eicke, Dagmar-Renate: »Teenager« zu Kaisers Zeiten. Die »höhere« Tochter in Gesellschafts-, Anstands- und Mädchenbüchern zwischen 1860 bis 1900. Marburg: Marburger Studienkreis für Europäische Ethnologie, 1980.
- Engelhardt, Ulrich: ». . . geistig in Fesseln«? Zur normativen Platzierung der Frau als »Kulturträgerin« in der bürgerlichen Gesellschaft während der Frühzeit der deutschen Frauenbewegung. In: M. Rainer Lepsius (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Tl. 3: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1990. S. 113–175. (Industrielle Welt. 47.)
- Ewers, Hans-Heino (Hrsg.): Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung. Eine Textsammlung. Stuttgart: Reclam, 1980. (Universal-Bibliothek. 9992.)
- (Hrsg.): Kinder- und Jugendliteratur der Romantik. Eine Textsammlung. Stuttgart: Reclam, 1984. (Universal-Bibliothek. 8026.)
- Frauen Lesen. Untersuchungen und Fallgeschichten zur »weiblichen Lektürepraxis« und literarischen Sozialisation von Studentinnen. Berlin: Literatur & Erfahrung, 1993. (Literatur & Erfahrung. 26/27.)
- Frederiksen, Elke (Hrsg.): Die Frauenfrage in Deutschland 1865 bis 1915. Texte und Dokumente. Stuttgart: Reclam, 1981. (Universal-Bibliothek. 7737.)
- Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986.
- Fürs schöne Geschlecht. Frauenalmanache zwischen 1800 und 1850. Ausstellungskatalog. Universität und Staatsbibliothek Bamberg, 1993.
- Goerth, Albrecht: Über Jugendlectüre für Mädchen. In: Pädagogium 4 (1888) S. 17–43.
- Erziehung und Ausbildung der Mädchen. Leipzig: Klinkhardt, 1894.
- Grenz, Dagmar: Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Metzler, 1981.
- Von der Nützlichkeit und Schädlichkeit des Lesens. In: Die Schiefertafel 4 (1981) H. 1/2. S. 75–92.
- »Der Trotzkopf« – ein Bestseller damals und heute. In: Informationen Jugendliteratur und Medien N.F. 34 (1983) H. 3. S. 50–54.

- Grenz, Dagmar: »Das eine sein und das andere auch sein . . .«. Über die Widersprüchlichkeit des Frauenbildes am Beispiel der Mädchenliteratur. In: Brehmer (Hrsg.): »Wissen heißt leben . . .«. S. 282–301.
- Kämpfen und arbeiten wie ein Mann – sich aufopfern wie eine Frau. Zu einigen zentralen Aspekten des Frauenbildes in der nationalsozialistischen Mädchenerziehung. In: Wirkendes Wort 38 (1988) H. 3. S. 190–210.
- Zeitgenössische Mädchenliteratur – Tradition oder Neubeginn? In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 19 (1988) H. 3. Tl. 2, S. 2–21.
- Häntzschel, Günter (Hrsg.): Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850–1918. Eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation. Tübingen: Niemeyer, 1986. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 15.)
- Handbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Vom Beginn des Buchdrucks bis 1570. Hrsg. von Theodor Brüggemann in Zsarb. mit Otto Brunken. Stuttgart: Metzler, 1987.
- Handbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Von 1570 bis 1750. Hrsg. von Theodor Brüggemann in Zsarb. mit Otto Brunken. Stuttgart: Metzler, 1991.
- Handbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Von 1750 bis 1800. Hrsg. von Theodor Brüggemann in Zsarb. mit Hans-Heino Ewers. Stuttgart: Metzler, 1982.
- Hanstein, Adalbert von: Die Frauen in der Geschichte des Deutschen Geisteslebens des 18. und 19. Jahrhunderts. 2 Bde. Leipzig: Freund & Wittig, 1899–1900.
- Harder, Agnes: Was sollen unsere jungen Mädchen lesen? Ein literarischer Führer. Berlin-Lichterfelde: Runge, 1919.
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett, 1976. S. 367–393.
- (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München: Beck, 1983.
- Popfner, Johanna: Mädchenerziehung und weibliche Bildung um 1800. Im Spiegel der populär-pädagogischen Schriften der Zeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1990.

- Hopster, Norbert: Mädchenbild und Mädchenliteratur im Nationalsozialismus. In: Schiefertafel 9 (1986) S. 21–35.
- Kaminski, Winfried: Kinder- und Jugendliteratur in der Zeit von 1945 bis 1960. In: Klaus Doderer (Hrsg.): Zwischen Trümmern und Wohlstand. Literatur der Jugend 1945–1960. Weinheim: Beltz, 1988. S. 17–207.
- Kammler, Eva: Zwischen Professionalisierung und Dilettantismus. Romane und ihre Autorinnen um 1800. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1992. (Kulturwissenschaftliche Studien zur deutschen Literatur.)
- Kinz, Gabriele: Der Bund Deutscher Mädels. Ein Beitrag zur außerschulischen Mädchenerziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang, 1990.
- Klönne, Irmgard: »Ich spring' an diesem Ringe«. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung. Pfaffenweiler: Centaurus, 1990.
- Könnecker, Marie-Luise: Mädchenjahre. Ihre Geschichte in Bildern und Texten. Darmstadt: Luchterhand, 1988.
- Kößler, Gottfried: Mädchenkindheiten im 19. Jahrhundert. Gießen: focus, 1979.
- Köster, Hermann Leopold: Geschichte der deutschen Jugendliteratur. Unveränderter Nachdruck der 4. Auflage von 1927. Mit einem Nachwort und einer annotierten Bibliographie von Walter Scherf. München-Pullach: Dokumentation, 1972.
- Die literarischen Interessen der Übergangszeit. In: Archiv für Pädagogik 1 (1913) Tl. I. S. 449–466.
- Krüger, Anna: Das gute Mädchenbuch. In: Der Deutschunterricht 9 (1957) H. 4. S. 93–113.
- Krumrey, Horst-Volker: Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandards. Eine soziologische Prozeßanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870 bis 1970. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.
- Lange, Helene: Entwicklung und Stand des Höheren Mädchenschulwesens in Deutschland. Berlin: Gaertner, 1893.
- Lehnert, Gertrud: Zur Darstellung weiblicher Sozialisation in der Mädchenliteratur. In: Fundevogel 96/97 (1992) S. 4–12.
- Lippert, Elisabeth: Der Lesestoff der Mädchen in der Vorpubertät. Erfurt: Stenger, 1931.
- Mädchenbücher aus drei Jahrhunderten. Ausstellungskatalog. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität, 1983.

- Märchen und Mühsal. Arbeit und Arbeitswelt in Kinder- und Jugendbüchern aus drei Jahrhunderten. Eine Ausstellung der Universität Bielefeld. Hrsg. von Norbert Hopster und Ulrich Nassen. Bielefeld: Granier, 1988.
- Martin, Klaus: Mädchenerziehung zur Zeit der faschistischen Herrschaft in Deutschland. 2 Bde. Frankfurt a. M.: dipa, 1983.
- Mayr-Kleffel, Verena: Mädchenbücher: Leitbild für Weiblichkeit. Opladen: Leske, 1984.
- Meiners, Karin: Der besondere Weg, ein Weib zu werden. Über den Einfluß von Leitbildern auf die Entwicklung der höheren Mädchenbildung seit dem 17. Jahrhundert. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang, 1982.
- Merget, A[ugust]: Geschichte der deutschen Jugendlitteratur. Unveränderter fotomechanischer Nachdruck der 3. Auflage von 1882. Hanau: Dausien, 1967.
- Möhrmann, Renate: Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution. Stuttgart: Metzler, 1977.
- (Hrsg.): Frauenemanzipation im deutschen Vormärz. Texte und Dokumente. Stuttgart: Reclam, 1978. (Universal-Bibliothek. 9903.)
- Moore, Cornelia Niekus: The Maiden's Mirror. Reading Material for German Girls in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. Wiesbaden: Harrassowitz, 1987. (Wolfenbütteler Forschungen. 36.)
- Morgenstern, Lina: Die Frauen des 19. Jahrhunderts. Biographische und kulturhistorische Zeit- und Charaktergemälde. 3 Bde. Berlin: Verlag der Deutschen Hausfrauenzeitung, 1888–1891.
- Oberfeld, Charlotte / Weber-Kellermann, Ingeborg: »Familienglück« im Mädchenbuch. In: Horst Schaller (Hrsg.): Umstrittene Jugendliteratur. Fragen zu Funktion und Wirkung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1976. S. 47–60.
- Otto, Ingrid: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer exemplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften »Die Gartenlaube«, »Über Land und Meer«, »Daheim« und »Illustrierte Zeitung«. Hildesheim: Lax, 1990.
- Otto, Louise: Frauenleben im Deutschen Reich. Erinnerungen aus der Vergangenheit mit Hinweis auf Gegenwart und Zukunft. Neu-

- druck der Ausgabe Leipzig 1876. Mit einer Einleitung von Ruth Bleckwenn. Paderborn: Hüttemann, 1988.
- Pech, Klaus-Ulrich (Hrsg.): *Kinder- und Jugendliteratur vom Biedermeier bis zum Realismus. Eine Textsammlung.* Stuttgart: Reclam, 1985. (Universal-Bibliothek. 8087.)
- Peters, Dietlinde: *Mütterlichkeit im Kaiserreich.* Bielefeld: Kleine, 1984.
- Pinoff, Minna: *Reform der weiblichen Erziehung als Grundbedingung zur Lösung der sozialen Frage der Frauen.* Breslau: Marusche & Berendt, 1867.
- Ras, Marion E. P. de: *Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900–1933.* Pfaffenweiler: Centaurus, 1988.
- Reese, Dagmar: *Straff, aber nicht stramm – herb, aber nicht derb. Zur Vergesellschaftung von Mädchen durch den Bund Deutscher Mädel im soziokulturellen Vergleich zweier Milieus.* Weinheim: Beltz, 1989. (Ergebnisse der Frauenforschung. 18.)
- Regener, Susanne: *Das verzeichnete Mädchen. Zur Darstellung des bürgerlichen Mädchens in Photographie, Puppe, Text im ausgehenden 19. Jahrhundert.* Marburg: Jonas, 1988.
- Rigol, Rosemarie Mathilde: *Backfischbücher – Spiegel bürgerlicher Existenz im 19. Jahrhundert.* In: *Der Deutschunterricht* 38 (1986) H. 3. S. 57–71.
- Rosenbaum, Heidi: *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1982.
- Schmauß, Beatrix: *Blaustrumpf und Kurtisane. Bilder der Frau im 19. Jahrhundert.* Stuttgart: Kreuz-Verlag, 1991.
- Schmidt, Heiner: *Das lesende Mädchen. Eine Untersuchung der Mädchenlektüre.* Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1959.
- Schweizer, Antonie / Sitte, Simone: *Tugend – Opfer – Rebellion. Zum Bild der Frau im weiblichen Erziehungs- und Bildungsroman.* In: Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann (Hrsg.): *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989. S. 144–165.
- Simmel, Monika: *Erziehung zum Weibe. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert.* Frankfurt a. M.: Campus, 1980.
- Stach, Reinhard: *Die Robinsonin. Titelfigur im Mädchenbuch.* In: *Pädagogische Rundschau* 42 (1988) S. 329–341.

- Tornieporth, Gerda: *Studien zur Frauenbildung. Ein Beitrag zur historischen Analyse lebensweltorientierter Bildungskonzeptionen.* Weinheim: Beltz, 1977.
- Voigt-Firon, Diana: *Das Mädchenbuch im Dritten Reich. Weibliche Rollenangebote zwischen bürgerlichem Frauenbild, faschistischer Neuprägung und Staatsinteresse.* Köln: Pahl-Rugenstein, 1989.
- Walter, Eva: *Schrieb oft, von Mäde Arbeit müde. Lebenszusammenhänge deutscher Schriftstellerinnen um 1800 – Schritte zur bürgerlichen Weiblichkeit. Mit einer Bibliographie zur Sozialgeschichte von Frauen 1800–1914 von Ute Daniel.* Hrsg. von Annette Kuhn. Düsseldorf: Schwann, 1985. (Geschichtsdidaktik. Studien-Materialien. 30.)
- Weber-Kellermann, Ingeborg: *Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit.* München: Beck, 1988.
- Weickert, Ilse: *Die Leseinteressen der werktätigen Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren.* Bonn: Röhrscheid, 1933.
- Wilkending, Gisela: *Beschränkte Abenteuer – Mädchenliteratur.* In: G.W.: *Kinder- und Jugendbuch.* Bamberg: Buchner, 1987. S. 164 bis 202.
- *Mädchenliteratur von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg.* In: Reiner Wild (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur.* Stuttgart: Metzler, 1990. S. 220 bis 250.
- *Man sollte den »Trotzkopf« noch einmal lesen. Anmerkungen zu einer anderen Lesart.* In: *Fundevogel* 78/79 (1990) S. 4–9.
- *»Regina Himmelschütz« von Helene Raff. Ein Gegenmodell zum »Trotzkopf« Emmy von Rhodens.* In: Horst Heidtmann (Hrsg.): *Jugendliteratur und Gesellschaft.* Weinheim: Juventa, 1993. (Beiträge Jugendliteratur und Medien. 4. Beiheft 1993.) S. 64–72.
- *Der Krieg und die Mädchen. Mädchenkriegsliteratur im Ersten Weltkrieg.* In: *Spiegel der Forschung. Wissenschaftsmagazin [der] Justus-Liebig-Universität Gießen* 10 (1993) H. 2. S. 35–41.
- Wolgast, Heinrich: *Das Elend unserer Jugendliteratur. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend.* 7. Aufl. Hrsg. von Elisabeth Arndt-Wolgast und Walter Flake. Worms: Wunderlich, [1950].
- Wyckgram, Jakob (Hrsg.): *Handbuch des höheren Mädchenschulwesens. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen.* Leipzig: Voigtländer, 1897.

Zahn, Susanne: Anhang. In: Clementine Helm: Backfischchen's Leiden und Freuden. Eine Erzählung für junge Mädchen. Neu hrsg. von Johannes Merkel und Dieter Richter. München: Weismann, 1981.

- Töchterleben. Studien zur Sozialgeschichte der Mädchenliteratur. Frankfurt a. M.: dipa, 1983.

Zinnecker, Jürgen: Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchalismus. Weinheim: Beltz, 1972.